

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Smolná nám. 32.

ONS:
1100
1100

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Kz 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

3. Jahrgang.

Dienstag, 25. Dezember 1923.

Nr. 300.

Weihnachts-Rede.

Liebe Genossen, ich sehe euch alle mit ernsten und stillen Gesichtern
ohne Glanz auf Stirn und Antlitz vor den funkelnden Weihnachtslichtern.
Habt ihr alle das Freuen verlernt oder träumt ihr so ernst von den Kinderzeiten?
Oder seid ihr alle müde geworden vom ewigen Kämpfen und Streiten?

O, ich weiß, wir sind der Verträumtheit der Wandertweihnachtsgeschichten
längst entwachsen und das harte Leben lehrte uns irdischer denken und dichten.
Wir haben, Maschinenslärm und tausend Schreie der Not in den Ohren,
das Gehör für die himmlischen Lieder vom Frieden und Paradiese verloren.

Wir durchdenken in langen Nächten angstvoll das herzlose Weltgetriebe.
Aber fühlen wir nicht auch alle in tiefer Seele den Funken der Bruderkiebe?
Die Menschheit blutet. Aber blüht nicht in dieser friedlichen Feierstunde
das Wunder der weltumspannenden Liebe aus ihrer Wunde?

Blüht es nicht auch aus unserem Leid und erhellt die künftigen Zeiten?
Habt ihr nicht alle den Mut, ihnen den mühsamen Weg zu bereiten?
Irrt nicht der Mensch? Sollte die Menschheit nicht irren?
Wir aber sind berufen, die Nege des Unheils, der Verblendung, der Not zu entwirren.

Wir sind berufen, Verländer zu sein der tiefen Gemeinschaft auf Erden,
in der alle einmal zum brüderlichen Verbänden geläutert werden.
Wir halten alle den Stern von Bethlehem in den unermüdblichen Händen.
Wir wollen alle das Licht des Friedens aus unserer Seele an die Menschheit verschwenden.

Der Kinderglaube ist tot. Unser Männerglaube aber soll leben
und der Welt ein neues Geschl., eine neue Erfüllung geben.
Es ist Zeit
die Blutgerüste und Folterbänke der Gegenwart zu zerstören!
Der brüderlichen Zukunft aber, kampffrohe Genossen,
wollen wir mit dem Glanz und der Kraft
dieser lichteilen Feierstunde auf immer gehören.

Erlöser Sozialismus.

Als noch in langen Urwaldnächten unsere
Vorfahren die Härten des Winters erlitten, der
sie zur Untätigkeit und wohl auch zu brüden-
den Entbehrungen zwang, erschien es diesen
Naturmenschen als großes von ihren Göttern
besichertes Glück, wenn die Sonne wieder höher
am Himmel zu steigen begann und die endlos
langen Nächte kürzer wurden. Die historische
Ueberlieferung besagt, daß die Germanen dieses
beglückende Ereignis festlich begingen. Sonnen-
wende! Sie weckte Freude und Hoffen in den
Herzen der schwer mit den Unbilden des Win-
ters ringenden Menschen. Alljährlich am
25. Dezember scharten sie sich um einen heiligen
Baum. Die Sage erzählt, der Apostel Boni-
facius sei nach Germanien vorgebrungen, um
hier die Lehre des Christentums zu verkünden
und er habe vor versammeltem Volke einen
solchen heiligen Baum gefällt, um den Men-
schen, die heidnische Götter verehrten, zu be-
weisen, daß diese Götter keine Macht besitzen,
damit das Volk sich der christlichen Lehre zu-
wende. Aber die Verehrung der Bäume pflanzte
sich dennoch fort. Später verstand es die christ-
liche Kirche, wie bei so manchen anderen über-
nommenen und mit neuen Namen benannten
Festen, den Heidenbaum, den sie nicht zu ver-
bannen vermochte, zum „Christbaum“ zu
machen und die Tage der Winter Sonnenwende
zur Erinnerungsfeier an die Geburt des Grün-
ders des Christentums zu bestimmen. Erlösung
vom Leid, einer Erlösung, welche der Gnade
höherer, überirdischer Gewalten entstammt: der
Sinn des Weihnachtsfestes war bei Heiden und
Christen der gleiche.

Zeit etwa einem Jahrhundert hat für die
meisten Menschen auch dieser Sinn des Weih-
nachtsfestes als eines Symbols der göttlichen
Erlösung sich gewandelt und seine innere Be-
deutung verloren. Wie viele der modernen
Menschen glauben noch wirklich und wahrhaft
an das Wunder, das vom Himmel kommen
werde, um Not und Bedrückung von ihnen zu
nehmen! Sie haben längst begonnen, statt auf
Erlösung von oben zu warten, ihrer eigenen
Kraft, ihrem Willen und Wollen, ihrer Er-
kenntnis, ihrer Tat zu vertrauen. In der Vor-
stellung der Meisten besteht der Inhalt des
Weihnachtsfestes in der Gelegenheit, sich gegen-
seitig zu beschenken, Ranzierung und Liebe zu
erweisen. Das Äußere des Symbols ist ge-

blieben, sein Wesen als Fest der Erlösung ist
aus dem Denken und Fühlen der Menschen ge-
schwunden.

Aber der Gedanke der Erlösung der leiden-
den Menschheit ist darum nicht tot. Er wurzelt
tief in den Herzen der Mühseligen und Be-
ladenen. Die Kirche, unfähig, das soziale Uebel
zu beseitigen, dem Armut, Elend und Aus-
beutung des Menschen durch den Menschen
entspringen, verweist ihre Gläubigen auf
ein Jenseits, in dem sie für alle auf Erden
erlittenen Bitterkeiten reich entschädigt werden
sollen. Doch die Armen merken, daß dieser
Hinweis auf künftige Freuden die ihrer erst
nach dem Tode harren, nur das Einbekenntnis
der Machtlosigkeit der Kirche ist, der Macht-
losigkeit, die Grundsätze der christlichen Lehre
in der Welt des Seins zur Wirklichkeit zu
machen. Und da sie sehen, wie die Kirche dieser
Lehre seit hundert Jahren untreu geworden
ist, daß sie trotz zweitausendjähriger Macht
nicht vermochte, das Los der Menschen zu lin-
dern, statt dessen stets zu den Reichen und
Mächtigen stand, — sie wollen in der Kirche
nicht mehr sehen, als eine Machtinstitution

im Dienste der Herrschenden zur Erhaltung
der heutigen Unrechtsordnung. Statt Menschen-
würde und Menschenrecht lehrte sie Demut und
Ergebenheit in das irdische Schicksal, das sie
blasphemisch dem Willen Gottes entstammend
zuschrieb, doch dieses Erdenchicksal ist nicht für
alle Menschen das Gleiche: den einen gibt es
alle Freuden, alles Glück des Lebens, die an-
dern hält es an ehernen Fesseln gefettet im
Inferno der Armut. Den einen zaubert es alle
Schönheiten der Welt, alles Vergnügen, alle
Macht, die Möglichkeiten des Genusses der
Kunst, ja selbst längeres Leben, die andern,
die in dumpfer Arbeitsfron dahinleben, fern
von allem, was das Dasein schön und lebens-
wert macht, verurteilt dieses Schicksal oft genug
zu Siedtum und früherem Tode.

Versteht ihr, daß diese Millionen Men-
schen, auf deren Entbehrungen das Wohl-
ergehen der Besitzenden sich aufbaut, von der
Erlösung nach ihres Erdenwallens nichts
wissen wollen, und daß sie einem neuen
Erlösungsgedanken folgen, der sie
nicht auf ein Leben nach dem Tode vertröstet,
der sie nicht Demut lehrt, sondern Trost, Kraft

und Selbstbewußtsein, der ihnen kundet, daß
sie ihr Schicksal als Rasse selbst gestalten und
erlämpfen müssen! Des neuen Erlösers Reich,
dem die darbenenden Menschen folgen, ist von
dieser Welt und auf dieser Welt will er
ihnen Anteilnahme an den geistigen und kul-
turellen Gütern, will er allen nach geregelter
Maß Wohlergehen schaffen, auf das in der
heutigen Ordnung nur die Ruignier des Be-
sitzes haben.

Erlöser Sozialismus! Wie gleicht in
vielen Dein Schicksal dem Schicksal jenes,
dessen Geburt heute symbolisch in den Kirchen
gefeiert wird! In tiefer Armut ist er wie Du
geboren. Auch in ihm war flammende Empö-
rung über eine ungerechte Weltordnung, auch
er war Streiter für die Armen. In heißem
Zorn trieb er mit der Geißel die Händler und
Wechler aus dem Tempel, dem Haus des
Volkes, das sie durch ihren verderblichen
Schacher schändeten. Seine Lehre, die Brot für
alle Menschenkinder forderte, wurde von den
Herrschenden bitter gehaßt, und Pharisäer und
Schriftgelehrte, die ihre geistigen Trabanten
waren, mühten sich, ihn zu widerlegen. Aber
ihre kniffligen Künste und Spitzfindigkeiten
waren vergeblich, die Begeisterung der Armen
fiog ihm zu, und immer neue Bekennerscharen
scharten sich um ihn. Als sie seiner Lehre und
ihren Bekennern den Ausrottungskrieg und der
Haß der Mächtigen, die sich in ihrer Herrschaft
bedroht sahen, schlug ihn schließlich selber ans
Kreuz.

Der Geist des Gekreuzigten lebte aber in
den Herzen der Menschen, welche die auf der
Ausbeutung beruhende Ordnung der Welt ins
Elend stieß, weiter. Jene, die sich seine Nach-
folger nennen, feiern ihn heute und singen ihm
Lobgesänge, obwohl in ihrer Seele kein Hauch
seines Wesens ist. Den Erlöser, der sein Ver-
mächtnis erfüllen will, möchten sie, die wie jene
Pharisäer und Schriftgelehrten von einst Diener
der Herrschenden sind, in blinder Feindschaft
ans Kreuz schlagen. Doch über Haß und Schmä-
hungen hinweg wird er seinen Weg gehen Ver-
geblich alles Mühen, ihm entgegenzuwirken!
Er kämpft für eine Ordnung, welche die Würde
aller Menschen und die wahre Freiheit bearün-
den wird. Für eine Welt des Friedens der
Gestattung und Menschlichkeit. Laßt uns in
seinem Dienste helfen, diese Zukunft vorzubere-
iten, auf daß der Tag komme, da das heute
lästerlich mißbrauchte Wort zur lebendigen Wahr-
heit wird: Friede den Menschen auf Erden! . . .

Der neue Stern.

Der du noch gehst in Traum und Nacht
Durch dieses Daseins trübe Stunden,
Der du zum Licht den rauhen Weg
Noch nicht gesucht, noch nicht gefunden;
Der du dich scheust, auf neuer Bahn
Vorwärts zu gehn mit starkem Schritte —
Blick auf, Blick auf aus deinem Wahn
Und sieh ein großes Leuchten nah:
Ein Stern blinkt über deiner Sätte.

Zu lange hat dein müder Sinn
An dunkle Träume sich geteilt:
Als wachse fern von dir die Kraft,
Die dich erlöst, die dich errettet.
Als sei der Hoffnung bester Schatz
Die scheue, demütigvolle Bitte
Des Sünders, der vom Ueberflus
Brosamen sich erbetteln muß
Und wartend host in kalter Sätte.

Noch hat die blinde Einsicht nie
Ein neues Kleid der Zeit gewoben,
Daß Lieb der Demut hat uns nicht
Erwacht und froh emporgehoben.
Erkenntnis wirkte, eigner Tat,
Daß er den Quell der Not verschüttete:
Was die Geduld vergebens tat,
Wuchs auf zum Willen und zur Tat
Und sah im Weihnachtsglanz die Sätte.

Dein Auge auch, es soll ihn sehn:
Den Stern, von junger Kraft gezündet,
Der uns in Kampf und Sturmestwehn
Das Fest des großen Friedens kündet.
Blick auf, Blick auf zu seinem Schein
Und tritt in deiner Brüder Mitte:
Hier strahlt die Hoffnung stark und rein.
Du selbst sollst dein Erlöser sein!
Ein Stern steht über deiner Sätte.

Ernst Preckang.

Die Reaktion in der Rechtsprechung.

Von Franz Vili (Wien).

Obwohl der vorliegende Aufsatz vor allem vom Typus des österreichischen Richters handelt, scheint er uns dennoch von allgemeinem Interesse, weil die Reaktion in der Justiz eine allgemeine internationale Erscheinung ist und das Problem, die Rechtsprechung in Übereinstimmung mit den geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit zu bringen, in allen Staaten, die 1918 eine Revolution durchgemacht haben, vorhanden ist. — D. Red.

Der österreichische Richter von heute ist eine antirepublikanische Erscheinung. In der Art, wie er sich in den vielen Gerichtsurteilen offenbart, ist er nicht mehr bloß eine Persönlichkeit, sondern gleichsam ein Zustand, ein System, eine Einrichtung, die den neuen Geist an seinen Auswirkungen hindert, und die Wohlthaten republikanischer Gesetze zur Plage macht. Der österreichische Richter war auch in der alten monarchistischen Zeit nicht gerade beliebt. Als ein wesentlicher Teil der hierarchischen Bürokratie, in der sich die Staatsmacht verkörperte, brachte ihm das ständige Bestreben, den Untertanen in das richtige devote Verhältnis zu den Repräsentanten der Staatshoheit zu bringen, in einen gewissen Gegensatz zu allen anderen Staatsbürgern, die schließlich in einer gewissen Distanz zu den olympischen Höhen der obrigkeitlichen Autorität gehalten werden mußten. Das erheischte einfach das Prestige der Staatsraison, die im subalternen Untertanenverstand fest verankert werden mußte.

Aber wenn auch der Richter nur von „oben herab“ mit den Parteien verkehrte, so war das noch kein Grund zu einer schlechten Sittennot. Der Staatsbeamte fühlte eben in sich ein Stück verkörperte Polizeigewalt, mit der der Bürger im Zaume gehalten werden mußte, und es gehörte gewissermaßen nur zur äußeren Aufmachung der Autorität, wenn der einfache Mann aus dem Volke einmal etwas unhöflich angeschauzt wurde. Sonst aber war der österreichische Richter im allgemeinen ein Mann von hohem Verantwortlichkeitsgefühl, und von Pflichttreue, besonders dem Staate gegenüber, der sich darauf verlassen konnte, daß nicht bloß gegen das formale Recht, sondern auch gegen den herrschenden Geist nicht ungestraft gesündigt werde. An der Eingangspforte des monarchistischen Staatsgedankens war der Richter der Cherubin mit flammendem Schwerte, der darüber wachte, daß nicht die Milch der frommen Denkart in gährendes Drachengift verwandelt werde.

Das hat sich in der neuen Republik gründlich verändert. Ist es schon ein Unglück für die junge Staatsverfassung, daß nicht das gesamte gesetzgeberische Werk mit allem Stolz und Moder auf ein mal weggeräumt werden konnte, so ist das Unglück jedenfalls doppelt groß, weil der neue Staat den ganzen Apparat übernehmen mußte, der in den Händen der alten Bürokratie ruht. Seine hat einmal gesagt, man kann den Kugelschloß schwer reinigen, weil, während er gereinigt wird, die Ofen immer drin bleiben. Wenn dieser Vergleich auch durchaus nicht in seiner belegenden Art auf die österreichischen Richter angewendet werden soll, so bleibt immerhin die Tatsache

aufrecht, daß es nicht so sehr auf das formale Recht und seine paragraphierten Verkleidungen ankommt, als auf den Geist, von dem die Justiz erfüllt ist, und der sich in der Auslegung und Handhabung der Gesetze offenbart. Ein sehr reiches Musterbeispiel bietet dafür das bekannte Urteil des Linzer Oberlandesgerichtes, das in der Öffentlichkeit berechtigtes Aufsehen erregt hat, und das eine Ehrenbeleidigungsklage des früheren Staatssekretärs Julius Deutsch zum Gegenstand hat. Ein Urteil, womit ein hakenkreuzerischer Wirtschaftspolitiker, der dem Genossen Deutsch „Schäufelrei“ vorwarf und ihm mit dem Schimpfwort „Schuft“ belegte, deshalb freigesprochen wurde, weil die Richter von der Auffassung ausgehen, daß jemand, der als aktiver Offizier die Revolution vorbereiten half, eine Schufterei begangen habe, weil er dem Kaiser den Treueid gebrochen hat, ist doch wohl in der ganzen Welt einzig dastehend; nicht bloß, weil es ein weltgeschichtliches Ereignis zum Substrat eines ehrenrührigen Verhaltens machen will, sondern weil es augenscheinlich überhebt, daß ein erzogener und selbst nach dem bürgerlichen Gesetz die Rechtsverbindlichkeit ausschließt, weil ein unter dem Zwange zukunftsgekommenes Treueverhältnis gegen die „guten Sitten“ verstößt.

Aber der Fall braucht gar nicht immer so zu sein, daß die Richter geradezu demonstrativ ihre antirepublikanische Gesinnung bekunden, und sich offen zu Sachwaltern der früheren Rechtsordnung bekennen. Nüchternen Ausnahmen gibt es sicherlich auch unter den österreichischen Richtern, die mit ihrem Herzen und mit ihrem Verstand sich den demokratischen Einrichtungen eingegliedert haben, und in ihrem Geiste das Rechte suchen und Recht sprechen. Aber auch wenn der Richter, der aus der geistigen und sittlichen Atmosphäre des alten Staates nicht mehr los kann, nur eine vereinzelte Erscheinung wäre — was er leider nicht ist — so wäre die Gefahr für den Aufbau eines neuen im Bewußtsein des Volkes verankerten Rechtes schon groß genug. War den alten mit dem Modergeruch unumhüllter Kirchengewalt behafteten Cherubim in der Republik nicht sofort anders beizukommen, als daß die frühere sozialdemokratische Landesregierung von Niederösterreich, gestützt auf das ihr im bürgerlichen Gesetzbuch zustehende Recht der Dispenserteilung, mutig eine Presse legte, und hunderten von verschiedenen katholischen Eheleuten das Recht zur Wiederverheiratung erteilte, so hat nun der Oberste Gerichtshof die aller Menschlichkeit hohnsprechende mittelalterliche Einrichtung der unlöslichen Ehe wieder hergestellt. Diese ehrfürchtige Verbeugung vor der römischen Kirchengewalt, mit der die obersten Richter die Dispenserteilung für ungültig erklärt haben, hat nun in der Folge in jüngster Zeit auch dazu geführt, daß man in einem konkreten Falle das Zusammenleben in einer Dispenserteilung für Ehebruch erklärt hat und es ist, wenn man sich die Wirkung vorstellt, die ein solcher Wahrspruch für unzählige glückliche Ehen hat, eine geradezu antisoziale Trost, die sich in verärgerten welt- und lebensfremden richterlichen Erkenntnissen auswirkt.

Daß Leute, die mit dem Richtertalor vor dem freischen Hauch der neuen Zeit geschüttelt sind, sich nur an das kalte Buchstabenrecht klammern, und sich in der engen Stubengelehrsamkeit vor allen Notwendigkeiten der Zeit abschließen, bringt natürlich die ganze Justiz immer mehr in einen Gegensatz zu dem sittlichen Empfinden und zu dem

Rechtsbewußtsein des Volkes. Es ist doch seltsam genug, daß man nie so viel von Kriminalfällen gehört hat, wo Ärzte wegen Fruchtbarkeitsabtreibung angeklagt werden, als jetzt, und wobei zumeist mit einer sicheren Verurteilung zu rechnen ist. Daß der angeklagte Arzt Gründe vorbringt, die ihn zu dem Eingriff berechtigen, nützt zumeist nichts, wenn der Gerichtsarzt, der in der Regel ein älterer Herr ist, dem das nötige gynäkologische Wissen mangelt, die Anklage mit seinem Gutachten unterstützt. Man komme uns nicht damit, daß das Gesetz, das die Fruchtbarkeitsabtreibung verbietet, noch besteht, und daß der Richter eben an dieses Gesetz gebunden ist. Ein moderner Richter darf sich von dem formalen Recht den gesunden Menschenverstand verkrüppeln lassen, denn der Richter ist kein toter Mechanismus, kein gedankenloser Automat, sondern eben das vollziehende Organ der Gesellschaft, in der das wirkliche pulsierende Leben über erstarrtes Paragraphenrecht hinauswächst. Und dieser gesunde Menschenverstand sträubt sich gegen ein Recht, das vom mechanischen Gesetz der Menschenschale als eines Bedürfnisses des militärischen Machtstaates diktiert, immer mehr in kaffendem Widerspruch zu den geänderten Notwendigkeiten eines überbölterten Staates geraten ist, der heute seine Angehörigen abbaut und dem Verhungern preisgibt.

Der Typus des österreichischen Richters, wie er sich in den vielen weltfremden und verfehlten Wahrsprüchen der letzten Zeit offenbart, ist ein Stud der konservativen altösterreichischen Einrichtungen, die auch von keiner Weltkatastrophe entwirrt werden konnten. Die Weltgeschichte wird hier an dem Gesetz der Trägheit und des Beharrungsvermögens zu Schanden, und so liegt eben die leere Form über den Inhalt des Lebens, weil der Geist abgetrieben worden ist, ehe die Frucht des Gedankens in den Gehirnen gereift war!

Inland.

Unsere Parteipresse über den Parteitag.

Der Karlsbader „Volkswille“ schreibt: „Einstimmig hat der Parteitag es ausgesprochen, Einstimmigkeit hat darüber geäußert, daß wir bei der bisherigen Politik zu bleiben haben. Opportunitätsgründe haben früher nicht gelten dürfen und dürfen darüber nicht gelten; wir haben nicht den Stimmungen Rechnung zu tragen, sondern das Ziel im Auge zu behalten; so und nur so werden wir vor der Geschichte bestehen und dem arbeitenden Volke jenen Dienst leisten, zu dem unsere Geschichte, unser Programm uns verpflichtet. ... Vorwärts! heißt der Ruf. An die Arbeit, alle jene, die den Weg zu uns noch nicht gefunden oder ihn wieder verloren haben, nun in unsere Reihen einzugliedern. Unser Parteitag hat für die nächste Zeit die Verbesserung der Partei vorgezogen, und sie in gewissenhafter Weise vorzubereiten muß nun in allen Organisationen als die erste und dringende Arbeit erkannt werden. Wir werden zehntausende zur Mitarbeit gewinnen, wenn wir nur ehrlich und gründlich es so wollen, wenn wir mit allem Ernst und Eifer an die Arbeit gehen. Und das wird geschehen! Wir haben wieder Helle geschaffen vor uns, wir

atmen auf, denn wir uns so gründlich ausgesprochen, hat, was wir an Misserfolgen erleidet, das Drückende verloren. Es ist nichts mehr, das uns entmutigen könnte; wir sind am rechten Wege und unser muß die Zukunft werden. Unsere Gegner konnten uns Mandate nehmen, sie können nicht; unsere Zuversicht in den endlichen Sieg unserer Idee erschüttern. In unseren Reihen herrscht kein Schwanken und kein Zagen greift uns an. Mit frohem Mut gehen wir der kommenden Zeit entgegen. Unser Weg führt hinaus, und die Massen werden uns folgen. Rufen wir sie!“

Die Teplitzer „Freiheit“ schreibt: „Eine Partei, die nach schrotem politischen Kampfe so stolz, so unerschütterlich dasteht, deren inneres Gefüge völlig ungelockert blieb, — ja, deren auf gemeinsamen Wollen begründete Einheit kaum je so herrlich sich bewährt wie jetzt, — eine solche Partei kann zuversichtlich an neue Arbeit schreiten. Wir tragen die Zuversicht des Sieges in uns, wir haben Freude und Mut zur Arbeit, wir wollen, gerade weil unsere Gegner glauben, schon übermäßig werden zu können mit vervielfachtem Eifer ans Werk gehen. — Eine Werboaktion hat der Parteitag beschloffen, — sie wird von unseren Vertrauensmännern eifrig in Angriff genommen werden, sie wird Tausende, die der politischen Ermüdung erlagen, im Jammer der Wirtschaftskrise zweifelnden und aus unseren Kampfreihen scheidenden, wieder gewinnen und in unsere Organisationen zurückführen. Und wir werden die Neugewonnenen gemeinsam mit denen, die schon längere Zeit unsere Genossen sind, schulen, aus Gefühlssozialisten solche des Verstandes machen, den Klasseninstinkt wandeln zum Klassenbewußtsein. Nie noch war unsere Bildungsarbeit so systematisch organisiert, nie so vielgestaltig, wie in den letzten Jahren. Der Parteitag gab eine Fülle neuer Anregungen, er gab Anstoß zu neuer Organisation der finanziellen Grundlagen unserer Bildungsarbeit. Die vielleicht nur kurze Zeit verhältnismäßiger Ruhe, die uns trennt von den nächsten größeren politischen Schlachten nützt wir zur Auffüllung unserer Reihen und zu eifriger planmäßiger Schulung unserer Genossen. Eine besonders gut disziplinierte und geschulte Parteigenossenschaft, — das ist das Ergebnis unserer — Niederlage! Sie zu solchem Ergebnis zu nützen, das war das Werk unseres Parteitages! ... Was an politisch wirksamen Ideen lebendig ist in den deutschen Gebieten dieses Landes, das ist sozialdemokratisches Gedankengut. Wir haben es gewahrt und vermehrt von Parteitag zu Parteitag, wir hatten auf dem Aufstieg Parteitage nach reiflicher Überlegung nur zu befruchtigen, daß die politische Linie, die unsere früheren Parteitage uns vorgezeichnet hatten, unserer innersten Überzeugung nach richtig ist, daß unsere Politik, daß all unser Wirken im Einklang steht mit den Wünschen und Wollen der arbeitenden Massen. Und erfüllt von dieser Überzeugung gehen wir nun, die Erinnerung an unseren Parteitag im Herzen, frohemut an die Arbeit für unsere Sache.“

Praschels Schande. Schon einmal wurde — sagt „Prävo Vidu“ — darauf verwiesen, daß die „Strafanzüge“ des Großgrundbesitzers Preis zur Aufnahme eines Strafverfahrens jeder

Eine alltägliche Geschichte.

Von John Galsworthy.

Einzig berechnete Uebersetzung aus dem Englischen von L. Leonhard-Schallit.

Wir sprachen eines Morgens von Antisemitismus, als Herrant*) sagte: „Ja, Monsieur, viele jener Herren halten es heutzutage für eine Ehre, Christen zu sein, aber nur einmal habe ich einen Christen getroffen, der es für eine Ehre hielt, ein Jude zu sein. Das ist recht absonderlich — ich will es Ihnen erzählen.“

„Es war in einem Herbst in London, und, da die Saison vorüber war, war ich natürlich wieder ein armer Teufel und mußte für vier Pence die Nacht in einem „Palast“ in Westminster logieren. In dem Bett neben meinem schlief damals ein alter Herr, der so mager war, als wenn er überhaupt nur aus Luft bestände. Engländer, Schotten, Iren, Waliser — in diesen kleinen Unterscheiden eurer Rasse wird ich mich wohl niemals auskennen — aber mir kommt doch vor, daß er Engländer war. Sehr schwach, sehr gedreht, weiß wie Kalk, mit einem langen weißen Bart und hohlen Wangen; und immer sprach er so leise, als redete er mit einer Frau. Für mich war's ganz was Neues, so einen kranken Menschen in dem „Palast“ dort zu sehen. Sein Nachtlager und seine Suppe verbiente er sich, indem er die Schlafstellen all der Kreaturen auslegte, die dort jede Nacht hinkommen. Dort verbrachte er den ganzen Tag, ging um halb elf jeden Abend aus und lehrte eine Viertelstunde vor Mitternacht zurück. Da ich nicht viel zu tun hatte, machte es mir immer Vergnügen, mit ihm zu reden; denn obgleich er sicherlich „hier“ nicht ganz richtig war — Ferrand tippte sich mit dem Finger auf die Stirn — so war er doch ein reizender alter Herr und sorgte sich ebenso wenig um sich selbst wie eine Pflanze, die den ganzen Tag unter der Zimmerdecke tanzt.

Wenn er irgend etwas für eines von diesen Exemplaren tun konnte, einen Knopf anhängen, eine Peise säubern, keine Tiere in ihren Kleidern fangen oder dabei sitzen, daß die Kleider nicht gestohlen wurden, ja sogar seinen Platz am Kaminfeuer hergeben — das alles tat er gern und mit einem blaffen, sanften Lächeln; und wenn er keine andere Arbeit hatte, las er in dem Heiligen Buch! Ich fühlte eine Art Juncigung zu ihm — es gibt nicht viele alte Männer, die so lieb und gütig sind, wenn sie noch dazu ein bißchen „spinnen“. Wehmals hab' ich ihn dabei überhört, wie er einem von diesen dreifigen Kerlen die Fäße wusch oder einem andern Umschläge auf ein blaues Auge machte, was häufig bei denen vorkommt — ein so zart empfindender Mensch, wie man selten einen trifft; und auch seine Kleider waren so zart und empfindlich, daß man manchmal seine Haut durchschneiden sah. Obgleich er nichts Besonderes zu sagen hatte, konnte er doch zuhören wie ein Engel und sagte niemandem etwas Böses nach; aber da er nicht mehr Kraft als eine Schwalbe zu haben schien, ließ es mir keine Ruhe, warum er wohl jede Nacht und bei jedem Wetter zur selben Stunde so lange in den Straßen herumliefe. Und wenn ich ihn danach fragte, so lächelte er bloß wie einer, der ganz wo anders weilt, und schien nicht recht zu begreifen, wovon ich eigentlich sprach. Ich sagte zu mir selber: „Da steckt etwas dahinter, wenn nicht alles trägt. In einem dieser Abende werd' ich dein Schubengel sein, wenn du bei Nacht ausfliegst! Denn, wie Sie wissen, Monsieur, bin ich ein „Kenner“ von merkwürdigen Dingen, obgleich Sie sich denken können: wenn einer den ganzen Tag zwischen zwei verfluchten Kellameschidern auf der Gasse herumspaziert, dann spürt er am Abend nicht gerade einen unüberwindlichen Bang, in den Straßen zu flaniieren. Oh bien! In einer Nacht gegen Ende Oktober machte ich mich endlich auf, ihm nachzugehen. Es war nicht schwer, ihm zu folgen, denn arglos wie ein Täubchen, glitt er schattenhaft vor mir her. Guern St. James-Parck entlang, wo Cure militärischen „Größen“ mit aufgebähter Brust einherstrolchen, damit die Rindermädchen sie bewundern. Ganz langsam ging er dahin und schaute sich auf einen Stab, wie ich noch nie einen

gesehen habe, fast sechs Fuß hoch, mit einem gebogenen Griff wie ein Pfeifenstab oder ein Säbel, ein Ding, das wahrhaftig ein Spott für die Gassenbuben war — hab' ich doch sogar lächeln müssen, wie ich ihn so auf den Kieflerstoß gestützt sah, wo es doch nicht meine Gewohnheit ist, mich über Alter und Armut lustig zu machen. Ich erinnere mich noch an jene Nacht, die sehr schön war, der Himmel von dunkler Klarheit und die Sterne so hell, wie sie nur leuchten können in den Städten unserer hohen Zivilisation, und die Schatten der Platanenblätter in der Farbe von Trauben, so daß man nicht das Herz hatte, den Fuß darauf zu setzen. Eine jener Nächte, wo der Geist sich so frei fühlt, und der Wachmann gutmütig vor sich hinträumt. Nun, wie ich Ihnen schon sagte, mein Alter stapfte voran wie ein Schlafwandler und sah weder nach rechts noch links. Er ging an jener großen Kirche vorüber, die wie alle jene Häuser unnahbar, kalt und hochmütig zwischen uns kleinen Menschenwesen dasteht, die sie doch gebaut haben, und betrat den Eaton-Platz, dessen Häuser wohl von sehr reichen Leuten bewohnt sein müssen. Er lehnte sich gegen das Gitter des Goriens in der Mitte, sehr gelassen, die Hände, über die sein langer weißer Bart herunterfiel, auf dem Stab gestützt. Worauf er wartete, konnte ich mir unmöglich vorstellen. Es war die Stunde, wo eure hohe Bourgeoisie aus dem Theater mit gekreuzten Armen thronen über Pferden, die fett wie Schnucken sind. Und durch das Fenster kann man irgend eine Dame sehen, weich gebettet, mit dem Gesicht eines Menschen, der viel ißt und wenig liebt. Und Herren gingen an mir vorüber, die gerade ein bißchen Luft schnappen wollten, ganz comme il faut, die Jhlmber ins Gesicht geschoben und in den Augen einen Ausdruck von — gar nichts. Ich beobachtete meinen Alten, der regungslos sie alle an sich vorbeigeht ließ, bis plötzlich ein Wagen an einem Haus fast gegenüber hielt. Sofort ging er rasch quer über die Straße mit seinem großen Steden. Ich sah, wie der Lacke die Gasse zog, den Wagenschlag öffnete, und drei Leute ausstiegen — ein Herr, eine Dame, ein junger Mann. Sehr hohe Bourgeoisie, ein Richter, ein Adliger, ein Minister —

was weiß ich? — mit seiner Frau und seinem Sohn, die da zum Hausvor hinausstiegen. Mein Alter stand am Fuß der Treppe und schien um etwas zu bitten, indem er sich vorbeugte. Augenblicklich wandten sich drei sehr erstaunte Gesichter ihm zu. Trotzdem ich sehr neugierig war, konnte ich nicht hören, was er sagte, denn ich fürchtete, daß er meine Spionage bemerken könnte, wenn ich noch näher käme. Nur den Ton seiner Stimme hörte ich, sanft wie immer. Und seine Hand fuhr über die Stirn, als ob er eine schwere Last von weit her getragen hätte. Dann sprach die Dame zu ihrem Gatten und ging ins Haus, und der junge Sohn folgte, indem er sich eine Zigarette anzündete. Es blieb nur noch der gute Familienvater zurück mit seinen grauen Koteletts und der leicht gebogenen Nase, mit einem Gesicht, als ob mein Alter ihn zum Narren hielt. Er machte eine rasche Bewegung, als hätte er sagen wollen: „Geh!“ Dann verschwand auch er lautlos. Die Tür schlug zu. Sofort stieg der Lacke auf, die Equipage rollte davon, und alles war, als wäre es nie gewesen, nur daß mein Alter dort stand, ganz regungslos. Bald aber machte er sich auf den Heimweg und trug seinen Stab wie eine Bürde. In einer Torcinfahrt verborgen, sah ich sein Gesicht, als er vorüberging, voll Schmerz und wie überwältigt von Müdigkeit undummer, so daß mir das Herz weh tat. Ich will es nur gestehen, Monsieur, daß ich mich ein wenig betroffen fühlte, das alte heilige Väterchen, wie es schien, um Almosen bitten zu sehen. Das ist etwas, was ich niemals getan habe, nicht einmal in der größten Armut — wir sind nicht so wie eure „Gentlemen“ — wir leisten immer irgend eine kleine Arbeit für das Geld, das wir bekommen, und wenn man auch nur einen Betrunkener nach Hause führt. Und auf dem Heimweg war ich in Gedanken versunken über diese Frage — ein Fall, über den die Engel nachdenken sollten. Da ich wußte, um welche Zeit mein Alter zurückkam, besuchte ich mich, vor ihm im Bett zu sein. Er kam herein wie alle Tage, leise aufstehend, um die andern nicht zu wecken, und auf seinem Gesicht war, lag wieder die heitere Gelassenheit. Wie Sie schon bemerkt haben werden, Monsieur, gehörte

*) Ferrand, ein junger französischer Dagabund von Bildung und großer Weiterfahrtheit, ist eine der Lieblingsgestalten des Dichters. Anmerkung des Uebersetzers.

Grundlage entbehrt. Tagelang hat Senatpräsident Präfekt auf Grund dieser Anträge gegen Prell eine Klage einbringen können, was er jedoch bis zum heutigen Tag nicht getan hat. Jeder Richter hätte die Strafanzüge als Grund für eine Ehrenbeleidigungsklage angesehen. Mit heutiger Klage endet die 12-tägige Frist, in welcher Präfekt die Klage hätte einbringen können. Da dies nicht geschehen ist, ist die Klage verjährt. Also ließ sich der Präsident des Senates in vollster Ruhe beschuldigen, daß er politische Parteien bestochen hat, ohne zu klagen. Die Staatsanwaltschaft hat mit der Strafanzüge Prells auch schon deshalb nichts anfangen können, weil die Bestechung von politischen Parteien nach unserer, d. i. nach den alten österreichischen Gesetzen, kein Strafdelikt darstellt. Trotzdem aber hätte Präfekt Klagen können, beziehungsweise müssen. Daß er dies nicht getan hat, ist eine Schande, aber nicht nur seine, sondern der ganzen agrarischen Partei.

Der vielbeschäftigte **Lenchik**, „Károlyi Politika“ sagt, die letzten Wochen hatten eine schwere Arbeit für die tschechoslowakische Außenpolitik bedeutet. Die Verhandlungen in Frankreich über das gegenseitige Verhältnis, die Verhandlungen vor dem Völkerbund über die Jaworina und über die ungarische Anleihe sind Probleme, die im Dezember die volle Aktivität unserer Außenleitung erfordert haben. Das Blatt schließt mit folgenden Worten: „Wie ersichtlich, war die Aufgabe unserer Außenpolitik in diesen Tagen sehr schwierig, denn es handelte sich nicht nur um den Kampf mit Budapest, sondern hauptsächlich um den Kampf mit einigen Großmächten der Großen Entente und mit dem Völkerbund, der das einzige Interesse hat, sein Prestige dadurch zu erhöhen, daß er zur Sanierung Ungarns zwingt ohne Rücksicht auf die Interessen und auf die Erfahrungen der Nachbarstaaten Ungarns. Ein heller Punkt sind demgegenüber die Verhandlungen unseres Außenministers mit Frankreich, von denen wir hoffen, daß sie unseren Staat unserem natürlichen und großen Verbündeten Frankreich genähert haben.“

Nach mandatsberuflich. In seiner letzten Sitzung besaßte sich der Wahlgerichtshof mit der Verifizierung der Wahl des kommunistischen Abgeordneten Nagh, die einer neuerlichen Untersuchung unterzogen wurde, da das Ministerium des Innern mitgeteilt hatte, daß Nagh am Tage seiner Wahl überhaupt nicht tschechoslowakischer Staatsbürger war. Nachdem durch Befund des Obersten Verwaltungsgerichtshofes diese Behauptung bestätigt wurde, erklärte der Gerichtshof die Wahl Naghs für ungültig.

Ausland.

Die Außenpolitik der englischen Arbeiterpartei.

Für Mitteleuropa von besonderem Interesse ist die Außenpolitik, welche das kommende Kabinett der englischen Arbeiterpartei betreiben wird. Ein Erfolg dieser Außenpolitik könnte zur Konsolidierung Mitteleuropas wesentlich beitragen. Die nachstehenden Ausführungen die im „Oesterreichischen Volkswirt“ über die auswärtige Politik der englischen Arbeiterpartei enthalten sind, verdienen daher Beachtung:

Die Labour Party tritt mit einem großen außenpolitischen Programm auf den Plan und sie

hat diesem einen großen Teil ihres Erfolges zu danken. Denn die 120 von ihren 192 Abgeordneten, die der Unabhängigen Arbeiterpartei (N. L. P.) angehören und vor allem die Elite der Parteiführer, die der Union of Democratic Control angehören — Mac Donald, Bonsonby, Morel, Bethel Lawrence, Trevelyan — haben vom ersten Tag des Krieges an ihre außenpolitische Erziehung der englischen Wähler zu ihrer wichtigsten und dankbarsten Aufgabe gemacht. Mit Tausenden Stimmen Majorität sind jetzt in Scharen Männer gewählt worden, die Jahre hindurch offenen radikalen Pazifismus vertreten und dafür öffentliche Veremung und Gefängnisstrafen erlitten haben. Aber dieser Pazifismus ist von passiver ideologischer Verneinung des Krieges. Er ist gegenüber der gegenwärtigen konservativen Außenpolitik die ungleich aktivere und energiereichere Richtung. Er will England eine große, weitpolitische Mission erhalten, die es gänzlich zu verlieren in Gefahr war. Das englische Volk, das den Krieg geführt hat, will Frieden, aber es will seinen Frieden und nicht den Frankreichs. Wie immer die tatsächliche Regierungsgewalt zunächst beschaffen sein wird, es ist nicht gleichgültig, daß die zweitgrößte Partei des Landes die jetzige politische Konstitution Europas, den Frieden von Versailles, verneint,

der Allianz mit Frankreich kein Opfer mehr zu bringen entschlossen ist. Amerika zu einer Kooperation für eine angloamerikanische Befriedung der Welt aufzufassen will. Aber die Wähler der Labour Party wollen nicht nur europäische Politik, sie wollen auch eine klare Reichspolitik. Doch sie wollen auch da sich aus der immer schwächeren Verteidigungslage der überkommenen Politik befreien. Sie wollen, daß ein in Europa gekämpftes und mit Amerika eng befreundetes England die Emanzipation der Kolonien vollende; Homerule für Indien, Freundschaft mit Arabien (angetrieben durch Petroleuminteressen), militärische Freigabe Ägyptens, Rassen- und Wirtschaftsfreiheit in den Dominions und Kolonien sollen England zur friedlichen Vormacht in dem engeren Völkerbund des britischen Imperiums und in dem um Amerika, Deutschland und Rußland erweiterten internationalen Völkerbund machen.

Mit diesem außenpolitischen Programm erzeugt die Labour Party tiefsten Schrecken in den Herzen der britischen Imperialisten alten Schlages, die daraus den unrettbaren Verfall der britischen Vormacht befürchten glauben. Aber es ist nicht unmöglich, daß sie für diese Politik, wenn sie vorzüglich und wirklich staatsmännisch betrieben wird, eine Mehrheit in dem gegenwärtigen Parlament finden.

Friede den Menschen auf Erden — aber den Deutschen „keine neuen Zugeständnisse“!

Poincaré in heiliger Abend-Stimmung.

Paris, 24. Dezember. Ministerpräsident Poincaré überbrachte der Stadt Courneuve, Departement Seine, das Kriegskreuz. Aus diesem Anlasse hielt er eine Rede, in der er zunächst die Vorgeschichte der Ruhrbesetzung wiederholte. Er erklärte dann weiter, das Uebel, unter dem Frankreich leide, sei ihm nicht allein eigen. Es sei die Folge der allgemeinen Umwälzungen, die der Krieg mit sich gebracht habe. Es sei die Folge der Reichtümer, die auch eine Verlangsamung der Produktion hervorgerufen haben. Das Uebel könne nur durch Arbeit, Energie und Sparsamkeit behoben werden, aber wenn Frankreich mit verführten Armen stehen geblieben wäre, wenn es nicht die Hand auf die Pfänder des Ruhrgebietes gelegt hätte, dann

würde es das Uebel noch vergrößert haben. Man sei noch nicht am Ende, aber man nähere sich ihm mit jedem Tage.

Das Wesentliche sei, daß man keine Grundsätze aufgeben, daß man nicht zulasse, was vom Friedensvertrage entferne und daß keine neuen Zugeständnisse gemacht werden, sei es mit Bezug auf die Reparationen, sei es mit Bezug auf die Sicherheit Frankreichs. Wie sind im Ruhrgebiet, so schloß Poincaré, und werden es nur, nachdem wir bezahlt sind, verlassen. Wie sind aber bereit, alle Regelungsarten zu prüfen, die eine rasche und sichere Zahlung möglich machen können.

Der Achtstundentag wird „geregelt“.

Berlin, 23. Dezember. (Wolff.) Ein vom Reichsarbeitsministerium zur Regelung der Arbeitszeitfrage für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau eingesetzter Schlichtungsausschuß hat einen Schiedsspruch gefällt, wonach die Arbeitszeit untertag acht Stunden, in den Randrevieren achteinhalb Stunden und über Tag zehn Stunden betragen soll. Die Schichtlöhne sollen im Hinblick auf die zu erwartende Steigerung der Arbeitsleistungen ein Viertel bis ein Viertel erhöht werden.

Paris-Berliner Besprechungen.

Paris, 23. Dezember. (Havas.) Poincaré wird morgen nachmittags den deutschen Geschäftsträger in Paris von Hoeßl empfangen. Die am Samstag begonnenen Besprechungen werden fortgesetzt werden. Man nimmt an, daß v. Hoeßl detaillierte Instruktionen aus Berlin erhalten hat und ein Memorandum übergeben wird, das die deutsche Antwort auf die letzten Ausführungen Poincarés enthalten wird.

Gelogen, wie eine „Havas“-Werbung.

Düsseldorf, 23. Dezember. Havas berichtet: Die Besserung der wirtschaftlichen Lage im Ruhrgebiet dauert an. Die Lebensmittelpreise sinken und die Arbeiter können sich bei ihren gegenwärtigen Löhnen leicht mit Lebensmitteln versehen. Die Steuerzuschläge konnten von 25 auf 10 Prozent herabgesetzt werden. An Kohlensteuern, welche 99 Mill. einbringen soll, wurden gestern 22 Millionen Frank eingezahlt. (Im Ruhrgebiet werden, so lesen wir vor ein paar Tagen, zwei Millionen Arbeitslose gezählt. Es gehört aber eine ungewöhnliche Portion Realpolitik dazu, festzustellen, daß die Arbeiter können sich bei den gegenwärtigen Löhnen leicht mit Lebensmitteln versehen.)

Frankreich belegt und verhäjlet weiter.

Remscheid, 23. Dezember. (Wolff.) Heute früh besetzte französisches Militär das Rathaus. Zwei mit Maschinengewehren ausgerüstete Kompanien Infanterie umstellten die Unterkassensräume der Schutzpolizei und durchsuchten sie. Sechzehn Beamte wurden festgenommen und abgeführt.

Macdonald über die Regierungsbildung.

Die liberale Partei eine Leiche.

London, 23. Dezember. Ramsay MacDonald sagte in einer Rede in Egin, er sei sehr befriedigt durch die vielen Siege, die die Arbeiterpartei bei den Parlamentswahlen errungen habe. Leider könne er noch nicht sagen, was geschehen werde, da er nicht sicher sei, ob man der Arbeiterpartei das fait-plan geben werde. Er habe wohl begründeten Verdacht, daß ein ernsthafter Versuch gemacht werden soll, die Verfassung zu verdrehen. Alles, was er sagen könne, sei, daß die Leute, die sich einbilden, sie könnten das System der Parlamentsregierung verderben, wenn es ihnen so vasse, sehr im Irrtum seien. Die konservative Regierung könne sich nicht an ihr Amt klammern, obwohl sie hartnäckig daran festhält. Warum sie das tue, könne er nicht sagen. Es könne höchstens die Hoffnung sein, daß inzwischen irgend eine unstatthafte und prinzipienlose Koalition gebildet werde, die bezwecke die Arbeiterpartei an der Übernahme des Ministeriums zu verhindern. Er könne versichern, daß sich niemand nach der Amtübernahme dränge. Man brauche nur die Bewirtung der inneren und äußeren Politik, den Stand der englischen Finanzen und das Arbeitslosenproblem zu betrachten. Kein einziges Mitglied der Arbeiterpartei scheue sich darnach, die Verantwortlichkeit der Regierung zu übernehmen.

Bezüglich der liberalen Partei sagte Macdonald, sie sei eine Leiche, die darauf warte, daß ein Sarg heringebracht und zugedreht werde. Die Arbeiterpartei werde die Regierung übernehmen, falls sie dazu aufgefordert werde und wenn dies die Umstände ergeben, denn sie glaube, daß sie in internationalen Angelegenheiten bezüglich der Frage des Friedens und der Gerechtigkeit mehr Autorität besitze als irgend eine andere Partei.

ich zu den Individuen, die alles ganz genau, inwendig und auswendig, untersuchen müssen. Für mich ist es das größte Vergnügen, dem Leben unter die Röde zu gucken und aufzudecken, was unter der Oberfläche der Dinge liegt, die nicht immer das sind, was sie scheinen, wie einer braver kleiner Dichter sagt. Dazu gehört Philosophie und auch ein gewisser Fleiß, der all jenen Herren fehlt, die sich allein für sich halten, weil sie in Stühlen sitzen und den ganzen Tag ins Telefon bellen, um ihre Taschen mit Geld zu füllen. Mein Reichtum ist die Kenntnis des menschlichen Herzens — es ist der einzige Schatz, der uns nicht genommen werden kann. So lag ich in jener Nacht lange wach. Ich war nicht zufrieden mit dem, was ich gesehen, denn ich konnte mir nicht vorstellen, warum dieser selbstlose alte Mann, der wie ein Heiliger immer nur für andere sorgte, jede Nacht betteln gehen sollte, wo er doch immer im „Palast“ sein Bett hatte und genug zu essen, um Leib und Seele zusammenzuhalten in seinen Lumpen. Gewiß haben wir alle unsere Laster und die ehrenwertesten Serrantun im Geheime Dinge, über die sie bei andern die Nase rümpfen würden, aber diese Bettellei schien mir kaum zum Charakter dieses alten Menschenfreundes zu passen — denn nach meiner Erfahrung, Monsieur, sind die Bettler genau so große Egoisten wie die Millionäre. Wie gesagt, es ließ mir keine Ruhe, und ich entschloß mich, ihm wieder zu folgen. Die zweite Nacht war ganz anders. Ein scharfer Wind ging und weiße Wolken trübten durch das Mondlicht. Er begann seine Pilgerfahrt, indem er am Parlament vorbeiging, als ob er zur Themse hinunter wollte. Einen großen Strom habe ich sehr gern. In seinem Lauf liegt etwas ganz Grandioses; er wird wohl vieles wissen, trotzdem er so schweigsam ist und niemandem die Geheimnisse verrät, die man ihm anvertraut. Wie es schien, stürzte er auf jene lange Reihe von Häusern zu, die sich würdevoll am Ufer hinziehen, ehe man nach Chelsea kommt. Es tat einem weh, den armen Alten zu sehen, wie er sich mühsam gegen den heftigen Westwind vorwärts kämpfte. Nur ein paar Wagen waren hier zu sehen und wenig Leute — eine trostlose Wildnis, von hohen Laternen erhellt, die keine Schutz-

ten warfen, so hell schien der Mond. Bald nahm er wieder seinen Beobachtungsposten ein, wie in der vergangenen Nacht, und wartete auf die Rückkehr eines Löwen in seine Höhle. Und bald darauf sah ich einen daherkommen, von drei Löwinnen begleitet, die alle größer waren als er. Dieser da war bärstig und trug eine Brille — ein richtiger Gelehrtenkopf. Er hatte den Gang eines Mannes, dem man nichts vormachen kann. Jemand ein Professor, sagte ich zu mir, mit einem Gawn. Etwa fünfzig Schritt von meinem Alten entfernt erreichten sie ihr Haus, und während der Gelehrte die Tür öffnete, hoben die drei Damen ihre Nasen in die Luft, um nach dem Mond zu schauen. Ein bißchen ästhetisch angehaucht, ein bißchen zur Wissenschaft gezoehen — wies bei diesem Typus immer ist. Sofort sah ich, wie mein Alter herüberkam, vom Wind getrieben wie ein Distelstengel; und auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck so tiefen Kummers, als ob er die Leiden der ganzen Menschheit trüge. Im selben Augenblick, als sie ihn bemerkten, lassen die drei Damen ihre Nasen hängen und schlüpfen in das Haus, als ob er die Pest wäre. Auf ihr Kreischen: „Gentyl!“ kommt Monsieur wieder heraus mit seinem Bart und seiner Brille. Ich hätte schon gern gehorcht, aber ich sah, wie der gute Gentyl mich fixierte, und ich rührte mich nicht, aus Furcht, mit im Komplott zu scheitern. Ich hörte ihn nur sagen: Unmöglich! Unmöglich! Wenden Sie sich an die hierfür geeignete Stelle! Und er schloß die Tür. Mein Alter blieb stehen und der lange Stab drückte schwer, als wäre er aus Blei, auf die gebeugte Schulter. Und dann ging er wieder in derselben Richtung davon, aus der er gekommen war; gebeugt und jätternd sah ich er wie ein Schatzen an mir vorüber, als wenn ich Luft gewesen wäre. Auch diesmal gelang es mir, vor ihm im Bett zu sein, und in tiefes Nachdenken verfallen, wie ich noch weniger, was dies alles bedeuten sollte. Ich beschloß, ihm noch einmal zu folgen und nahm mir vor: „Diesmal muß ich ihn hören, es koste, was es wolle.“ Es gibt zwei Arten von Menschen in dieser Welt, Monsieur, die einen, die keine Ruhe geben, bis sie all die Spielfachen in ihren Besitz gebracht haben, die zu dem Leben ihres Nachen gehören — wobei es ihnen ganz

gleich ist, woraus die Spielfachen gemacht sind; und die andern, für die das Leben in Tabak und einer Kruste Brot besteht und in der Freiheit, allem auf den Grund zu gehen, so daß sich die Seele wohl fühlt im Leibe. Geradeheraus gesagt, ich gehöre zu dieser Sorte. Ich finde keine Ruhe, bis ich herausgefunden hab: warum etwas so ist. Für mich ist das Geheimnisvolle das Salz des Lebens und ohne Salz ist mir das Leben zu sad. Ich beschloß also, ihm in der nächsten Nacht wieder zu folgen. Diesmal ging er durch die feinen schmutzigen Straßen von einem berühmten Westminsterviertel, wo die Lords und die armen Teufel lustig durcheinandergemischt zu haben sind, zu zwei Sous das Dukend. Dazwischen Raten und Polizisten, die offenen Leuchtkammern der Verkaufsstände, Abteien, und der Duft von Fisch in ranzigem Fett gebaden. Ach! Es ist grauhaft, die Londoner Armenstrafen zu sehen. Da beschleicht mich immer eine so erdrückende Trostlosigkeit, wie ich sie nirgends sonst gespürt habe; und es ist charakteristisch, sie so nahe bei jenem großen Parlament zu finden, das der ganzen Welt ein Beispiel gibt, wie man gut regiert. Aus jener Gegend spricht eine so teuflische Ironie, Monsieur, daß man glaubt, den guten Gott eurer Bourgeoisie locken zu hören in jedem rollenden Rad einer Equipage und in jedem Ruf der Straßenhändler, die ihren Kohl verkaufen; man kann ihn lächeln sehen in dem rauchigen Dunst der Leuchtkammern, im Kerzenschein eurer Kathedrale, wie er zu sich selber sagt: „Wunderbar ist mir diese Welt gelungen. Habt ihr nicht die schönste Abwehrslung hier? Nun löst sie aus, die Suppe, die ich euch eingebrockt!“ Diesmal aber folgte ich meinem Alten wie ein Schatten und konnte hören, wie er im Gehen seufzte, als wäre auch für ihn die Atmosphäre jener Gassen unerträglich. Aber plötzlich hörte er um eine Ecke, und wir waren in der ruhigsten, schönsten kleinen Gasse, die ich in London je gesehen habe. Auf beiden Seiten standen kleine alte Häuser, eines wie das andere, die sich in zwei Reihen vor einer großen Kirche zu neigen schienen, die am Ende der Gasse grau und mütterlich im Mondlicht stand. Die Gasse war ganz öde und ausgestorben und so hoch wie der Schädel eines Mönchs. Aber ich

vertraute jetzt schon darauf, daß mein Alter mich nicht so dicht hinter sich bemerken würde, da er bei den früheren Wanderungen nichts gesehen zu haben schien. Wie er so auf seinem Stab gehockt stand, kam er mir vor wie ein heiliger Vogel in der Wüste, der auf einem Stein anruht am Rand eines ausgetrockneten Teiches, während seine Seele nach Wasser lechzt. Es überkam mich jenes Gefühl, das einen manchmal vor den seltsamen Geschehnissen im Leben ergreift und das, glaube ich, auch die Künstler zu ihrem Werk befruchtet. Nicht allzu lange hatten wir so gestanden, als ich ein Paar die Straße herunterkommen sah und dachte: „Hier muß ihr Nest sein.“ Fröhlich und lebhaft waren sie, jung verheiratet, in Eile nach Hause zu kommen; man konnte den weißen Hals der jungen Frau sehen, die weiße Hemdbrust des jungen Mannes, die unter den Mänteln herausschleuchteten. Ich kenne sie gut, diese jungen Paare in den großen Städten, die keine Sorgen haben, alles genießen, alles noch vor sich haben, verliebt sind, und noch keine Kinder haben; lustige und rührende Menschen sind das, die das Leben erst kennen lernen müssen, und das, glauben Sie mir, Monsieur, ist für neun Kaninchen von zehn eine traurige Affäre. Ein Haus weit weg von mir blieben sie stehen, und da mein Alter schnell, um nichts zu veräumen, hinüberging, tat ich so, als ob ich die Glocke an dem Haus vor mir geläutet hätte. Diesmal konnte ich gut hören. Ich konnte auch die Gesichter von allen dreien sehen, denn ich habe auch hinten Augen im Kopfe. Die Tändchen waren so in Eile, in ihr Nest zu klettern, daß mein Alter nur gerade noch sagen konnte, als sie im Begriffe zu verschwinden waren: „Nacht mich auf eurer Schwelle schlafen!“ Monsieur, ich habe noch nie ein Gesicht so voll müder Hoffnungslosigkeit gesehen und doch so von sanfter Würde durchleuchtet wie das meines Alten, während er diese Worte sagte. Auf seinem Gesicht lag etwas Ueberirdisches, was uns irdischen Sterblichen nicht gegeben ist, die wir durch das Leben in diesem Erdenparadies so geworden sind. Er trug seinen langen Stab über der Schulter, und ich hatte die düstere Vorstellung, als ob sein armseliger Körper auf das Pflaster niedergedrückt würde. Ich weiß nicht, wie es kam, aber

Angünstige Aussichten für die Abbrückungskonferenz.

Paris, 23. Dezember. Nach einer Davosmeldung aus Washington ist am 19. Dezember der englische Unterstaatssekretär für Luftfahrt zum Studium der Fortschritte der amerikanischen Luftfahrt dort angekommen. Er hat mit dem Präsidenten Coolidge über die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Einschränkung der Luftströmungen verhandelt und erklärt, er teile im allgemeinen die Ansichten der amerikanischen Sachverständigen, die den gegenwärtigen Zeitpunkt für eine solche Konferenz nicht für günstig hielten. Angesichts der allgemeinen Lage in Europa habe er, wie Davos hinzusetzt, geäußert, er glaube nicht, daß Frankreich geneigt sein würde, sich mit einer Einschränkung seiner Luftverteidigung einverstanden zu erklären.

Die französischen Staatsangestellten gegen Poincaré.

Paris, 24. Dezember. (Davos.) In einem Aufrufe an die staatlichen Arbeiter und Angestellten

ten protestiert das unitarische Kartell gegen den Beschluß der Kammer, die es ablehnte, die Teuerungszulage auf 1800 Franks festzusetzen. Das Kartell fordert die Arbeiter und Angestellten zur Teilnahme an einer Kundgebung auf, die Montag abends stattfindet.

Die Verfassungstreue in Griechenland.

Demission Gonatas.

Paris, 23. Dezember. (Davos.) Die Blätter veröffentlichen eine Londoner Meldung aus Athen, wonach Ministerpräsident Gonatas demissioniert hätte.

Die Revolution in Mexiko.

Paris, 23. Dezember. Nach einer Davosmeldung aus Veracruz teilt das Hauptquartier der Aufständischen mit, daß Puebla aus taktischen Gründen wieder geräumt wurde. In einer weiteren Davosmeldung aus Mexiko heißt es, die Bundesstruppen hätten sich nach heftigem Kampfe am 21. Dezember Puebla besetzt. Der aufständische General Castro, der die Verteidigung leitete, sei verwundet worden.

Wilhelm Kieselwetter — 70 Jahre.

Von den Genossen, welche als erste den Samen des Sozialismus unter der nordböhmischen Arbeiterschaft gesät haben, leben nur noch wenige. Umso freudiger, mit umso größerer Jungfräuleit können wir einen von ihnen, unserem alten Kieselwetter, der übermorgen seinen 70. Geburtstag feiert, unsere herzlichsten Glückwünsche darbringen.

In der Partei wirken heute mehrere Generationen. Die älteste ist wohl die, der auch Wilhelm Kieselwetter angehört und die sich in dem Aufschwung der Siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, da Vereins- und Koalitionsrecht die gesetzlichen Grundlagen der Arbeiterbewegung geschaffen haben, zum Sozialismus durchgekämpft hat. Zur zweiten Generation dürfen wohl diejenigen gehören, welche der Drang der Begeisterung, der sich nach dem Abschluß der Spaltungskämpfe durch den Parteitag zu Hainfeld (1889) über die deutschböhmische Arbeiterschaft ergoß, erfasste. Eine dritte Generation sind die Männer und Frauen, welche der Aufschwung der Bewegung zur Zeit der Wahlrechtskämpfe zu uns geführt hat, eine vierte endlich jene, denen der Krieg und sein Abschluß die Augen über das Wesen des Kapitalismus und die historische Aufgabe des Proletariats geöffnet haben. Jede dieser Generationen ist mit anderen Auffassungen des Lebens in die Arbeiterbewegung gekommen und alle arbeiten in brüderlicher Eintracht an der Lösung der dem Proletariat gestellten großen Aufgaben. In den 52 Jahren, die Wilhelm Kieselwetter in der Arbeiterbewegung steht, hat er einen Wandel der Dinge, eine Veränderung der politischen Verhältnisse erlebt, die wohl noch heute seinem abgeklärten Sinn Staunen abringen muß. Wie die meisten ersten Führer des Reichsberger Proletariats, wie Josef und Karl Schiller, Josef Hannich, stammt auch Wilhelm Kieselwetter aus einer Tuchmachersfamilie. Am 27. Dezember 1853 geboren, besuchte er die vierklassige Volksschule und erlernte in jungen Jahren das Gewerbe seines Vaters. In dem ersten Betriebe, in

dem er arbeitete, hatte er das Glück, einen Kollegen kennen zu lernen, der in ihm das Interesse an den Sozialismus erweckte, das ihn sein ganzes Leben nicht mehr losließ. Gerade damals ging das erste große Erwachen durch die Reihen der Arbeiterschaft. Auf dem Schlachtfeld von Königgrätz war der österreichische Absolutismus besiegt worden, die Staatsfinanzen waren zusammengebrochen und die herrschenden Klassen sahen sich genötigt, dem liberalen Bürgertum Konzessionen zu machen. Den Arbeitern brachte die liberale Ära das Vereins- und Koalitionsrecht und seit 1867 sprossen die Arbeitervereine wie Pilze aus dem Boden. Auch in Reichenberg, dem Zentrum der deutschböhmischen Textilindustrie, regten sich die Geister und als dort 1871 der „Nachverein der Manufaktur-, Fabrik- und Landarbeiter für Reichenberg und Umgebung“ gebildet wurde, war Kieselwetter unter den Gründern und wurde der erste Kassier des Vereines, dessen Obmann der ungewerliche spätere Führer der schlesischen Arbeiter Hugo Schmidt war. Nicht lange darnach ging Kieselwetter auf die Wanderschaft und arbeitete eine Zeitlang in Brandenburg. Bald kehrte er jedoch nach Reichenberg zurück und war in der Arbeiterbewegung hervorragend tätig. Wegen seiner sozialistischen Gesinnung kam er jedoch bald auf die schwarze Liste, so daß er in Reichenberg und Umgebung keine Arbeit erhielt. Das war um so ärger, als Kieselwetter im Jahre 1876 geheiratet und nunmehr für eine Familie zu sorgen hatte. Aber seine Frau, die den 70jährigen Geburtstag unseres Vorkämpfers übermorgen mitfeiern kann, hat sich in den bösen Tagen, die über Kieselwetter hereinbrachen, als tapferer Lebenskämpfer bewährt und erzählt noch heute von den Strapazierungen, denen sie mit ihrem Manne durch Unternehmer und Behörden ausgesetzt war. Als in den Achtzigerjahren die Verfolgungen Männern der nordböhmischen Arbeiterbewegung in Ketten nach Prag geschleppt wurde, um vor einem

delegierten Senat des Prager Landesgerichtes abgeurteilt zu werden, war auch Kieselwetter unter ihnen. Vom 19. August 1882 bis 3. März 1883 ruhte er von den Strapazen der Agitation hinter Kerlmauer aus. Seine Erlebnisse daselbst hat er im „Sozialdemokrat“ im vorigen Jahre beschrieben. Und als er der Freiheit wiedergegeben war, da sangen die Sorgen erst an, denn kein Fabrikant wollte ihn, der wegen „Geheimnisdiebstahl“ geurteilt, Arbeit geben. So blieb Kieselwetter nichts anderes übrig, als sich einen Webstuhl zu kaufen und als Lohnweber zu arbeiten.

Die Arbeiterbewegung war damals gespalten, unerschütterlicher Haß trennte die Radikalen von den Gemäßigten. Zahlreich dauerte es, bis die Anhänger beider Richtungen zu der Erkenntnis kamen, daß sie der Brutalität der Behörden und der Rücksichtslosigkeit der Unternehmer nur vereint mit Erfolg entgegenzutreten könnten. Als die Vereinigung der beiden Flügel auf dem Parteitag zu Hainfeld Wirklichkeit geworden war, da kam auch für die Reichsberger Arbeiterbewegung eine Ära neuen Aufschwungs. 1889 wurde der „Freigeist“ gegründet und in seinen ersten Nummern finden wir bereits das Zeichen W. K. 1891 wurde der bisherige Mitarbeiter Redakteur des Blattes und in demselben Jahre schon trat er bei den Wahlen in das Abgeordnetenhaus in der Kurie der privilegierten Wahlwerber im Wahlkreis Waidhofen-Rumburg auf, unterlag jedoch. Für die Achtung, deren er sich im Rat der Vertrauensleute der Arbeiterbewegung erfreute, mag die Tatsache gelten, daß, als die lose Landesorganisation der deutschen Sozialdemokratie Böhmens geschaffen wurde, Kieselwetter der erste Landesvertrauensmann wurde (1892). Als dann die Arbeiter ein wenn auch ungleiches Wahlrecht durch die Badenische Wahlreform erhielten, bewarb er sich um das Mandat des Trautenaauer Wahlkreises, das er auch unter dem Jubel der böhmischen Arbeiterschaft eroberte. So war Kieselwetter einer von den ersten vierzehn österreichischen sozialdemokratischen Abgeordneten, die in das Haus am Franzensring 1897 einzogen. Bei den zweiten Wahlen 1901 unterlag er einem Deutschnationalen.

Seine vierjährige Tätigkeit als Abgeordneter von Ostböhmen hatte ihn in so enge Verbindung mit unseren dortigen Organisationen gebracht, daß er 1901 den Entschluß faßte, in den Wahlkreis zu übersiedeln. 1901 wurde er Redakteur des „Gebirgsboten“ in Goblons, das Wahlkreisorgan, als dessen Kopfbild das „Trautenaauer Echo“ erschien. Als 1905 das „Echo“ selbständiges Blatt wurde, ging Kieselwetter nach Trautenaau, wo er noch heute wohnt. Sowohl 1907 als auch 1911 trat er als Kandidat für das Abgeordnetenhaus auf, unterlag jedoch beide Male. Als 1920 die ersten Wahlen in die Nationalversammlung stattfanden, wurde Kieselwetter im Wahlkreis Jungbunzlau in den Senat gewählt. Ebenso ist er seit 1919 Mitglied der Trautenaauer Gemeindeverwaltung.

In all diesen Jahren hat Kieselwetter unermüdlich wie nur je einer als Agitator des Sozialismus gewirkt. Woche für Woche ist er in seinem Regenmantel hinausgezogen, um die Arbeiter den Sozialismus zu lehren. Und trotz seiner sieben Jahrzehnte geht er noch heute in Versammlungen hinaus, schreit weder Wind noch Wetter, weder Hitze noch Kälte, um als Agitator für sein sozialistisches Ideal zu wirken. Mit glühender Begeisterung, mit einem Temperament, um das sich mancher Junge beneiden könnte, weiß er ebenso in Versammlungen zu reden, wie unter Freunden von der Geschichte der Arbeiterbewegung eines halben Jahrhunderts sowohl mit innerer Anteilnahme als auch mit Witz und guten Einfällen zu erzählen. Nicht mit Unrecht hat ein Genosse vor wenigen Jahren den weißhaarigen Alten mit einem Vulkan verglichen, dessen Krater mit weißer Asche bedeckt ist, in dessen Innern aber noch immer ein gewaltiges Feuer lodert.

Möge dieses lobende Feuer unseren alten „Wille“, wie ihn die Trautenaauer Arbeiter nennen, noch viele Jahre beselen, möge er noch viele Jahre den inneren und äußeren Fortschritt, den Aufstieg der Arbeiterklasse miterleben. Das werden ihm am 27. Dezember nicht nur die Trautenaauer Arbeiter wünschen, sondern alle, die ihn kennen, alle die sich an seinem heiteren Wesen, an seiner Ehrlichkeit, an seinem Idealismus zu erfreuen und ertönen Gelegenheit hatten!

Gilgamesch, Herakles, Simson, Jesus.

Sonnen- und Sternensagen.

Von Alpha Omega.

Im hebräischen „Buch der Richter“ wird die Geschichte von dem gewaltigen Simson erzählt, der einen Löwen geriet, die Philister schlug, sein Volk rettete, dann, seiner Stärke, die in den langen Locken lag, durch die Lüge der Delila beraubt, gefangen, geblendet, in eine dunkle Kammer gestochen wurde. Als aber seine Haare wieder gewachsen und ihm damit seine Stärke wieder zurückgegeben war, umfaßte er die zwei Säulen, auf denen das Haus ruhte, und vernichtete seine Feinde. Die neuere Forschung hat ergeben, daß es sich hier um eine Sonnenrichtung handelt, daß Simson den selben Sonne darstellt, daß die langen Haare die Strahlen der Sonne bedeuten, ihr Verlust den Sieg der schlechten Jahreszeit, ihr Nachwachsen die wachsende Sonnenwärme, den Sieg über ihre Feinde bedeutet. Die ganze Geschichte Simsons läßt sich an der Hand einer Sternensorte oder eines Himmelsglobus ablesen: Sie spiegelt den Gang der Sonne durch den Tierkreis wider, diesen Streifen

am gestirnten Himmel, der durch zwölf bestimmte Fixsterngruppen gekennzeichnet ist (Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische), die das Sonnenjahr in zwölf Monate teilen.

Von der griechischen Sage von Herakles (lateinisch Hercules) und seinen zwölf Taten hat der französische Gelehrte Dupuis schon im Jahre 1794 nachgewiesen, daß sie nichts anderes ist als die Verherrlichung der Wanderung der Sonne durch die zwölf Tierkreisbilder. Das Zeugnis mehrerer Jahrhunderte und mehrerer Völker, die von seiner geschichtlichen Existenz überzeugt waren, und ihn zum Haupt einer Familie machten, die Städte zeigten, die er gegründet, die Säulen, die er gesetzt, hat nicht verhindern können, zu erkennen, daß er nie existiert hat, daß er nur der große Gott aller zu einer gewissen Kultur vorgeschrittenen Völker ist, die Sonne. Das gleiche gilt von der griechischen Sage vom Helden Jason, der nach Kolchis zog, das goldene Vlies zu holen — ebenfalls ein Sonnenmythos.

Ebenso ist der ägyptische Mythos von Osiris ein Sonnenmythos, und die Entzifferung und Deutung des altbabylonischen, in Keilschrift auf zwölf Tafeln in der assyrischen Bibliothek des Königs Assurbanipal gefundenen Heldengedichtes über die Taten des Gottmenschen Gildgamesch hat ebenfalls zweifellos ergeben, daß es sich da um ein vom Sternenhimmel abgelesenes Gedicht handelt, um eine dichterische Auslegung des den Priestern schon im dritten Jahrtausend vor unserer jetzigen Zeitrechnung bekannten Ganges der Sonne in zwölf Monaten durch die zwölf Bilder des Tierkreises.

Für die germanische Götterlehre ist es heute ebenfalls zweifellos nachgewiesen, daß nicht bloß die auffallenden Naturerscheinungen, wie Wolken und Wetter, sondern auch der Sternenhimmel den größten Einfluß auf die Gestaltung ihrer Gottheiten und ihrer Göttersagen geübt hat. Uralt, etwa fünfzehnhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in Friesland des westlichen Schwedens und Norwegens eingerichtete Zeichnungen sind in jüngster Zeit von Otto Siegfried Reuter („Das Rätsel der Edda und der arische Ursprung“, Verlag: Deutsch-Verlagsanstalt, Sonthofen in Hessen) mit Recht als Wiedergabe des gestirnten Himmels gedeutet worden, wobei die einzelnen Planeten mit ihren Bahnen als Gottheiten erscheinen. In dem Halsband der Göttin Freya, von dem die nordischen Götter- und Heldengedichte sprechen, sah Reuter die Milchstraße, das Sternband, den Tierkreis — ebenso wie im Halsband der phrygischen Göttin Athene, der persischen Ardvisura und der griechischen Artemis von Ephesus, im Gürtel oder im Halsgeschmeide der griechischen Göttin der Schönheit Aphrodite. Auch die Völker hoch oben im Norden Europas haben ihre Göttergeschichten vom Sternenhimmel abgelesen wie alle anderen Völker. Die Planeten, die Wanderer, zu denen sie Sonne und Mond rechneten, bildeten ihnen die Schauspieler in dem großen Stück, das auf der Himmelsbühne aufgeführt wird. Die Fixsterne aber liefern ihnen den Text und bestimmen die Eigenart ihres Tuns und Treibens.“

Auch die gefährlichste Konkurrentin des jungen Christentums zur römischen Kaiserzeit, die Religion des persischen Mithra, ist eine Sonnenreligion gewesen. Am 25. Dezember, also am Tage der Wintersonnenwende, wo die Sonne den tiefsten Punkt auf ihrer Bahn erreicht, um von da an wieder aufwärts zu steigen, wurde im ganzen römischen Weltreich von den Soldaten der Legionen und den anderen zahlreichen Anhängern der Geburtstag Mithras, des Erlösers, gefeiert. Das war der Grund, warum die junge christliche Kirche, um diese stärkste Konkurrenz zu beseitigen, im dritten Jahrhundert gezwungen war, auch ihren Jesus genau am 25. Dezember geboren sein zu lassen und Gebräuche zu übernehmen, die in den Mythen des Mithra, des „unbesiegtsten Sonnengottes“ wurzeln. So wie Mithra war Christus seinen ersten Anhängern ein Sonnengott; der goldene Ring um sein Haupt ist als Symbol der Sonnenscheibe der bleibende Beweis dafür geblieben.

Wie aber ist die genaue Lebensbeschreibung in den Evangelien zu erklären, mit ihren vielen Einzelheiten, wenn die christliche Religion wie alle anderen vor und neben ihr nicht ist als eine Sonnenreligion? Zwei Quellen sind es, aus den die Geschichte Christi fließt: das Alte Testament, die jüdische Bibel, mit ihren verschiedenen Stellen, die als Weissagung des kommenden Messias, des Erlösers (der Juden im nationalstaatlichen Sinne nämlich) galten, und dann der Sternenhimmel. Waren die Mythen von Jason, Herakles, Simson, Gilgamesch, Odin, Mithra und so vieler anderer Götter und Gottmenschen nichts gewesen als die dichterischen Ausgestaltungen der Wanderung der Sonne durch die zwölf Sternbilder des Tierkreises, obwohl die Menschen durch Jahrtausende nicht an ihrer geschichtlichen Existenz gezwweifelt hatten, dann lag kein Grund vor, auch die Lebensbeschreibung des Stifter der christlichen Religion als Sonnen- und Sternsage, als astrale Geschichte anzuhängen aufzufassen, als Versuch, die Prophezeiungen des Alten Testaments mit dem Gang des neuen Sonnengottes in Einklang zu bringen. Für die Anhänger Jesu mußte auch das Schicksal ihres Gottes in Sternenschrift am Himmel aufgezeichnet sein.

„Die himmlische Offenbarung aus den Sternen lieferte die Möglichkeit, die zerstreuten Andeutungen der „heiligen“ Schrift nach einem bestimmten inneren Prinzip aneinanderzureihen und daraus ein Ganzes herzustellen.“ So sagt Professor Arzruny Drews in seinem letzten

es schien mir, daß dieser verteilte Stod wie ein schweres Kreuz auf seiner Schulter lag; ich hatte Mühe, mich nicht umzudrehen, um mich zu überzeugen, ob alles nicht ein Spul war. Dann rief der junge Mann: „Da ist ein Schilling für Sie, mein Freund!“ Mein Alter aber rührte sich nicht und sagte immer nur: „Laßt mich auf eurer Schwelle schlafen!“ Sie können sich wohl vorstellen, Monsieur, wir waren alle stumm vor Verwunderung; ich läutete immerfort an meiner Türklingel, die keinen Laut gab, da ich gut aufpaßte, nicht zu läuten. Und die beiden jungen Leute betrachteten meinen Alten mit weit aufgerissenen Augen, aus ihrem Taubenschlag heraus, der gut mit Federn ausgepuffert war, wie ich sehen konnte. Ich sah auch, wie ihre Herzen schmolzen, denn in dem Alter ist man noch leicht gerührt. Dann flüsterte die junge Frau etwas, und ihr Gatte sagte die Entschuldigung, die die jungen Herren hier immer sagen: Tut mir schrecklich leid! Dabei streckte er die Hand aus, die jetzt eine Münze hielt groß wie ein Teller. Doch wieder sagte mein Alter nur: „Laßt mich auf eurer Schwelle schlafen!“ Da zog der junge Mann seine Hand rasch zurück, als schämte er sich und noch ein kurzes „Schrecklich leid“ hervorstoßend, schloß er die Tür. Ich habe viele Seufzer in meinem Leben gehört — sie sind die Begleitung zu dem Lied, das wir singen, wir anderen, die wir in Armut leben. Aber der Seufzer, den mein Alter aufstieß — wie soll ich es nur beschreiben? — war so, als käme er von dem Leib selber, der treuen Gefährtin des Menschen, die ihn an der Hand führt, damit er niemals in den grandiosen Jertum verfallt, zu glauben, er sei auch nur für einen Augenblick der Herrgott selber. Jawohl, Monsieur, es war wie ein Aufseufzen des Leibes, jenes Nachvogels, der niemals müde wird, durch diese Welt zu fliegen, wo man so viel davon redet, ihm die Flügel zu beschneiden. Da sagte ich mir ein Herz und beschützte auf ihn zutretend, fragte ich: „Mein Alter — was ist denn? Kann ich irgend etwas für Sie tun?“ Ohne mich anzusehen, sprach er wie zu sich selbst: „Niemand wird mich jemand auf seiner Schwelle schlafen lassen. Für meine Hände muß ich ewig wandern!“ In diesem Augenblick, Monsieur,

wurde mir alles so klar, daß ich mich wunderte, nicht schon früher darauf gekommen zu sein. Er hielt sich für den Ewigen Juden! Ja, so war es. Das war die fixe Idee eines narrrischen alten Mannes! Und ich sagte: „Mein Jude, du solltest wissen, daß du ein Christus geworden bist durch das, was du tust in einer Welt von Ewigen Juden!“ Er aber schien mich nicht zu hören und erst, als wir unseren „Palast“ erreichten, wurde er wieder der alte sanfte Mensch, der niemals an sich selber dachte.“

Hinter dem Rauch seiner Zigarette trüffelste ein Lächeln Ferrands rote Lippen unter der langen Nase, die ein wenig schief war.

„Und es wird wohl so sein, Monsieur, wenn Sie darüber nachdenken. Angenommen, daß immer irgend ein guter alter Mann als Ewiger Jude herumgeht, so wird er gewiß ein Christus geworden sein in all diesen Jahrhunderten, wo er von Tür zu Tür irrt. Ja, er muß die tiefste Güte sein eipon nennen, die diese Welt jemals erlebt hat, dadurch daß er die überwältigende Eignung der Menschen sieht. Alle diese guten Bürger, die er Nacht für Nacht bittet, ihn auf ihrer Schwelle schlafen zu lassen, sie sagen ihm, wo er hingehen soll, wie er richtig leben soll, bieten ihm sogar Geld an, wie ich es gesehen hatte; aber ihn aufnehmen, ihm so viel Vertrauen schenken, daß sie ihn in ihrem Hause als einen Kameraden auf der Wanderschaft schlafen lassen, diesen seltsamen Alten, das tun sie nicht. Das liegt nicht im Wesen eines guten Bürgers in einem christlichen Lande. Und dieser Alte, der im Kopf nicht ganz richtig war, da er sich für den Ewigen Juden hielt, der Christus von seiner Schwelle gewiesen, war dadurch, daß er selber immer zurückgewiesen wurde, Christus so ähnlich geworden wie kein Mensch, der mir je auf Erden begegnet ist, auf dieser Erde, die meiner Meinung nach fast genau von jenen bewohnt wird, die wie der Ewige Jude handeln, der Christus verfließ.“

Ferrand senkte, blies den Rauch vor sich hin und sagte: „Ich weiß nicht, ob er weiterhin an seiner fixen Idee festhält, denn am nächsten Tag ging ich wieder auf die Wanderschaft, und selber hab ich ihn nicht wiedergegesehen.“



Weihnachten 1923



Die Verwirklichung der Botschaft.

Von Selig Stühlinger.

Die Weltfeier des Geburtstages des Rabbi Jesu stellt einen der wenigen Triumphe des Bösen über das Niedere in der Geschichte der Menschheit dar. Während die Menschheit in ihren nationalen Glücks- und Trauerfesten fast nur Erinnerungstage nationalen Triumphes oder nationaler Trauer begeht, vereint sie sich an den religiösen Gedenktagen in Erinnerung symbolischer Geschehnisse. Die Religion übt ja deswegen auf die Menschheit einen so gewaltigen Eindruck aus, weil sie, unter welchen Formen auch immer, ja selbst unter denen eines grausigen und niedrigen Söldendienstes Ehrfurcht verbreitet und Sammlung schenkt. Und der moderne Mensch, dem beides in so hohem Grade fehlt, strebt deswegen mit solchem Glücksgefühl den religiösen Festen zu, weil sie ihm nicht nur eine Atempause im Arbeitsprozeß, sondern auch eine Erhebung über das Tagesleben gewährt.

Aber der Geburtstag Christi macht die Nacht vom 24. zum 25. Dezember nicht allein deswegen zu einer Weiße-Nacht, weil sie die Geburtszeit eines Wesens sein soll, das von den Theologen zum Gotte erhoben wurde, sondern weil sie der Verehrung des reinsten Menschen gewidmet ist, der in der Geschichte der europäischen Völker eine Rolle spielt.

Die asiatischen Völker sind im Gegensatz zu dem, was uns die Schule lehrt, milder, frömmere, gütiger als die europäischen Völker. Sie haben mehr als einen Menschen hervorgebracht, der sich freundlich zu den Ärmsten herabneigte, das Los des Bettlers teilte, die Hand heilend auf die Augen des Blinden zu legen suchte. In der europäischen Kultur ist die Rolle Christi dagegen einzigartig. Alle die Frommen und die Heiligen, die bei den Armen weilten, waren nur Nachfolger Christi, seine selbständigen Persönlichkeiten, wie etwa in Asien aus den verschiedensten Kulturrichtungen heraus Menschen einer reinen und aufopferungsvollen Tat hervorgegangen sind. Daher heißt in Europa derjenige Christ, der die Aufopferung für den Mitmenschen noch weit über die Liebeslehre des Judentums hinaus als den Sinn seines Daseins empfindet.

Und die Geburt dieses Jesus Christus ist ein Weltfest der europäischen Nationen? Derselben Völker, deren herrschende Klassen keinen anderen Gesichtspunkt kennen, keine andere Lösung, als die, sich zu bereichern. Die den Kontinent in Blut getränkt, zwanzig Millionen Menschen um jämmerlicher Landeseigen willen grausam geschlachtet haben?

Und doch ist dem so und mir scheint dies nicht wegen der Größe der Lüge, sondern wegen der Größe der Heuchelei dehnbar — bewundernswert.

Die Lügen der Menschen folgen ja doch sehr viel über ihre wahren Gefühle aus. Man lügt nicht Ideen vor, die man nicht heimlich achtet, die man nicht im Innersten als das Bessere, als das Verehrungswürdige erkannt hat. Gewiß, man kann nicht handeln, wie man will. Man kann nicht opfern, verzichten, Frieden schließen, wie man sollte! Aber wie die deutschen Generale nach Breßlitz mit der Lüge des Selbstbestimmungsrechtes auf den Lippen gingen, weil sie die Macht dieser Idee über die Völker, weil sie die Macht des Guten zu Innerst teuflisch kannten, so gehen die Menschen an ihre Geschäfte, die Politiker an ihre Intrigen, die Heuchler zu den Betrogenen, ja selbst die Bettler zu den Reichen stets mit dem Worte, dessen Macht sie kennen, auch wenn sie hundertfach dagegen handeln, wenn es ihnen nur ein trauriger oder verbesserlicher Vorwand ist. — gehen sie mit dem Worte von der Liebe und der Brüderlichkeit Erfolge zu suchen. Sie wissen genau, daß nichts auf der Welt sich einer solchen heimlichen Ehrfurcht und künftigen Macht erfreut wie die Idee, wie die Tat der Liebe, und wenn sie ihnen auch nur Lüge und Vorwand ist, so spricht doch ihre ganze Angst vor der Macht dieser Idee dafür, daß sie heimlich genau wissen, was das Gute ist. Das Gute ist die Liebe. Das Bessere ist stets die Liebe. Und der Weltfesttag der Geburt Christi ist die tiefste Verneinung der Menschheit vor der Macht der Ideen, die Christus gepredigt hat.

Das Größte an Christus aber ist nicht die Predigt, sondern die Tat und mehr noch als das: die Vereinigung von Lehre und Tat. Das ist ja überhaupt das Grundproblem unseres Lebens, sofern es im höchsten Sinne sittlich sein will. Gedanke und Tat sollen eins sein! Das ist die Einheit, durch die das Leben aller Heiligen und Märtyrer einer jeden Idee, der christlich-religiösen und genau so heute der sozialistischen, zu einem bewundernswürdigen Vorbilde wird. Das ist es, was die Menschheit stets am stärksten an die großen Verkünder und Blutzünder ihrer Bestimmungen angezogen hat. Das ist es, was Goethe zuletzt am tiefsten ersehnt hat, wenn er es auch nur im Kleinsten, im engen Kreise seines wissenschaftlichen und philosophischen Lebens erfüllen konnte. In dem Lehrbrief für Wilhelm Meister heißt es so wundervoll: „Handeln ist leicht. Denken ist schwer.

Friede auf Erden!

Du feierliche Stunde, aus versunkenen Kinderzeiten
geheimnisvoll in unsere friedlose, zerquälte Welt geweht:
In deinem silberhellen Sternentriebe steht
ein Wort voll Welterlöschungskraft und Majestät,
dem wollen wir auch heut den Weg bereiten.

O Friedenshoffnung, die in innigen Kinderjahren,
als wir noch nicht an Fron und Krieg und Mannesnot gedacht,
uns vor der Liebe stillen Lichtern stumm gemacht,
wir haben dich geläutert und in einen neuen Sinn gebracht
und wollen dich für alle Zeit bewahren.

Fürwahr, du lebst in uns, du lebst in allen, allen,
du, tiefer großer Glaube an die Friedlichkeit
der Welt, der ohne namenloses Leid
die reifen Früchte und zur rechten Zeit
und allen in den Schoß der Liebe fallen.

O komm mit unserer Kraft, durch unser Strecken werde,
durch unser Nimmermüdetwerden werde wahr!
Die Erde ist voll Zwietracht und Gefahr!
O Frieden, mache deine Segnung offenbar
heut mit den Glockenklängen auf der ganzen Erde!

D. S.

Nach Gedachtem handeln und bequem.“ Und noch vollkommener kommt diese Idee im zweiten Teil, in den Wanderjahren, zum Ausdruck, wo gefordert wird, daß Denken und Handeln sich einander wie Aus- und Einatmen verhalten sollen. Mit dieser Maxime vergleiche man das Leben der ganzen Menschheit, vergleiche jeder sein eigenes Leben und er wird erkennen, wie unendlich weit wir uns von den einfachsten, aber auch schwersten Grundsätzen des sittlichen Lebens entfernt halten.

Die Einheit von Lehre und Opfer, kindlicher Schönheit und schmerzhaftem Tode hat die Legende und die künstlerische Ausschmückung des Lebens und der Jugend Christi zu wunderbaren Symbolen vereint. Welch eine große und schöne Idee ist es zum Beispiel von Johann Sebastian Bach, daß der erste Choral, der in seinem „Weihnachtsoratorium“ die Geburt des lieblichen Kindes begrüßt, auf die Melodie von „O Haupt voll Blut und Wunden“ gesetzt ist. Schon in der alten Legende und in der alten Malerei läßt man das Christuskind in der Werkstatt des Pflegeraters gern mit dem Holze spielen, aus dem später sein Kreuz gezimmert werden wird. So wunderbar wurde einstmal die Einheit von Geburt und Tod, Anmut und Martyr, Bestimmung des Schicksals und Annahme durch den Menschen empfunden. Gerade das Größte und Erhabenste wurde also verstanden! Das war aber nur deshalb möglich, weil die Menschheit noch mehr Sinn für Wahrheit hatte. Das Geldmachen war noch nicht wie in der kapitalistischen Zeit das oberste Prinzip des menschlichen Lebens geworden.

Und trotzdem beugt sich auch die neue Zeit noch den alten und großen Ideen. Noch hat es seine Zeit gewagt, die heilige und ergreifende Person Christi anzutasten, ihr das Recht auf die Verehrung durch alle gestitteten Wesen abzuspüren, trotzdem dieser Christus nichts anderes war als ein zerklümpelter Heiliger, der es mit den Armen hielt, der das Elend und die Einsamkeit sprach und den Heiligen die Himmelstür vor der Nase zuschlug. Und diesen einzigen verehrt die ganze Welt, vereinigt sich, ihn mit Lobgesang zu empfangen? Und auch die Reichen machen die Geburtstagsfeier mit und schenken sich bei dem Anlaß ein neues Auto oder legen ein Perlenkollier ihrer Magdalene unter den Weihnachtsbaum. Ja, Furcht haben sie vor Christus nicht. Aber irgendwo steckt doch in den Menschen eine Ehrfurcht vor dem Besseren, die, wenn man es nicht zu fürchten braucht, eine gewisse Befriedigung hinterläßt.

Aber mit diesem Weihnachten wollen wir uns nicht begnügen. Gerade der Sozialismus als die Lehre von der Verwirklichung kann sich nicht mit dem heuchlerischen Respekt vor dem Guten zufriedengeben. Er will die Tat selbst, die Vereinigung von Denken und Handeln, die Verwirklichung der Idee — hier und nirgends sonst! Er feiert am Weihnachtsfest in Christus den großen Bringer einer Heilslehre, die sich stets erneuert, wo immer Menschen über das Elend des Tages hinauswollen und die bei weitem nicht identisch mit dem Sozialismus, ihm aber in der Gesinnung unendlich nahe ist. Und weil dem so ist, ist sein Mittel der Kampf, seine Aufgabe, die Erde zu einem Tempel ohne Wechsel zu machen, und dann, dann erst ist er bereit, die Botschaft nicht nur zu hören, sondern auch zu glauben, daß den Menschen, endlich, das Leben ein Wohlgefallen ist!

Weihnachten.

Notizen eines Einsamen.

Von Hans Gathmann.

Ich schreibe in meinem kalten Zimmer, das klein und kalt ist wie ein Gefängnis. Sein schmales Fenster ist zugefroren, so daß ich nicht hinaussehen kann in die weiße, helle Nacht. Und das ist gut so. Es vollendet den Eindruck der Abgeschlossenheit, der freiwilligen Gefangenschaft, die ich mir auferlegt habe, und nichts sollte mich eigentlich daran erinnern, daß heute die Menschheit ein Fest feiert, an dem ich nicht mehr teilnehmen will . . .

Meine Umgebung ist seltsam genug. Aber ich habe sie selbst so gewünscht und denke nicht daran, über sie zu klagen. Die niedrigen Wände sind kalt, eine verblüdete Tapete, die an mehreren Stellen unter der Decke und am Fenster sich loszulösen beginnt, bedeckt sie. Ich wollte erst, als ich das Zimmer bezog, das Bild meiner Mutter darin aufhängen, aber ich habe es unterlassen, weil ich hier an keinen Menschen erinnert sein will. Nur eine Landschaft habe ich aufgehängt, ein Bild, das eine scheinbar unendliche, riesige Schneefläche ohne Baum und Häuser zeigt, die mit dem grauen, stumpfen Himmel über ihr zusammenwächst. Nicht, daß dadurch, wie vielleicht in anderen Menschen, das Gefühl trostloser, qualender Einsamkeit in mir vertieft würde. Im Gegenteil, dies weiße Bild beruhigt mich, es ist ein getreuer Ausdruck meiner Seele, und es läßt mich die Welt und die Menschen vergessen. Der Tisch, an dem ich bei einer kleinen, ruhigen Petroleumlampe schreibe, die Bettstelle mit einer steifen Matratze und ein paar Decken, ein Waschbecken, zwei Stühle und ein seltsam verkrüppelt gewachsener Kaktus, den ich einmal in irgend-einer Laune billig erstanden habe, das sind die einzigen Dinge, die mich umgeben. Und darüber bin ich recht froh. Nur etwas wärmer könnte es sein, denn trotz des Mantels, den ich angezogen habe, friere ich, und ich fürchte, kaum mit meinen Aufzeichnungen fertig zu werden, weil mir die Finger bereits zu erstarren beginnen.

Wenn ich überlege, warum und wie die Menschen dieses „Fest der Liebe“ und des „Friedens“ feiern, überkommt mich ein fürchtbarer Ekel, der auch der Grund dafür ist, warum ich heute ganz allein sein und keinen von ihnen sehen will. Sie gehen alle ein ganzes Jahr lang ohne seelische Erschütterung den brutalen Gang der Lieblosigkeit, des schamlosen Existenzkampfes, des täglichen Unfriedens, der ewigen Erniedrigung und des Hasses, sie dämmen ein ganzes Jahr lang alle menschlichen Regungen und Gefühle im Versteck mit einander zurück, sie folgen den brutalen Gesetzen des Egoismus, der gegenseitigen Bedrohung, Schamung und Unterdrückung, der Lieblosigkeit, die notwendig geworden ist, um sich heute im Kampfe um Brot und Lust durchzusetzen, und erinnern sich plötzlich, auf ein im Kalender gegebenes Zeichen, daß sie noch Menschen sind mit Pflichten und Aufgaben der Menschlichkeit und gegenseitigen Hilfe, erinnern sich plötzlich, weil es das Gesetz der sonst nie respektierten Kirche verlangt, des geheimnisvollen Schnupswinkels in ihrer Seele, den der Besen des rohen Alltags längst leer gefegt hat,

und machen auf Kommando kindergläubige Augen und gütige Gebärden. Möglich wissen sie, daß sie nur leben können, weil tausende neben ihnen hungern und im Elend verkommen, daß ihnen Brot und Wein und Fleisch auf den Tischen steht, weil anderer Tische leer und armelig sind, daß sie Hemden, Kleider und Schuhe haben, weil andere keine besitzen, plötzlich erinnern sie sich, daß sie doch auch nur Menschen sind wie jene und entbreunen, um ihr Gewissen zu beruhigen, in Liebe, Güte und gegenseitiger Hilfe. — Der eine schlug seine Kinder Tag für Tag und stellt ihnen jetzt ein Spielzeug unter den Lichterbaum, das sie verführen soll. Der andere ließ sein Weib an Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit seelisch zugrunde gehen und legt ihr jetzt einen Belz um die Schultern und zieht ihr neue Schuhe an die Füße und glaubt, daß damit seine Schuld getilgt und alles wieder gut gemacht sei. Nach ein, zwei Tagen aber haben sie alle den Menschen wieder abgelegt wie das Feiertagsgewand und sind kalt, häßlich, gemein, lieblos und egoistisch wie zuvor.

Ich hasse die Heuchelei, vor allem aber die, die sich in das Gewand der Liebe wirft, das schnell wieder abgestreift werden kann, und die Kerzen des Friedens entzündet, die rasch abklingen.

Ich hasse die Larve der seelischen Festlichkeit, die nach Kalenderdaten über die Alltagsfrage gestülpt und nach Kalenderdaten in den Trübeln zurückgeworfen wird!

Die wahre und währende Erhabenheit und die ehrliche und dauernde menschliche Ergriffenheit sind auf der Welt nicht mehr zu finden. Sollte ich mich täuschen?

Ich erinnere mich genau die vielen Jahre zurück, die ich das Fest der Liebe schon miterlebt habe, bis weit in meine Kindheit hinein. Mein Vater war ein einfacher Arbeiter, der jahraus, jahrein schwer fronen mußte, niemals krank sein durfte aus Angst vor Entlassung und Weihnachten von seinem Brotherrn zwanzig Mark geschenkt erhielt. Er selbst trank, vielleicht vor Entsetzen über sein sinnlos vergeudetetes Leben und qualte die Mutter und uns Kinder. Weihnachten aber trank er nicht und verfiel in seiner Rückständigkeit in eine trostlose Schwermut, die meine Mutter zu Tränen rührte und ihm alles verzeihen ließ. — Unsere Lehrer in der Schule waren hart und verständnislos, böse und lieblos, vor dem Fest aber taten sie, als hätten sie uns das ganze Jahr auf den Händen getragen und erzählten uns, daß alle Menschen selbstlos seien und sich lieben müßten.

Mein Lehrherr war fast grausam, schlug mich und zertrat meine Seele, Weihnachten aber gab er mir einen Pfefferkuchen und drückte mich an sein Herz. — Unser Pfarrer sagte, daß wir alle Menschen lieben sollten, wie Jesus Christus sie geliebt habe. Als ich aber in den Krieg ziehen mußte, segnete er mein Gewehr und sagte, dem deutschen Gott werde mein Tun wohlgefällig sein. Als wir nun, Mensch gegen Mensch, in den Gräben uns gegenüberlagerten, schwiegen am Heiligen Abend die Gewehre, daß wir vor der jähren Stille erschraken und uns vor uns selbst ersetzten. Am Morgen aber begann wieder das Morden.

So scheint es mir überhaupt zu sein, alle Tage: Am Abend, der im Kalender der Heilige genannt wird, fangen sich die Menschen an zu lieben, am Morgen aber schon beginnt wieder das gegenseitige Morden.

Ich mag das Fest der Liebe nicht missern, weil ich der Maste der Liebe nicht bedarf und an jedem Tage weiß, daß ich ein Mensch bin. Es heute zu wissen, und es morgen vergessen zu haben, ist das der Sinn des Festes? Reden nicht auch heute wieder die Lehrer der Liebe in allen Jungen zu den Vätern von der Pflicht der Liebe und der Schönheit des Friedens? Morgen aber fallen die Völker schon wieder übereinander her mit Raub und Brand und Mord. Wo ist Wahrheit, Wahrhaftigkeit, wahrhaftiges Bewußtsein vom Menschen und wahrhaftiger Wille, die heiligen Pflichten des Menschseins täglich und stündlich zu erfüllen? Nicht nur an den Tagen, deren Datum im Kalender rot vermerkt ist, an dem die Glocken läuten, die Menschen in die Kirche gehen, Tannenbäume mit Lichtern schmücken, den Armen schenken und Schokoladen und guten Braten essen?

Ich will die Glocken nicht läuten hören und nicht in die weiße friedliche Nacht hinausschauen, die mir unwahrscheinlich und heuchlerisch erscheint. Der Tag, der morgige Tag, ist nicht so friedlich und lieblich.

Eshe nicht alle Tage die Glocken der Liebe und des Friedens über die ganze Erde läuten und in allen Herzen, will ich keinen Teil haben am Fest der Menschen, das ein Betrug und eine Lüge ist. Eshe nicht alle Tage die Armen und Elenden wissen, daß sie Brüder und Schwestern sind aller Brüder und Schwestern auf Erden, will ich mein Herz nicht mitschwingen lassen in den Glocken der Kirche. Sondern will es für mich läuten und froh sein, wenn es jeden Tag den gleichen tiefen Klang seiner Liebe in die heuchlerische Welt hinausläutet . . .

Brüderlichkeit.

Von Ernst Toller.

Ihr meine Brüderlichen, Ihr meine tapferen Schwalben!
 Auf dem Hofe steh ich.
 In morgendlichen Lüften segelt, spreizend die mächtigen Flügel mit Würde, ein Sperber.
 Ich höre gelbe Schreie spielender Schwalben.
 Von allen Seiten antworten Rufe.
 Scharen von Schwalben fliegen herbei.
 Wer gab das Angriffssignal?
 In gepfeilter Wucht stürzen sie auf den königlichen Vogel,
 der in seinen Fängen einen jungen Sperberling trakt.
 Ihr meine Brüderlichen, Ihr meine tapferen Schwalben!
 Doch welch ungleicher Kampf!
 Gelassen, mit bewegterem Flügelschlag, wehrt der Angegriffene,
 Raum ach! er der winzigen Verfolger.
 Armer Sperberling!
 Immer wieder greifen die Schwalben den Räuber an.
 Bedrängen ihn mit feurigster Leidenschaft.
 Schon werden seine Flügelschläge hastiger, unbeherrschter...
 Die Schwachen haben den Starken besiegt!!
 Jörnigen Schreis, bezwungen von verbündeter Kraft, öffnet der Sperber die letzternden Fänge.
 Zitternd entflattert der betäubte Spatz.
 In seligen Flügen feiern die Schwalben den Sieg der Gemeinschaft.

Im Satansbruch.

Ein Märchen von Pan.

Ueber dem weißen Kopfe des hochbetagten Schulmeisters flackerte eine alte Oellampe, trotzdem draußen der Dezembertag eine fahle Dämmerung durch das öde Steintal wälzte. Der Greis hatte von der Freude gesprochen. Und nun fragte ein kleines Mädchen mit eingefallener Brust und feuchtglänzenden Augen: „Wo wohnt die Freude?“
 Der Alte neigte den Kopf, neigte ihn tief. Dann hob er die runden Brillengläser, schaute die Kinder an und sagte leise: „Überall. Nur nicht bei uns im Satansbruch. Überall, wo Vögel singen, grüne Wiesen sich breiten, aus braunen Schollen das goldgelbe Korn spricht.“ Er atmete tief. „Aber ihre schönste Wohnung hat sie im Walde. Jeder Baum ist Freude, jeder Busch, und ein Wunder das kleinste Blatt, die dünnste Tannennadel.“ Er redete sehnsüchtig die Arme: „Ach, daß er doch einmal heraufkäme zu euch, der Wald! Eine Sage verheißt uns: sobald ein Baum emporspricht im Steintal, wird der Satansbruch erlöst. Dann sollt ihr lachen, liebe Kinder.“
 Er winkte, neigte wieder tief den weißen Kopf und sah noch in sich zusammengesunken da, als das letzte die fahle Steinhütte verließ. —
 Seltsame Wesen haust hier oben in dem zerklüfteten Tallesel: hohe hagere Gestalten, die

alle ein wenig gebeugt gingen. Ihre Hautfarbe glich dem Gestein, das sie aus den Felsen brachen, ihr Gesicht war hart und eckig, ihre Glieder dünn, schneig und von steinharten Muskeln geschwollt. Sie sprachen wenig, und wenn sie etwas sagten, klang es wie durrer Duster, der aus einer dunklen Schlucht heraufstiegt. Ihre Behausungen waren aus Quadern und Steintrümmern regellos zusammengehäuft; es gab keine Fenster darin, nur offene Löcher. Viele hatten ihre Wohnung in die steile Felswand gehauen, die sich im Norden erhob; Stufen führten hinauf, und neben- und übereinander reichte sich Kammer an Kammer. Alle aber schliefen in steinernen Betten.
 Im Satansbruch gab es nichts anderes als Stein. Im Satansbruch weiteten sich graue Geröllhalden, stiegen felsige Terrassen kahl in dämmernde Tiefen, war die Luft erfüllt von dem scharfen Staube zerfallener, zermahlener Granitkrumen.
 Die Vögel, die das Gebirge überflogen, wichen in weitem Bogen dem Satansbruch aus. Im Satansbruche sangen die Steinsägen, die bohrenden und meißelnden Maschinen, kreischten die Keile, polterten die Brechmaschinen — und was sie dem Gebirge abrangen, verschwand in einem langen, ewig finsternen Tunnel, in dem die Paternosterkette einer kleinen Drahtseilbahn ohne Pause bergauf und talab surrte.
 Was geschah mit den glühenden Klögen und Blöden, die sich mit zornigem Weheruf von dem Leibe des Berges lösten?
 Die Bewohner des Satansbruchs hatten keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie brachen Steine und schwiegen. Ein Geschlecht nach dem andern veratmete auf den steinernen Betten. Immer hagerer erschienen die Gestalten, tiefer gebeugt von Generation zu Generation — und nun wandelten sie umher wie gespenstische Skellette, die mit grauem Leder bezogen waren...
 Ein Wanderer kam singend über die Berge. Er sang so laut, daß die Schaffenden für einen Atemzug erstaunt die Brechmaschinen ruhen ließen. Singend, auf einem schmalen, halbschererischen Pfade, stieg der Fremde herab. Als er die Wohnstätten sah, verstummte er. Frauen und Kinder sammelten sich um ihn.
 „Warum singt ihr nicht?“ fragte er.
 „Große Augen starrten ihn an.“
 „Lacht einmal ihr Kleinen!“
 Sie versteckten sich hinter ihren Müttern und lugten ängstlich hervor.
 „Wo bin ich hier?“
 Eine große, hagere Frau trat vor, hustete und sagte: „Du im Satansbruch.“
 Sein Gesicht ward finster: „Warum lebst ihr?“
 „Um Steine zu brechen.“
 Er sah sie mit tiefem Blick an und schüttelte den Kopf: „Du bist eine Mutter und lebst, um deinen Kindern Freude zu bereiten.“
 „Die Freude wächst im Walde, sagt der Schulmeister.“
 „Ja!“ Er nickte freudig. „Euer Schulmeister ist ein kluger Mann... O, diese Wälder, die grünen, duftenden Wälder!“ Er blickte sich um in der Mahlzeit ringsumher: „Wißt ihr, was ein Baum ist?“
 Sie antworteten nicht.
 Da schnallte er seinen Rucksack ab und entnahm ihm ein Bäumchen, das war kaum eine Handspanne lang und stak mit seinen Wurzeln in einem kleinen Bassen Erde: „Seht dies Wunder. Es ist eine Tanne, so schön und lieblich gewachsen wie kaum eine andere. Ich konnte mich nicht von ihr trennen, als ich sie unten im Walde entdeckte, grub sie aus und nahm sie mit. Und singe, seit ich sie bei mir weiß.“

Ein seltsames Leuchten glomm in den Augen der Frauen und Kinder auf. Alle drängten herzu und streichelten zart und sanft die kleine zierliche Tanne.
 „Ich schenke sie euch, ihr Armen, die ihr so fern der wundergrünen Luft des Waldes seid. Kommt, wir wollen sie einpflanzen. Zeigt mir ein Plätzchen mit weicher Erde.“
 „Weiche Erde?“ Die Stinme der hageren Frau tönte wie Stein, auf den ein Hammer schlägt. „Die Erde ist hart überall.“
 „Nicht überall.“ Der Fremde sah sich um. „Eure Felsen sind starr, ja. Eure Granitthalben stürzen vor Härte. Aber irgendwo, irgendwo sucht das Weiche sich seinen Platz und sprengt das Hart.“
 „Das Hart ist mächtiger als das Weiche.“
 „Rein.“ Der Wanderer lächelte. „Seht die zarten Wurzeln dieses Bäumchens. Gebt ihnen Halt und Nahrung — und sie schieben Felsen auseinander. Euer Gestein ist tot und unfruchtbar wie der Haß. Der Baum ist Leben — und das heißt: Liebe, die fort und fort wirkt. Denn dieser Baum wird andere zeugen.“
 „Hier gibt es keine weiche Erde.“
 „Doch. Ich will sie suchen.“ Er ging weiter mit spähenden Blicken.
 „Der Narr!“ höhnten die Frauen. „Noch nie ist ein Baum im Satansbruch gewachsen...“
 Aber als es Abend wurde und die Kinder bereits schliefen, kam eine Frau drüben vom Hange gelaufen und rief: „Der Baum, der Baum!“
 Und sie führte sie zu einer kleinen Mulde am Hange. Da war das Steingeröll heisse geräumt und zu einem niedrigen Wall geschichtet, der die Mulde umgab. Und in ihrer Mitte stand die winzige Tanne.
 Da knieten die Frauen nieder, küßten die zarten Nadeln und ließen ihre Tränen in das weiche Erdreich rinnen. Lange knieten sie.
 In der Nacht aber wuchs die Tanne höher und höher. Sie breitete ihre Äste aus und ragte groß, grün und schlank in den dämmernden Morgen. Und an jeder Nadel hing eine zitternde Träne wie ein kleiner, funkelnder Stern.
 Silbernes Licht strahlte über den Satansbruch und lockte die Kinder herbei. Stannen weitete ihre Augen. Wunderfreude wuchs in ihren Herzen: „Der Wald ist zu uns gekommen! Der Wald ist gekommen!“ Und sie lachten, lachten laut und jubelnd, saßen einander bei den Händen und tanzten im Reigen um den Baum.
 Ueber die harten, edigen Gesichter der Väter und Mütter lief ein verwundertes Lächeln. Sie warfen Keil und Brechmaschine, Hammer und Meißel hin, hielten die Maschinen an und hielten die kreischenden Steinsägen schweigen. Leer surrte die Paternosterkette durch den finsternen Tunnel.
 Licht strahlte die Tanne.
 Klingend und jauchend hallte Kinderfang durch die felsige Lede des erlösten Satansbruchs.

Motto.

Von Erich Mühsam.

Glaub nie, was in den Büchern steht.
 Selbst sei dir Weiser, selbst Prophet!
 Glaubst du, was alle Leute glauben,
 Dann glaube nicht, daß du was weißt.
 Das Wissen nur kann niemand rauben,
 Das bei den Menschen Glauben heißt.

Krähen im Schnee.

Von Hermann Essig.

Rachdruck verboten.
 Im Walde wohnten viele Tiere. Wo waren sie? Hier war alles wie weißes Grab. Die Sonne kam herauf, es glitzte und glieft durch den weichen Norden. Wer hörte den Sonnenboden? Niemand. Ein Windhauch säufelte und kieselte seine Wöllchen feinsten Schneekristalle über die weichen Lasten der stillen Kiefern. Wer hörte ihn?
 Nur eine Krähe, die nicht mehr schreien konnte. Sie konnte nur noch frieren und ihr Blut wie einen langsam versiegenden warmen Ton den Flügeldecken spüren. Mit dem Bauche lag sie schon auf dem weichen Schnee und ihre Flügel behangen langsam vom Leibe abjastarren. Sie wollte sich nicht mehr bewegen, es tat zu weh. Nur die schwarzen Augen schmerzten bei der Bewegung nicht. Diese Augen sahen nach einer Rettung aus. Wer sollte sie bringen in der weichen kalten Stille? Wie die Thren das Kieseln der Schneekristalle noch vernahmen, so sahen die Augen den feinen Kristallstaub.
 Sonne, Traum und Wesen gab es nicht. Nur in diesem feinen Fegen von Wind und Eis lag die vereinigte Hoffnung von Auge und Ohr der stummen Krähe. Sie lag dicht am Wege, der im Sommer der liebe Stülper Stadtflug geheißen hatte. Jetzt war er weiß und ohne Menschenspur. Aber das Fegen von Wind und Eis, wenn es doch einmal vom Raben eines Menschen rühren würde, dann gab es vielleicht Errettung meinte sie. Die Menschen tragen hier meist ein Stück Brot in der Tasche. Es fehlte nur an ihrem Kommen.
 Die Krähe hatte schon die zweite Nacht gelegen und noch immer kam niemand.
 Seit gestern abend hatte sie dafür die Gesellschaft einer zweiten Krähe. Diese war auf einem Baum kam vor Dunkelheit angefliegen. Sie war die Nacht über ganz stumm geblieben. Bloß als die Sonne aufging, gab sie einen quackenden Ton von sich. Ob es das Knarren eines schwankenden Baumes gewesen oder ein Raben-gegurzel, konnte höchstens ein Fuchs unterschätzen. Für die Krähe auf dem Baume war der Krähe im Schnee der Sinn gestorben. Einmal war ihr Auge vom Schneefall zur Baumhöhe hochgekommen, dann war es ihr schon gleichgültig geworden.
 Am dritten Tage verschloß sie die Augen vollends ganz und nur ihre Thren vernahmen noch das Säufeln der Kristalle. Ganz selten judkte der erschreckend häßliche Rabenaugendel zusammen und ihr Auge ließ sich für einen Augenblick blauweiß sehen, nicht mehr so schön glänzend schwarz wie eine Hollunderbeere.
 Gegen zehn Uhr morgens flog die Krähe von dem Baume näher, um besser zu sehen, wann es unten endlich alle wäre. Der auf dem Bauche liegenden reichte kaum noch das Erstickens aus, die Augen für einen kurzen Augenblick zu öffnen, als der gefräßige Flügelschlag der andern sie bedrohte. Aber der Augenblick des Zurückzudens der Augendedel war lang genug und schon bemerkt und verflucht, weil noch Leben dahinter pulste.
 Der Schnee kieselte, es sauste der Wind. Die im Schnee liegende Krähe schlug nie mehr die Augen danach auf. Was in der weichen Welt außerhalb des Flügelschlags ihres Lebensrestes war, existierte für sie nicht mehr. Wer nahm's wahr, daß das Knorren der Krähe auf dem Baume verstummt?
 Die Krähe unten im Schnee nicht.

Hilam abu Batr.

Hilam abu Batr, ein alter einäugiger Esel, der Jahr für Jahr um wenig Heu und viele Prügel zahllose Fremde von Kairo zu den Pyramiden von Giseh getragen hatte, brach eines Nachts aus seinem dauflüchtigen Stall und zog in die Wüste.
 „Ich kann es mit meiner Ueberzeugung nicht weiter vereinbaren,“ sprach er zu sich selbst, „wenn er gemäßlich den Karawanenweg nach El Duf hintritt.“
 „Leute von Rang und Namen haben mich ihres Umgangs gewürdigt. Gelehrte Männer haben sich nicht gescheut, in meinem Weisheit tiefgründige Fragen zu erörtern. Fast alle lebenden Sprachen habe ich kennen gelernt. In der Altertumforschung bin ich ebenso zu Hause wie in der Philosophie, in der Mathematik bewandert wie in der Schriftkritik, beherrsche das Nahrungsproblem und die Biologie — und nun, da ich diesem schmierigen Fellsackentel, der sich stolz „Araber“ nennt und sich mein Herr zu sein dünkt, deutlich genug zu erkennen gab, daß ich meine Studien beendet und seiner Dienste nicht weiter bedarf, soll ich austangiert werden und Gemüse zur Stadt tragen? — Non, monsieur! Mein Verstand ließ mich meine Aufgabe erkennen. Per aspera ad astra! Ich werde meine Iden —“
 Er hielt ein. „Verfluchtes Kadzeu!“ Ein trefflicher Schlag des linken Hinterfußes nach jener Stelle unten am Bauche, wo der rauhe Sattelgurt das Fell zerrieben hatte, zerquetschte eine grünlichgelbe Stechfliege.
 „Meine Iden, sagte ich, werde ich euch künden meine Stammesgenossen, und mein Licht auf eure Weiden tragen, wo ihr euch paart und large Freuden findet. Die Ketten der Unfreiheit müßt ihr brechen, meine grauen Brüder, aus dampfer Arbeit euch erheben zu des Geistes strahlender Höhe. Wir sind zum Besseren geboren, wir Esel.“

Heiseres Gelächter unterbrach das Selbstgespräch. Aus dem Mondschatten einiger Felsstücke trat ein Schakal.
 „Du, alter Freund,“ bellte er Hilam an, „was suchst du hier in der Dunkelheit, fünf Stunden vom Stall?“
 „Mein Name ist Hilam abu Batr, aus dem Geschlecht der —“
 „Der Esel, ich weiß,“ unterbrach der Schakal, „ich kenne deine Art.“
 „Das möchte ich denn doch beweisen,“ entgegnete Hilam nicht ohne Würde. „Ich bin kein gewöhnlicher Esel, asinus vulgaris, wie wir zu sagen pflegen. Ich habe ein ganzes Leben wissenschaftlicher Arbeit hinter mir. Ich spreche siebzehn Sprachen und mehrere Dialekte, ich habe Physik, Geologie, Mathematik studiert, von anderem ganz zu schweigen. Leute von Rang und Namen haben meinen Umgang gesucht. Gelehrte Männer haben sich nicht gescheut, in tiefgründigsten Fragen meine Entscheidung zu suchen.“
 Dem Schakal blieb das Maul offen stehen. Also fuhr Hilam fort: „Und wo ist das? Um meine — hm —“ Es gesellten sich langsam Schritte noch einige andere Schakale und eine Streifenhyäne zu Hilams ersten Zuhörer. — um euch, meine lieben Freunde, aus eurem unwürdigen Dasein zu erlösen, euch von den Irrtümern eurer Natur zu befreien. Die Segnungen der Wissenschaft, der Kultur, des Geistes, die ich euch bringe —“
 „Was bringt er uns? Bringt er uns fettes Ras? So prachtwoll feiste Hammelkehlen und saftige Kamshöder? Wo hat er es? Was will er bei uns?“, so gingen die Fragen untereinander.
 Hilam sandte erneut einen kräftigen Tritt seines Fußes an die bewohnte Stelle unten am Bauch. Respektvoll sah die frecklustige Schar, daß seine Schenkel noch beträchtliche Kraft bargen.
 „Einen Vorschlag, Kameraden,“ nahm die Hyäne das Wort, mehr zu ihren Gefährten sprechend als zu Hilam, dem blühschnell durch den Kopf ging, was er von seinem Lehren nuzhte: Hyacina striata oder Streifenhyäne, erste Sippe der dritten Familie Hyacinae, der vierten Ordnung Raub-

tiere — Embryologie, Anatomie, Morphologie — „was meint ihr: wir nehmen ihn mit zur Versammlung in El Sorik?“ — Daß sie das eine Auge dabei zukniff und ihren Gefährten jubelte, entging Hilam nicht. Doch glaubte er sich an ein Gespräch zwischen zwei englischen Professoren erinnern zu können, daß gewisse äußere Reize unabhängig von Gefühlsempfindungen motorische Reflexausströmungen bezüglich der Muskelkontraktionen des Augensinns —
 „Gestatten Sie,“ unterbrach die Hyäne seine gelehrten Gedankengänge in einem Ton, der von Hochachtung leise durchzittert war, „gestatten Sie, verehrter Meister, daß ich und meine Kameraden Sie zur Versammlung der freien Tiere der Wüste geziemend einlade. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, versammeln wir uns Jahr um Jahr in der Nacht des ersten Frühlingsvollmonds in der Tempelruine El Sorik, dem Gesetzen unseres Stammes gehorchend. Der Herr der Wüste hält Gericht und wir erneuern den gemeinsamen Schwur auf das heilige Gesetz der Tiere. Kommen Sie mit uns, edler Forscher, verleben Sie unsferer Schar Ihre Lehre! Schon lange dürsten wir nach Ihrer Weisheit, schon lange sehnen wir uns nach Ihnen.“
 Hilam zögerte.
 „Fürchten Sie nichts,“ deutete die Hyäne sein Zaudern. „Sie wissen ja, verehrter Freund, daß drei Tage und drei Nächte das Gesetz des Friedens gilt für die Versammlung der Tiere. Es ist uns heilig, als wärs mit Efelblut geschrieben.“
 „Allerdings,“ entgegnete nun Hilam, „was ihr mir da sagt, weiß ich natürlich sehr wohl. Habe ich doch im Streit zwischen der historischen Schule und der Naturrechtsschule mein Gutachten dahin abgegeben, daß an der objektiven Gültigkeit derartiger Verträge auch die Ansicht der inbischen Völkerrechtsschule insofern nichts ändert, als der Beweis —“
 „Nun gut,“ unterbrach ihn die Hyäne abermals ungeduldig, „also kommt, wir müssen eilen. In einer Stunde ist Mitternacht. Schakal, zeige den Weg, wir anderen bilden des hohen Herrn Gefolge!“

Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran trabte ein junger Schakal, Pisam im Gang seiner stolzesten Tage von Kairo folgte, das Rudel schloß sich an. Wohl stiegen ihm immer wieder Zweifel auf. Seine Efelnatur sträubte sich gegen dieses Unternehmen, ohne daß er wußte warum. Doch dann sagte er sich: Hilam abu Batr, die unerbittlichen Prinzipien der Logik lassen dich schließen, wenn der Oberst richtig ist, so muß sich selbst bei falschen Subsumtionen ergeben, daß auch die Konklusio zu Recht besteht. Die Ueberlegenheit geschulten Denkens über die rohe Natur steht außer Zweifel.
 Aus dem Dunst des Mondlichts tauchten phantastische Trümmer eines alten Koptertempels. Ein Gewirr zerbrochener Blöcke, steile Säulenstümpfe, die gezackte Linie einer Tempelmauer.
 Die Hyäne gab ein Zeichen. Der Zug hielt. Hilam schnaufte gar gewaltig. Solchen Dauertrab hatte selbst der Feltreiber nie von ihm gefordert.
 „Ich gehe voran,“ sprach die Hyäne barsch, „ihr bleibt hier auf diesem hellen Fleck stehen, alter Herr. Die Schakale bleiben bei euch. Als Wache.“
 Hilam, vollauf beschäftigt, keine Lungen leerpumpen, entging ganz der Mangel an Hochachtung, die man ihm bisher gezeigt hatte. Dann ging er daran, die Hauptpunkte für die Ansprache zu entwerfen, die er der Versammlung zu halten gedachte: A. Einleitung: Warum und zu welchem Zweck haben wir eine Weltanschauung? B. I. Der Sieg des Geistes über die Natur und die Folgen, erstens für die Kulturwelt im allgemeinen, zweitens für die Esel im besondern, drittens —
 Hilam dachte nicht zu Ende.
 Im verfluchten Buschende eines Efelsschwanzes, der in heiser Wüstenfarnung einam bei der alten Tempelruine El Sorik aus dem Sand raute, schlug Tags darauf ein sibles Pärchen jungverheirateter Sandflöhe seinen Wohnsitz auf.
 Festung Niederschoonfeld, Dezember 1928.
 Eugen W. R a r p f.

Es zischte ihr ganz nahe. Ihren Augen reichte nicht mehr der Blick.

Die Krähe auf dem Baume sah das mit an. Es knirschte der Schnee. Tritte kamen. „Warum flog die da unten nicht?“, knorrte es in den Zweigen.

Es war ein Soldat. Endlich kam auf dem Stülper Weg ein Mensch. Die Krähe auf dem Baume hörte wieder auf zu knorren. Der Schneestaub vor des Soldaten schweren schwarzen Stiefeln spritzte als weiße kalte Welle über die steifen breitgestreckten Flügel der Krähe im Schnee.

Sie schlug mit Gewalt die Deckelhäute von den Augen, und ihre ganze letzte Kraft, zusammennehmend, glänzte sie nochmals mit schwarzen Hohlunderbeerenaugen nach dem ungeheuren Wesen, welches mit einer großen Tasse nach ihr griff.

Die Hand des Soldaten strich liebevoll über die schwarze befleckte seine Stirnhaare der Krähe. Dann wollte er sie unter dem Bauche fassen und mit sich nehmen. Die Krähe auf dem Baume sah hinter einem schweren Kieferzweig versteckt mit gierigem Herzklopfen zu. „Die unten wird sich doch von einem Menschen nicht anfassen und fornehmen lassen?“ knorrte sie. Nächste Nacht sollte die unten zu Tode gefroren sein, damit ihre Tante da oben auf dem Baume zu fressen hatte. Von oben schossen ungeheuren wütende Blicke nach unten zu dem Soldaten.

Seine Hand griff zu. „Die große Hand des Menschen gehört nicht zwischen die Dinge der Rabenwelt,“ schrie sie kreischend herunter. Aber, als ob das Leben aus dieser Hand in die schon halbtote Krähe einströmte, das Rabenleben wachte wieder auf, nachdem es zwei Ebnächte gestarrt hatte. Die Krähe riss den Schnabel auf und biß nach der Hand.

Die Hand fuhr rasch zurück. Und wie ein wackelnder Flugapparat am Boden kratzte sich die Krähe unter das dicke Unterholz der Kieferwälder, wo sie verschwand.

Oben, hinter ihrem schweren Zweige, streckte die andere den Kopf nach vorn und knorrte leise: „Sie war doch bei Verstand geblieben, unten.“ Einem Menschen lieferte sie sich auch nie aus und wenn sie in den Deden des Eiseswaldes tausendmal erfrieren mißte. Aber einen Brecken konnte der Mensch hinwerfen, damit sie ihn mit geschwindem Fluge rauben konnte. Sie preßte schon die Flügel, zum steilen Sturzflug bereit, an sich.

Der Soldat dachte zuerst: „Donnerwetter, faudunmes Vieh, warum wehrst du dich denn? Hier erfrierst du!“ Sollte er ihr unter das Kieferndickicht nachkriechen und sie mit Gewalt retten? Jetzt wäre sein Griff auf das schwächliche Schnabelhaken gefaßt gewesen.

Er stand lange und besann sich. Dann suchte er in seinen Taschen. Aber zu fressen hatte er nichts. Sie, der sein Schwanen galt, hockte im Schnee versteckt im Unterholz. Die andere auf dem Baume blieb ganz leise. Mit finem Mirz-käufelte der Wind durch den Forst. Der Soldat begann, die Sache vom sittlichen Standpunkt zu überlegen. Wie war das mit einer Krähe? Warum verpflichtet, ihr das Leben zu retten? Eigentlich ging ihn der Kampf, den sie ein Tier mit der Natur führte, nichts an. Millionen von Krähen erfroren wohl in diesen kalten Nächten. Wie geschah es denn zur Zeit mit den Menschen? Erfroren nicht auch viele seiner Kameraden draußen an der Front? Es war eben Fügung eines Zufalls, wen jetzt der Frost erfaßte.

Faßt schien es ihm kleinlich, wegen einer Krähe sich zu belasten. Und überhaupt, er war nicht schuld, wenn sie nun erfroren. Sie hätte eben nicht nach ihm haben sollen. Für ihn gab es keine Gewissensbisse. Er war Kriegssoldat und darum ein Neutraler zwischen Leben und Tod. Auf beides war er jahrelang täglich gefaßt gewesen.

Er ging schließlich weiter und mühte sich nicht in dem Gestrüpp umher, um einen solchen hadenden Krähenvogel gewaltsam zu ertreten.

Die Krähe oben auf dem Baume sah ihm unbeweglich nach. Als er unter ihrem Baume vorbeiging, bog sie nur unhörbar den Kopf nach ihm hinab. Der Schnee staubte vor seinen schwar-

zen Stiefeln auf. Der Krähe im Unterholz zogen sich wieder die schweren dicken Häute über die Augen, die kaltebetäubt ins Nichts zurückliefen.

Einsam lief der Stülper Weg unter dem weißen Schnee durch den Forst. Der Soldat mühte auf dem Weg aufmerken, um nicht zu verirren. An sich selbst zu denken, war wichtiger, als an eine Krähe. Unter dem Dickicht der Kiefern schloß diese in ein unbekanntes Sein hinüber. Mit einem lustigen Aufsprung und lautem Geschrei schwang sich da die Krähe hinter ihm vom Baume und stürzte sich mit Elle in das Unterholz, dicht neben ihre Kameradin, die am Boden lag.

Sie war jetzt zielgewiß. Es war ein enges Nebeneinander zweier Tiere in der verborgenen Einsamkeit unter Eis- und Schneelast im dunklen Walde.

Und ein paar Stiefelschritte fern stand der Kriegssoldat im Jaudern still. Die da oben aufstieg, was hatte die zu schreien? Das war ja ein Postenzeichen, das etwas vorbeigelungen ist. Sollte er umkehren? Es war gewiß, die da unten im Schnee fiel diesem Geschrei in kurzer Frist zum Opfer. Umkehren? Gewiß, er hatte die Pflicht zu retten. Gerade ein Soldat. Nur ihn hatte der Zufall durch die Wald-Einsamkeit geführt. Die andern Menschen brauchten nicht solche Wege zu gehen, um Aufgaben zu erfüllen.

Zehnjig Schritte waren schnell zurückgelegt. Da im Dickicht mußte noch die Krähe hocken. An

Eine vorbildliche Ausstellung.

Von Adolf Behne - Moskau.

Auf riesenhaftem Gelände eine Unzahl von Pavillonen — und darunter ist kein Schmapapavillon — kein Pavillon, der nicht ernsthafter Arbeit gewidmet wäre und dennoch ist die Ausstellung frisch und bunt, ohne Nummern und ohne Vergünstigungspass. Noch etwas anderes ist sonderbar. Die Arbeiten begannen im Mai auf einem sumpfigen, schwierigen Boden, und mit nur vier Tagen Verspätung wurde sie am 19. August fix und fertig eröffnet. Aber das Bemerkenswerteste an ihr ist, daß man sie überhaupt unternommen hat. Ich kann mir Länder vorstellen, die weniger schwere Katastrophen erlitten als Rußland und die es vorziehen möchten, noch einige Jahre zu warten, ehe sie in Erwägungen über eine allensfalls spätere Ausstellung bescheidener Normales eintreten würden. Ich bewundere den Mut, die Energie, die Fähigkeit, mit der Rußland diese Ausstellung durchgeführt hat.

Die offizielle Bezeichnung „Landwirtschaft und Heimindustrie“ ist viel zu eng. Das hier in Moskau aufgebaut und in unübersehbaren vielen Darstellungen der verschiedensten Art: Statistiken, Photos, Medaillen, Maschinen, Bildern, Musterbauten etc. aufgereicht ist, ist nicht mehr und nicht weniger als ein genauer Katalog Rußlands, ein wohlgeordnetes Inventar aller seiner Möglichkeiten, seiner Anhalte, seiner Kräfte, seiner Leistungen, seiner Menschen. Ganz Rußland ist hier noch einmal aufgebaut, indem es von allem, was es produziert, ein Exemplar hinhersandte und in eine große Ordnung einfügte.

Und warum ist dies gemacht? Sicherlich haben rein praktische Erwägungen eine wichtige Rolle gespielt: Förderung der Landwirtschaft, Anregungen für die Industrie, Chancen für den Export, Interessierung des Auslandes. Aber die Hauptsache ist etwas anderes. Zum ersten Male wird das riesenhafte Reich sich hier seiner selbst bewußt. Es gibt kein noch so fernes und entlegenes Gouvernement, das hier fehlte, und neben den mehr wissenschaftlichen Pavillonen, in den das Material methodisch geordnet ist, stehen die Pavillone der einzelnen Volkstämme, in denen diese als Individualitäten erscheinen mit ihrer Architektur, ihren Menschen, ihren Haustieren, ihren Stoffen, ihrem Kunsthandwerk. Die 27 Pavillone der Nationalitäten sind für den Westeuropäer vielleicht der interessanteste Teil der Ausstellung. Wir finden hier

seinem grauen Mantel zerriß er nichts. Er kürzte sich, mit dem Rücken vorwärts, schnell die Bahn durchs Gestrüpp.

Hier war's gewesen. Da flatterte die zweite Krähe auf. Seine Hände packten diesmal mit rauher Gewalt zu, daß es zum Schnabelhaken keine Zeit gab. Da hatte er nun die Krähe. Sie biß ihn nicht.

Aus einem großen, klaffenden Loch aus der Schädeldede rann das Blut. Er erschrak und warf die Krähe fort. Ekel übermannte ihn. Es war kein Lebewesen mehr, das er da in der Hand gehalten hatte. Schnell war sie zum As geworden.

Die andere flatterte unstet in seiner Nähe herum.

Was war das für ein Vieh! Seine Blicke suchten nach dem Mörder, der zwischen den Kiefern huschte.

Wilde Einsamkeit war hier. Das Rabenreich ging ihn doch nichts an. Er hieb mit seinem Seitengewehr rasch auf den Weg hindurch. Wie aus Angst vor etwas Unbekanntem lief er seinem Dorfe zu.

Nummer wars ihm wie eine Krähe hinterher, er ließ abseits vom Wege und erst bei tiefer Nacht sah er ein fernes Licht.

Die Bäume trachten vor Kälte. Die Mörderkrähe schlief in sternrunder tiefer Finsternis neben ihrem Opfer.

den fernem Osten, die Ukraine, Grusinien, Azerbeidschan, Buchara, Karolien, wir finden mit ihren Dörfern die Kalmücken, Tataren, Buriaten, Tscherkesen, Turkestaner, Kaukasier, die Bewohner der Arim — es fehlen nur die Potemkiner. Wir gewinnen ein Bild von der Art dieser Völker, zu wohnen, zu arbeiten, zu leben, denn jedes Haus war bewohnt. Zur Ausstellung gehörte eine Musterschau von Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen; die Vorführung verschieden gepflegter und verschieden gebüngter Felder und eine große Reihe von Pavillonen, die die einzelnen Gewerbezweige veranschaulichten: Lederindustrie, Tabakindustrie, Mühlenindustrie, Fischverarbeitung, Eisenbahnbau, Forstwirtschaft usw. Jeder Besucher, weiter und weiter wandernd, erstaunt: Das alles ist unser Land. Das ist Rußland.

Nun sollte die Ausstellung nicht eine bloße Schaustellung bleiben, sie sollte wirken, praktische Erfolge bringen. Deshalb waren z. B. für die Bauern mehrere ständige Auskunftsbüros eingerichtet. Sie konnten sich hier für alle Schwierigkeiten, die sie zu Hause hatten, Rat holen. Alles war nach Möglichkeit so gemacht, daß es sofort angewendet werden konnte. Eine Abteilung zeigte das russische Dorf der Gegenwart mit seinen hygienischen und ökonomischen Mängeln, in mehreren Gehöften getreu nach Beispiele aus armen Gouvernements aufgebaut, und daneben ein Mustergehöft, mit dem Vorschlage eines „Dorfhauses“, d. h. eines Hauses, das in jedem Dorfe Mittelpunkt werden soll, mit einem Raum für kranke Kinder, einer Bibliothek, einem Erfrischung- und Spielraum, in größeren Gemeinden mit einer Turnhalle nebst Bühne und Kinoapparat, und stets mit einem Auskunftsraum für juristische und einem für landwirtschaftliche Beratung. Ein solches Haus war sofort aufgebaut und nicht in irgendeinem romantischen Dorfstil, sondern sachlich klar und einfach modern. Nicht als Kruppe, sondern es war in voller Benutzung.

Vor allem aber suchte man die Ausstellung nutzbar zu machen durch Organisation des Besuches. Auf Staatskosten kamen aus allen Gouvernements und Bezirken Bauerndelegationen nach Moskau. Man benutzte diese Gelegenheit, um einen internationalen Bauernkongreß im Kremel tagen zu lassen. Zum Schluß dieses Kongresses war, wie man uns erzählte, in dem herrlichen Raum der Großen Ober ein Fest: der riesenhafte Zuschauerraum, 4000 Menschen faßend, oeffnlich vorwiegend mit Arbeitern und auf der Bühne erschienen die Delegationen der Bauern in ihrer heimischen Tracht, ihre Nationallieder singend, ihre alten Tänze vorführend.

In der Ausstellung sah man ununterbrochen die Jüger, namentlich von Schußfindern und Trupps von Soldaten unter Führung der Lehrer und der Instruktoren. Es war wohl das Mögliche getan, um die große Leistung dieser Ausstellung für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Die Ausstellung gliederte sich in eine russische und eine sehr viel kleinere außer-russische Abteilung. Offiziell waren vertreten Lettland, Tschechoslowakei und Japan. Auf eigene Initiative stellten aus österreichische, italienische, amerikanische und deutsche Firmen.

Ein paar Worte über die künstlerische Erscheinung dieser Ausstellung. Die Leitung hatten die Architekten Schischufjew und Soltowitsch und Alexandra Erler. Es war offenbar kein einheitlicher Plan für das ganze aufgestellt. Dennoch war die Einheit größer, als ich sie je bei Ausstellungen gesehen habe, so daß doch ganze große Gruppen von Bauten ausgezeichnet zusammengingen. Das Niveau der Bauten war außergewöhnlich hoch. Es überwog eine sachlich klare, aber nicht nüchterne Holzarchitektur, die auf verschiedene Art sehr gut aus dem Charakter des Materials entwickelt war. Sehr wohlwollend wirkte das Fehlen des Ausstellungspressionismus. Keine markierte Wildheit, keine schreiende Reklamebuntheit. Von ganz wenigen Entgleisungen abgesehen, war der Eindruck vornehm, gestellt auf ruhige selbstbewusste Repräsentation eines arbeitenden und fröhlichen Volkes. Die Ausstellung, die Darbietung des ungeheuer reichen Materials in den russischen Hallen war nicht unbedingt zu loben. Man könnte sich im ganzen eine bessere Uebersichtlichkeit, klarere Anordnung vorstellen. In dieser Hinsicht waren Amerikaner und Deutsche an der Spitze. Einige Pavillone waren künstlerisch besonders gut. So Wladimiroff, einige Torbauten und namentlich das Theater. Dieser Pavillon war gemeinsam eine Verwendung des Holzmaterials im Sinne durchsichtiger, frei gegen den Himmel stehender Konstruktionen oder Fachwerkrüste, teilweise unter Kontrastierung mit geschlossenen glatten Holzwänden. Das Theater zeigte über geschlossenen Holzwänden hochauftretende Holzlangen und ein reich flatterndes Heer roter Fähnchen. Zu den besten gehörten die Giebelfelder einiger großer Holz- und Glasbauten. Hier war im Tympanon stets der wesentliche Inhalt des Pavillons durch plastische Embleme — Maschinenteile, Räder, Werkzeuge — angegeben. Diese ganz vortrefflichen Felder waren von Frau Erler ausgeführt. Von ihr war auch der Pavillon der Novebia ausgeführt, eine konstruktivistische Angelegenheit. Sehr praktisch und hübsch war der Buchladen des Staatsverlages — von Lawinskij.

Nach will nicht sagen, daß diese Ausstellung von gewaltiger Ausdehnung nicht auch eine Entgleisungen und Geschmacklosigkeiten gehabt hätte. Die Plastik war ganz allgemein schlecht. Dennoch schien mir ein Zug dieser Ausstellung sehr glücklich auszuzeichnen: Die völlige Abwesenheit jenes fatalen Kunstgewerbecharakters, dem bei uns die besten Unternehmungen so leicht anheimfallen.

Alles in allem: eine vorbildliche Ausstellung!

Mensch, ergründe die Welt und nicht die Bücher, wie viel sie auch enthalten, es ward stets aus der Welt ja geschöpft, und du magst es mir glauben, ich habe es selber erfahren, sagt sie dir es nicht auch, ist es für dich nicht gesagt.

Was der Mensch auch gewinne, er muß es zu teuer bezahlen. War es auch nur mit der Furcht, ob er's nicht wieder verliert.

Jahre reißt du an Jahre, doch, was ein Jahrzehnt dir brachte, wenn du der Glückliche bist, zählt die Minute dir auf.

Scham bezeichnet im Menschen die innere Grenze der Sünde; wo er errödet, beginnt eben sein edleres Selbst.

Nie verbinde dich Einem, der das als Mittel behandelt, was dir Zweck ist, du selbst bist nur ein Mittel für ihn! Friedrich Hebbel.

Einträgliches Rätselhandel.

Von Joh. Peter Hebel.

Von Basel fuhren elf Personen in einem Schiffe den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubnis, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn er sich gut aufführen und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tische schlug, allein es war doch nur noch ein Zwölfkreuzerstück darin, denn das andere war ein messingener Knopf. Dessenungeachtet nahm er die Erlaubnis dankbar an. Denn er dachte: Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich geworden. Im Anfang und von dem Wirtshaus zum Knopf weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel und mit seinem Zwerchfaß an der Achsel, den er ja nicht ablate, mußte viel leiden, wie mans manchmal diesen Leuten macht, und verständigte sich daran. Als sie aber schon weit an Hünningen und an der Schutterfließ vorbei waren, und an Markt und an dem Riteiner Hof und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem andern stille und räthte und schaute den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfang: Mause, sing er an, weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auch auf allerlei gedacht haben in der langen Wüste. — Jetzt, dachte der Jude, ist es Zeit, das Schäfflein zu scheren, und schlug vor, man solle sich in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Er-

laubnis auch mithalten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein Zwölfkreuzerstück bezahlen, wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganze Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Witze des Juden zu belustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der erste: „Wieviel weißgejottene Eier konnte der Riese Goliath nuchtern essen?“ — Alle sagten, das sei nicht zu erraten, und bezahlten ihren Zwölfer. Aber der Jude sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ist das zweite nimmer nuchtern.“ Der Zwölfer war gewonnen.

Der andere dachte: Wart Jude, ich will dich aus dem Neuen Testament fragen, so soll mir dein Zwölfer nicht entgehen. „Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Korinther geschrieben?“ Der Jude sagte: „Er wird nicht bei ihnen gewesen sein, sonst hätte er sie ihnen mündlich sagen können.“ Wieder ein Zwölfer.

Als der dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut beschlagen sei, fing er's auf eine andere Art an: „Wer zieht kein Geschäft in die Länge und wird doch zur rechten Zeit fertig?“ Der Jude sagte: „Der Teiler, wenn er fleißig ist.“

Der vierte: „Wer bekommt noch Geld dazu und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht?“ Der Jude sagte: „Der Bleicher.“

Unterdessen näherte man sich einem Dorfe, und einer sagte: das ist Bamlach. Da fragte der fünfte: „In welchem Monat essen die Bamlacher am wenigsten?“ Der Jude sagte: „Im Dornung, denn der hat nur achtundzwanzig Tage.“

Der sechste sagt: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter.“ Der Jude sagte: „Der Vetter ist Cures Vaters Bruder. Cures Vater ist nicht Cures Vetter.“

Ein Fisch schnellte in die Höhe, so fragte der siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?“ Der Jude sagte: „Die kleinsten.“

Der achte fragte: „Wie kann einer zur Sommerzeit im Schatten von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?“ Der Jude sagte: „Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuß gehen.“

Frägt der neunte: „Wenn einer im Winter von Basel nach Bern reitet und hat die Handschuhe vergessen, wie muß er's angreifen, daß es ihn nicht in die Hand friert?“ Der Jude sagte: „Er muß aus der Hand eine Faust machen.“

Frägt der zehnte: „Warum schlüpft der Käufer in die Fässer?“ Der Jude sagte: „Wenn die Fässer Türen hätten, könnte er aufrecht hineingehen.“

Nun war noch der elfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eier teilen, also daß jeder eins bekomme und doch eins in der Schüssel bleibe?“ Der Jude sagte: „Der letzte muß die Schüssel samt dem Ei nehmen, dann kann er es darin liegen lassen, so lange er will.“

Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit viel Komplimenten und spitzbüßischer Freundlichkeit fragte er: „Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen baden, also daß in jeder Pfanne eine Forelle liegt?“ Das brachte abermals keiner heraus und einer nach dem andern gab dem Hebräer seinen Zwölfer.

Der Hausfreund hätte das Herz, allen seinen Lesern, von Mailand bis nach Kopenhagen, die nämliche Frage aufzugeben, und wollte ein hübsches Stück Geld daran verdienen, mehr als am Kalender, der ihm nicht viel einträgt. Denn als die Eise verlangten, er sollte ihnen für ihr Geld das Rätsel auch auflösen, wandte er sich lange bedenklich hin und her, suchte die Achseln, drehte die Augen. „Ich bin ein armer Jude“, sagte er endlich. Die andern sagten: „Was sollen diese Prämien? Heraus mit dem Rätsel!“ — „Nichts für ungut!“ war die Antwort, „daß ich gar ein armer Jude bin.“ — Endlich, nach vielem Zureden, daß er die Auflösung nur herauszugeben sollte, sie wollten ihm nichts daran übernehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfkern heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiff war, und sagte: „Daß ich's auch nicht weiß, hier ist mein Zwölfer.“

Als das die andern hörten, machten sie zwar große Augen und meinten, so sei's nicht gewettet. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verbeissen konnten und waren reiche und gute Leute, und der hebräische Reisegesährte hatte ihnen von Kleinen-Kleins bis nach Schalampi die Zeit verkürzt, so ließen sie es gelten, und der Jude hat aus dem Schiff getragen — das soll mir ein fleißiger Schüler im Kopf ausrechnen: wieviel Gulden und Kreuzer hat der Jude aus dem Schiff getragen? Einen Zwölfer und einen messingenen Knopf hatte er schon. Elf Zwölfer hatte er mit Erraten gewonnen, elf mit seinem eigenen Rätsel, einen hat er zurückbezahlt, und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld entrichtet.



Besuchen Sie unseren Faschingsverkauf
Modenhaus A. & R. Amschelberg
 Sie erhalten **Alles** im **Ecke** Ulice 28. října und Perlová ulice **Ecke**
 Alle Arten von Spitzen, Pariser Neuheiten, Modelle, größte Auswahl in Cirée-Volants. 2052

**BÖHMISCHE
 KOMMERZIAL-BANK**
 ZENTRALE PRAG-II., PŘÍKOPY 6

— Aktienkapital und Reserven Kč 100,000.000. —

FILIALEN: Bratislava, Brünn, Böhm. Kamnitz, Böhm. Leipa, Gablonz a. N.,
 Iglau, Königgrätz, Leitmeritz, Mähr. Ostrau, Mähr. Schönberg, Neutitschein,
 Pardubitz, Prerau, Prossnitz, Pilsen, Reichenberg, Tachau, Teplitz, Warnsdorf,
 Wildenschwert, Zwitau,

EXPOSITUR PRAG III., MALOSTRANSKÉ NÁM.

Telegrammadresse: KOMMERZIALBANK PRAG Telefon: Nr. 7230 bis 7238

2028

ALLE UNSERE KONSUMVEREINE FÜHREN NUR
 ERSTKLASSIGE QUALITÄTSMARKEN!

Waldes
Koh-i-noor
 DRÜCKKNÖPFE

MIT PAT. VERSENKTEN, GEBÖRDELTEN ANNAH-ÖSEN UND PASSLOCH.

KEIN DRÜCKKNOPF
 DER WELT LÄSST SICH
 SO SCHNELL, FEST UND
 BEQUEM ANNAHEN.
 13 GRÖSSEN.



GLANZENDE GUT-
 ACHTEN DER FÜHREN-
 DEN MODESCHÖPFER
 PAQUIN, DRECOLL,
 REDFERN, WORTH
 U. A. M.
 GARANTIERT ROSTFREI

WALDES-

HAARNADELN, NÄH-, STECK-, SICHERHEITSNADELN, STRICK-
 UND HÄKELNADELN, FINGERHÜTE, HAKEN UND AUGEN ETC.
 AUTOMATISCHE PATENT-HOSENKNÖPFE, STOFFKNÖPF-BESTANDTEILE.
 SÄMTLICHE WALDES-ERZEUGNISSE ENTHALTEN WERTVOLLE GEWINN-ANTEILSCHEINE.

1864—1924



Wir werden auch weiterhin nur im ältesten und größten Seidenhause

EPHRAIM LÖBL

PRAG, PŘÍKOPY, ECKE NA MUSTKU

einkaufen.

10440

! Inserieren Sie im „Sozialdemokrat“ !

Kochendes Wasser + **Kimi** = ausgezeichnete
 Rindsuppe

1830

**HERREN-
 WASCHE**
Glockenmarke
 erstklassige Qualität

erhältlich in allen Spezialgeschäften
 FOR ENGROS **JOSEF FEIGL**, WASCHE-
 PRAG-VRŠOVICE. FABRIK. 1907

Wäsche- u. Schürzen-Erzeugung
ADOLF WAMBACH

Teplitz-Schönau, Mariengasse 13
 empfiehlt den B.T. Kranenlassen seine nach ärztlicher
 anordnung erzeugten Rieder-Leibbinden nach Maß.

Juditationen:
 Schwangerschaft, Enterocolitis, Hängebauch, Bauch-
 wandbruch, nach Laparotomien, Wanderniere, Nagen-
 erweiterung.

Heinrich Krauskopf

**Kappen u.
 Stoffhut-
 Fabriken**

P R A G II.,

Vodíčkova ul. 20. 2043

Bibliotheken

für Organisationen,
 Vereine, Gemeinden,
 Gewerkschaften, Schulen
 usw. werden zweckent-
 sprechend zusammenge-
 stellt, sowie ergänzt,
 von der

Volksbuchhandlung
Ernst Sattler,
 Karlsbad.

Spezialhaus f. Kinderkleider u. Jugendliche
Ferd. Hirsch, Prag.



Schutzmarke.

Zelesná 11.
 Eiserücke, Windjacken,
 Rodelhosen, Skkostüme
 für Mädchen

Filialen: Národní tř. 37 „Plattels“
 Teplitz-Schönau, Marktplatz 5, I. St.

Kuh & Kretsch

Likörfabrik
Teplitz-Schönau. 1476



Der lesende Arbeiter
 das ist der
 denkende und kämpfende
 Arbeiter!

In der Not der Arbeitslosigkeit.
 Im Kampfe um bessere
 Arbeitsbedingungen.
 Im Kampfe um geistige Freiheit
 und Kultur ist der

„Sozialdemokrat“

das Zentralorgan der deutschen
 sozialdemokratischen Arbeiter-
 partei in der tschechoslowaki-
 schen Republik das einigende,
 geistige Band, welches das
 deutsche Proletariat im Angriff
 und Abwehr zusammenschweißt

Werdet Leser und werdet
 neue Leser des
„Sozialdemokrat“

Ausschneiden und einsenden.

Abonnements-Bestellschein. Abonnire ab 192
 48 Kč — halbjährl. 96 Kč — vierteljährlich
 192 Kč (nicht Zutreffendes
 durchstreichen) den

„Sozialdemokrat.“ — Verwaltung Prag II., Havlíčkovo nám. 32.

Vor- und Zuname: _____
 Beruf: _____
 Ort, Bezirk _____
 Straße und Nr. _____

VICTORIA ZU BERLIN

Direktion für die Tschechoslowakische Republik

PRAG-II.,

Havlíčkovo náměstí 28.

Konkurrenztarife für alle Arten
 von Lebensversicherungen, sowie lebens-
 längliche Eisenbahn-Unfallversicherungen
 :: gegen einmalige Prämie ::

Generalagenturen:

Teplitz, Reichenberg, Karlsbad, Eger, Leitmeritz, Bodenbach, Saas,
 Brüx, Trautenau, Gablonz, Brünn, Mähr.-Ostrau, Troppau, Kolice.

2030

Werk „Der Sternenhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums“ (Verlag Eugen Diederichs) das Problem zusammen. Nachdem schon der alte Dupuis, dann der Heidelberger Philologe Boll, der Leipziger Astrophysiker Jeremiaß, Stud. Jensen, Winkler gezeigt hatten, was man alles aus den Sternen und Sterngruppen herausgelesen hat, ist der Starbriicker Forscher, das Alte Testament neben sich, die vier Evangelien und einen Himmelsglobus vor sich, Schritt für Schritt darangegangen, die Lebensbeschreibung des Jesus als dichterische Gestaltung des Ganges der Sonne durch den Sternkreis am Himmel nachzuweisen. Er beginnt mit dem Markus-Evangelium, das mit der „Stimme des Rufenden in der Wüste“ anhebt („Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade eben“) und zeigt, wie sich der Herr, die neue Sonne, der Messias, anschiebt, den jährlichen Lauf durch die zwölf Tierkreiszeichen zu beginnen, und zwar mühte dies im Zeichen des Steinbock geschahen, da diese Fixsterngruppe damals, um das Jahre 100 unserer Zeitrechnung, das Zeichen der Winterersonnenwende war, wo die Sonne ihren tiefsten Standpunkt am Himmel einnimmt, aber nunmehr wieder aufwärtssteigt und die Seelen mit Hoffnung eines neuen Frühling erfüllt. Und nun geht es von einem Tierkreiszeichen zum anderen — dreimal wandert Sonne-Jesus um den Himmel, beschließt ihre Wanderung „im Steinbock“, wie sie sie begonnen hat, und dau dieser Wanderung stellt sich die Biographie entsprechend der üblichen Deutung jedes einzelnen Tierkreiszeichens ab. Das gleiche wiederholt sich bei der Vergleichung des Matthäus-Evangeliums, des Lukas, ja auch des Evangeliums des Johannes mit dem Sternenhimmel. Da ist ein Zufall ausgefallen. Wer das Buch dreimal mit dem beigegebenen Sternkarten oder noch besser mit einem Himmelsglobus liest, kann, wenn er noch so skeptisch war, am Schlusse nicht anders als den astralen Charakter der Evangelien anerkennen. Von dem einwandfreien Nachweis einer geschichtlichen Existenz des Stifiers der christlichen Religion reden die großen Religionsforscher unserer Tage ohnehin nicht mehr; Professor Drews hat den Grund dafür gefunden: Der Kern der Evangelien ist nicht geschichtlicher, sondern astraler Art. Es waren dichterische Naturen, die die astronomischen und astrologischen Kenntnisse ihrer Zeit mit den Messiasprophezeungen des Alten Testaments in Einklang brachten.

es meint. Und daß das Frankfurter Schöffengericht die traurigen Heiden — die sich wegen Freiheitsberaubung und Nötigung zu verantworten hatten — mit ein paar Tagen Arrests (noch obendrein unter Jubilation einer Bewährungsfrist) davonkommen ließ, zeigt nur, wie tief die durch die Kriegsbarbarei erzeugte Rechtsverwirrung sich in die bürgerlichen Schichten — denen die Schöffengerichte entnommen werden — eingefressen hat.

Das wirkliche Volk aber hat genug von dieser Art Heidentum, an dem man sich zwar nicht „erbauen“, aus dem man aber immerhin die entsprechenden Lehren ziehen kann.

Jede Woche ein bis zwei Eisenbahnunfälle.

Königsgrätz, 21. Dezember. Die Staatsbahndirektion Königsgrätz teilt mit: Am 23. d. fuhr der Schnellzug Nr. 503 in der Station Sakob insofern unrichtiger Weichenstellung auf das Geleise Nr. 7 und stieß auf eine dort stehende Reservemaschine. Die beiden Maschinen, der Dienstwagen und der erste Personenzug des Schnellzuges wurden beschädigt. Sieben Reisende erlitten leichte Verletzungen. Der Schnellzug Nr. 503 war insofern des Unfalles um 41 Minuten verspätet. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

Was uns Herr Udrzal zum Christkind besahert. Das Regierungsblatt gibt just zu Weihnachten Aufschluß über die vierwöchigen Waffenausbildungen im Jahre 1924, die in zwei Perioden stattfinden. Die erste Periode fällt in die Zeit vom 1. April bis 28. Juli, die zweite, im Gebiete des Landesmilitärkommandos in Preßburg und Ungvár, in die Zeit vom 1. bis 28. August, im Landesmilitärkommando Prag und Brünn, in die Zeit vom 11. August bis 6. September. In der ersten Periode werden je ein Mannschaftsjahrgang und zwei Offiziersjahrgänge der 1. Reserve in zwei Turnussen einberufen, in der zweiten ein Mannschafts- und ein Offiziersjahrgang der 1. Reserve. Von Offizieren werden die dem 2., 4. und 6. Jahrgang der 1. Reserve Angehörigen einberufen werden. Von Mannschaften werden die Angehörigen des 5. und 7. Jahrganges der 1. Reserve, ferner jene Mannschaften, welche 1923 von der Waffenübung befreit waren mit der Verpflichtung, sie 1924 nachzutragen, einberufen. Grundständig wird der 5. Jahrgang der 1. Reserve in der ersten, die anderen in der zweiten Periode eingezogen werden.

Note Weihnachten in Sowjetrußland. Im Zusammenhang mit der Bekämpfung des religiösen Elementes und der kirchlichen Gebäude sind bekanntlich in Sowjetrußland Richtlinien für die Feier „Roter Weihnachten“ in Arbeiterkreisen, Schulen usw. gegeben. Das Weihnachtsfest soll, wie der Ost-Exkurs berichtet, allmählich in einen an altheidnische Ueberlieferungen anknüpfenden Volkstümlichkeit umgewandelt werden. Die Verwendung von schmuckreichen kirchlichen Charakteren, wie Ähren, Engelbilder und dergl. in den Festräumen und an Weihnachtsbäumen ist untersagt. Die Sowjetpresse gibt der Meinung Ausdruck, daß auf diese Weise neue Weihnachtsfeiern eingebürgert werden könnten.

Wie Jean Paul Märchen erzählte. Um die Weihnachtszeit erzählt Jean Paul seinen Kindern immer die schönsten Märchen. Wie seine Tochter in ihren Erinnerungen mitteilt, lag er dann in der Dämmerstunde mit seiner Pfeife auf dem langen Kanapee, und kaum hatte er zu dem ersehnten Fest gerufen, da stürzten die Kinder die Treppe herauf, daß jedes als das erste neben dem Papa Platz nehmen wollte. Es war mühselig, sich zwischen Tisch und Büchergestell, die das Sofa verbarrikadierten, einzuklinken. Mit Hilfe einer hohen Rutsche stiegen sie über die Kanapeelehne und drängten sich alle drei zwischen die Sofawand und die Beine des liegenden Vaters. Den besten Platz auf seiner Brust hatte der schlafende Hund eingenommen. Wenn sich schließlich alle möglichst eng zusammenschoben und in die unbequemste Stellung gebracht hatten, dann war die richtige Stimmung da, in der der Dichter seiner Phantasie ihre leichtesten Flügel ausbreiten ließ und die schönsten Weihnachtsmärchen vom Himmel herunterholte.

200.000 Kronen Arbeitslosenhilfe der Stadt Komotau. In einer Sitzung der Komotauer Stadtvertretung berichtete der Leiter der Sektion für soziale Fürsorge, Genosse Weigl, über die bisherigen Ergebnisse der Arbeitslosenhilfeaktion der Stadt Komotau, die auf Grund der sozialdemokratischen Initiative erfolgte. Bis zum 15. Dezember dieses Jahres hat die städtische Suppende 280 Ausspeisungstage zu verzeichnen; es werden täglich 520 Portionen verabreicht. Zahlreiche Arbeitslose erhielten von der Stadt Mietzinsbeiträge. Der Gesamtaufwand für die Ausspeisung und die Mietzinsbeiträge beträgt bisher 199.935 Kronen. Die sozialdemokratischen Vertreter in der Gemeindefrauen werden auch fernerhin alles daransetzen, um die Arbeitslosenhilfe wenigstens über die Wintermonate fortzuführen. Es bleibt ein Verdienst unserer Genossen, die Arbeitslosen Komotaus vor dem ärgsten Hunger und vor der Qual der Obdachlosigkeit bewahrt zu haben.

Unerwarteter Grenzpost. Infolge der vorläufigen Vermerke des Statistischen Staatsamtes wurden im Monate Oktober Zuwanderungspässe ausgefolgt: in Böhmen für 678 Personen, in Mähren für 272 Personen, in Schlesien für 37 Personen, in der Slowakei für 1202 Personen, in Karpathenrußland für 26 Personen. Zusammen in der ganzen Republik

2215 Personen. In diesen Zahlen sind die von 31 Bezirken ausständigen Berichte nicht enthalten.

Freimahme von Banknotenfälschern in Krakau. Die Krakauer Polizei behörden haben eine weitverzweigte Fälscherbande ausgehoben, welche falsche Dollars in Umlauf setzte. Die Zahl der in Umlauf gesetzten Dollarkbanknoten geht in viele Tausende.

Die Frequenz der Prager deutschen Universität. Nach dem amtlichen Ausweis wurden an der deutschen Universität für das Wintersemester 3240 Studierende (gegen 3003 im Winter 1922/23) immatrikuliert und zwar an den einzelnen Fakultäten: Theologische: 27 ordentliche, 2 außerordentliche, zusammen 29 (gegen 31 im Winter 1922/23) davon 1 Ausländer. Juristische: ordentliche 924 Männer, 14 Frauen; außerordentliche 24 Männer, 4 Frauen, zusammen 968 (800), davon 26 Ausländer. Medizinische: ordentliche 1008 Männer, 128 Frauen; außerordentliche 27 Männer, 1 Frau, zusammen 1135 (1278), davon 72 Ausländer. Philosophische: ordentliche 289 Männer, 71 Frauen; außerordentliche 192 Männer, 78 Frauen, zusammen 570 (491), davon 30 Ausländer. Naturwissenschaftlich: ordentliche 363 Männer, 43 Frauen; außerordentliche 97 Männer, 17 Frauen, zusammen 520 (424), davon 39 Ausländer. Insgesamt 2893 Männer und 356 Frauen, 3081 Inländer und 168 Ausländer. Nach der Muttersprache waren 2088 Deutsche, 47 Tschechen, 19 russisch-ruthenisch-ukrainisch, 453 Magyaren, 8 polnisch, 5 bulgarisch, 21 jüdisch, je 1 armenisch, griechisch, französisch, 3 englisch und 2 rumänisch. Die 168 Ausländer (im Vorjahre 165) stammen aus: Rumänien 57, Polen 28, Oesterreich 23, Deutschland 16, Ungarn 8, Estland 6, Bulgarien und Litauen je 5, Lettland und Palästina je 4, Rußland 3, Schweiz, Amerika je 2, Italien, Griechenland, England, Ukraine und Armenien je 1.

Das wiederaufgebaute Reims. Reims, die Hauptstadt der Champagne, die im Krieg fast völlig zerstört war, ist zu zwei Dritteln wieder vollständig aufgebaut und hat eine Bevölkerung von 75.000 Einwohnern. Schöne Läden und Privathäuser sind im Innern der Stadt entstanden. Die elektrischen Anlagen, die Straßenbahn usw. sind wieder im vollen Gange. Bisher sind in den letzten drei Jahren 180 Millionen Frank für den Wiederaufbau ausgegeben worden.

Genosse Neumann — Ehrenbürger von Wien. In einer Festigung hat der Wiener Gemeinderat den gewählten Bürgermeister, Genossen Neumann, zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Diese Ehre wurde dem Altbürgermeister anlässlich seines 53. Geburtstag erwiesen.

Zur Frauenrechtskonferenz ersucht uns Genossin Neumann, unseren bezüglichen Bericht dahin richtig zu stellen, daß sie auf der Konferenz sagte, die Union der Textlarbeiter gebe beispielsweise allen jenen weiblichen Mitgliedern, in deren Familie schon ein Mitglied das Fachblatt bezieht, die „Sozialdemokratin“.

Im Bericht über die Senatsführung vom 21. Dezember heißt es richtig, in der Widerrückgabe der Rede des Genossen Dr. Keller: „Minister Nowak ist heute noch als Verwaltungsrat der Firma „Telegraphia“ eingetragen.“

Der Textilarbeiterfall. Der in Haft befindliche Emil Kühne, der nach dem von uns bereits gemeldeten Ueberfall auf den Beamten der Karoliner Stadtkasse verhaftet wurde, verriet keine Komplizen. Es ist dies der in Klaußig wohnhafte Glasmacher Eduard Jurzich. Er wurde vom Klaußiger Polizeiamt verhaftet und dem Bezirksgericht in Klaußig eingeliefert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die beiden Räuber noch mehr auf dem Herdholze haben.

Prager Chronik.

Aus dem Polizeibericht.

Auf dem Karlsplatz schlug Sonntag nachmittag der Rutscher Anton Kotlik aus Prag VII., mit dem Schaft der Peitsche in seine einem schwerbeladenen Wagen vorgepannten Pferde so heftig ein, daß ein Pferd blutend zu Boden stürzte. Der Rutscher wurde verhaftet. Der Vorfall hatte eine große Menschenansammlung zur Folge, die eine drohende Stellung gegen Kotlik einnahm. — In der Josefstädtergasse stieß Sonntag das vom Chauffeur Franz Svoboda gelenkte Auto R-I-754 mit einem Straßenbahnwagen zusammen, wobei das Auto derart beschädigt wurde, daß es die Fahrt nicht fortsetzen konnte. Das Auto kam auf dem altährigen Pflaster ins Schleudern. Verletzt wurde niemand. — Der vor paar Tagen aus der Irrenanstalt entprungene gemeingefährliche Narr Cipin hat sich im Weinberger Krankenhaus selbst gestellt, um Heilung zu suchen, da er sich bei der Flucht einen Fuß ausgegrent hat. Er wurde der Irrenanstalt wieder eingeliefert. — Zahlreiche Bein- und Armbrüche verzeichnet der Polizeibericht. Durch die glatte Fahrbahn geriet in der Weinberger Daulitzgasse ein Fuhrwerk ins Gleiten und stieß gegen eine Gaslaterne, die gebrochen wurde. — In dem dem Herrn Schönburg-Lippe gehörenden Schloß in Dorschowitz wurde ein aus Platin gearbeitetes dreißigfüßiges Kleeblatt mit drei großen Brillanten im Werte von 200.000 Kronen gestohlen. Der Verdacht fiel auf die Kammerjungfrau, die jedoch wegen Mangel an Beweisen freigelassen wurde. Nach dem Dieb wird geforscht. — Als die Arbeiterfrau Anna Brückl vom Weihnachtsverkauf aus Biltschinn in ihre Wohnung in Letnan heimkehrte wurde sie in der Nähe der Kolbenfabrik von einem jungen Putschler überfallen, der ihr das Handtäschchen entriß und davonlief. Er wurde jedoch von einem Soldaten angehalten und der Polizei übergeben. In ihm wurde der arbeitslose Judarbauer Franz Janu sicher gestellt.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint des Doppeltages wegen erst am Freitag zur gewöhnlichen Stunde.

Kleine Chronik.

Unter Kannibalen.

Wenn die Kannibalen Gefangene machen, so schließen sie diese in ein Gefängnis ein und zerbrechun ihnen die Arme und die Beine, damit sie nicht entfliehen können. Am folgenden Tage werden dann die Opfer verzehret, nachdem man sie zuvor mit dem Inhalt der Kolonnlüste zusammen gelocht hat.

Ein französischer Offizier, Marcel, machte kürzlich eine Reise in Südamerika, von Lima am Pazifischen Ozean nach Para in Brasilien am Atlantischen Ozean und schilderte diese 7500 Meilen lange Reise in einem französischen Blatte. Der Offizier hatte während längerer Zeit eine militärische Schule in Peru organisiert und bog sich Ende September 1923 auf seine Reise die er in sieben Monaten zurücklegte. Von Iquitos in der Provinz Matanzas erreichte er die Ortschaft La Chorrera in Kolumbien, wo ein Stamm von Menschenfressern lebt. Er verweilte in der Mitte dieser Wilden während zweier Monate und studierte ihre Sitten. Ihre Kultur ist außerordentlich primitiv und ihre Sprache arm an Ausdrücken, wie sie selbst geistig ungemein schwerfällig sind. Sie haben von Europäern gelernt, bis zu einem gewissen Grade, aber nicht darüber hinaus. Die Frau ist das Eigentum des Gatten. Wenn sie im Begriffe steht, ein Kind zur Welt zu bringen, begibt sie sich in die Wälder, bleibt dort allein und bringt schließlich das Kind dem Gatten. Sobald das Kind gehen gelernt hat, überlassen es seine Eltern sich selbst und es muß allein für seine Nahrung sorgen. Unter diesen Wilden herrscht noch Kannibalismus, doch dürfen nur Männer verzehret werden.

Gerichtssaal.

Weihnachten hinter Gittern.

Prag, 24. Dezember. Im Gebäude des Prager Landesgerichtes werden seit Wochen schon die Verhandlungszimmer, die Gänge und Stiegenhäuser frisch ausgemalt, die Fußböden werden gründlich gereinigt, die Einrichtungsgegenstände geputzt und ausgebessert. Seit Wochen schon wird dieses große Reinemachen eifrig betrieben, so daß am „Heiligen Abend“ das Innere des Gerichtesgebäudes bereits im festlich-reinen Gewande sich dem Besucher darbietet. Wer in das lange, düster-graue Landesgerichtesgebäude tritt, der wird von der Helle überrascht, die jetzt das Innere erfüllt. Auch die für Gerichtesgebäude typische dumpfe Luft, aus der man den Dunst von Sträflingalutten herauszuspüren glaubt, und die so aufdringlich noch lange, glimmenden Kerzendochten und Altpapier riecht, scheint weggemacht zu sein: der sicherlich angenehmere, weil frischere Geruch der neuen Malerei herrscht vor.

Wenn man aber durch die Fenster der Gänge in den Hof schaut und drüben die kleinen, vergitterten Zellenfenster sieht, so weiß man, daß nur im vorderen Teile des Gerichtesgebäudes heute Feiertagsstimmung herrscht. Denn diese kleinen Fenster werden durch die gleichen verrosteten Gitterstäbe, wie seit Jahren schon, abgesperrt, die gleichen blaffen und abgehärmten Gesichter tauchen hin und wieder in ihren Rahmen auf wie gestern oder vorgestern. — für die Menschen, denen durch die Gitterstäbe (und die gut verschlossenen Zellentüren) der Weg in die Freiheit verwehrt wird, gibt es heute keine Weihnachtszeit! Der eine oder der andere von diesen Menschen, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind, wird vielleicht garnicht wissen, daß heute sich zum 1923mal wieder der Tag jährt, an dem im fernem Palästina der Welterlöser Jesu das Licht der Welt erblickt hat. Es ist ja gut so, dieses Vergessen. Es bleiben diesem Menschen heute wenigstens quälende Erinnerungen erspart. . . .

Was werden aber heute jene tun, in deren Hirne es einmal eine „fürsorgliche“ Kirche unaufrichtig eingeschämert hat, daß heute das Fest des Friedens, der Veröhnung ist? daß heute Friede auf Erden allen Menschen sei, die eines guten Willens sind? . . . Eine kalte Zelle mit einem kleinen vergitterten Fenster, das auf einen düsteren Hof hinausgeht — in dieser Umgebung kann bei dem besten Willen keine Weihnachtsstimmung aufkommen. Da wird bei den noch nicht mürbe gemachten nur Verbitterung, bei den seelisch bereits Zusammengebrochenen nur Verzweiflung Platz greifen, wenn sie heute des Weihnachtstages gedenken. Die Engel fangen — so lehrt die Bibel — am Himmel Lobgesänge und Halleluja, als der Erlöser der Welt im Stalle bei Bethlehem geboren wurde: aus den Winkeln der Zellen werden heute die Geister des Wahnsinns, der Menschenverachtung und des Hasses auf die Eingelerterten einstürmen und von ihnen Besitz nehmen, weil es der Kulturmenschen des 20. Jahrhunderts bisher noch nicht verstanden hat, auch den aus der menschlichen Gesellschaft verbannten Individuen ein Weihnachtsfest zu bieten.

Was nicht die Feststimmung in dem Teil des Gebäudes, in das der, auf welche Weise auch immer, gegen das Gesetz sündig gewordene Mensch noch als freier Bürger eintreten kann, wenn dort, wo er lähnen soll, im Gefängnisse, am Weihnachtstag nur neuer, unheilbringender Samen in seine Seele gesät wird! Solange wir uns fürchten, die Insassen der Gefängnisse am Weihnachtstage selbst wieder Mensch werden zu lassen, solange werden an diesem Tage, geboren aus Verzweiflung und Verbitterung, uns in den Gefängnissen nur neue Verbrecher entstehen.

Tages-Neuigkeiten.

Sturmtrupp vor! Dame rechts heraus!

In den gegenwärtigen Zeiten, da die Gemüht Trampf ist und der Rechtfinn, genannt Positivismus, gleich einer Seuche durch die Lande zieht, ist es eine Erholung und Erbauung, eine Seelenstärkung, von Heldenschauspielen aus Deutschlands größter Zeit zu hören und zu lesen und sich der Jahre zu erinnern. . . .

Und so weiter.

Wo das steht? — Natürlich in der Sudeten-deutschen Tageszeitung. Und man braucht nur ein paar Zeilen weiterzugehen, um zu wissen, zu welchem Geschäftszweck diese anreißerischen Sätze gedruckt wurden. Nämlich: „Da begrüßen wir das Erscheinen einer Bücherreihe im Verlage von . . . der wir heute weiteste Verbreitung in allen deutschsprechenden Ländern wünschen: „Im Felde unbesiegt“, . . . „Auf See unbesiegt“, . . . „In der Luft unbesiegt“ . . .

Kurz: allemal unbesiegt. Wie in der schönsten Blütezeit der k. u. k. Pressequartierlügen.

Das Buch dieser sudetendeutschen Heldenverehrer will es, daß gerade zu derselben Zeit, in der sie ihren literarischen Nachkriegspöbel plakatieren, in Frankfurt a. M. ein Prozeß gegen einige ihrer dortigen Gesinnungsgefährten stattfand, der auf das Heldentum, wie die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ es versteht, ein großes Schlaglicht wirft. In einer Frankfurter Hinderverhandlung hatte die frühere Landtagsabgeordnete Frau Studiendirektor Rosa Kämpf, eine Angehörige der demokratischen Partei, es gewagt, den auf der Tribüne geredeten Vordruck zu notieren. Offenbar befürchtete man, mit einem solchen Referat in der Öffentlichkeit nicht viel Staat machen zu können, und verbot ihr das Mitschreiben. Als sie sich daran nichtehrte, ertönte plötzlich aus der Mitte der Versammlung das Kommando eines Sturmtruppführers: „Sturmtrupp vor! Dame rechts hinaus!“ Frau Kämpf und ihre Begleiterinnen wurden gewaltsam in die Garderobe abgedrängt und dort eingeschlossen. Etliche 18jährige Sturmtrupper drangen auf sie ein und forderten sie auf, ihre Notizen herauszugeben. Sie verweigerte — mit vollen Recht — die Auslieferung; verweigerte sie auch dem herbeigeholten Versammlungsführer. Darum fiel ein halbes Duzend Stahlhelmbuben über Frau Kämpf her. Man entriß ihr die Mappe. Das gefährliche Stenogramm wurde gelesen und zerrissen. Nicht genug damit, schickte man sich auch an, eine körperliche Untersuchung bei Frau Kämpf vorzunehmen. Nur mit Mühe verhinderte der Verwalter des Versammlungsortes die Ausführung dieses heroischen Vorhabens und erzwang, daß man die Vornahme der Leibesvisitation einer Versammlungsteilnehmerin überließ. Schließlich machte der Verwalter der widerlichen Szene ein Ende.

Das ist echtes nationaldeutsches Heldentum. Nämlich, wie die „Sudetendeutsche Tageszeitung“

Vollwirtschaft und Sozialpolitik. Für die Pensionisten!

Die Regierung wird aufgefordert, die Vorlage betreffend die Regelung der Pensionen der Pensionisten dem Hause zu unterbreiten.

Einstimmig hat das Abgeordnetenhaus die obige von den Abgeordneten Dr. Czech und Wenzel eingebrachte Resolution angenommen. Der Antrag bezweckt, einer der ärmsten Schichten der Bevölkerung das Dasein zu erleichtern. Hoffentlich wird die Regierung bald nach Weihnachten mit einer Vorlage kommen, worin sie dem einmütigen Wunsch des Abgeordnetenhauses Rechnung trägt. Es wäre schön gewesen, wenn sich der Ministertrakt noch vor Weihnachten mit dieser Frage beschäftigt hätte und den Pensionisten ein Weihnachtsgeschenk in der Form bereitet hätte, daß wenigstens die Forderung vorliegen würde, den Pensionisten, die sich im Dienste des Staates jahrzehntelang geschunden haben, das Wenige zu geben, damit sie davon leben können. Leider hat die Regierung nicht sozial Menschlichkeit aufgebracht, um den Pensionisten das rasch zu geben, was die ganze Bevölkerung erwartet. Das Abgeordnetenhaus hat seinen ernsten Willen zum Ausdruck gebracht, die furchtbaren Verhältnisse, unter denen die Pensionisten leben, zu regeln und die Regierung ist es dem Abgeordnetenhaus schuldig, diesem Antrag so rasch als möglich Rechnung zu tragen.

Die Antragsteller und das ganze Haus erwarten, daß die Regierung in der aller kürzesten Zeit mit einem ausgearbeiteten Gesetzentwurf an die gesetzgebenden Körperschaften herantritt, welche gewiß keine Zeit verlieren werden, in die Beratung eines solchen Gesetzentwurfes einzugehen, damit endlich den Pensionisten ihr Recht werde.

Für die Bezirks- und Gemeindepensionisten.

Der Grundgedanke, daß die Pensionisten gleichzustellen sind, daß die bestehenden tief einschneidenden Unterschiede zwischen den einzelnen Kategorien der Pensionisten aufzuheben sind, hat sich allgemein durchgesetzt. Ein Antrag der deutschen Sozialdemokraten bezweckt nun auch, die Bezirks- und Gemeindepensionisten, sowie ihre Hinterbliebenen, dieser Angleichung teilhaftig werden zu lassen. Der von Genossen Grünner, Hoffmann und Dirsch eingebrachte Antrag lautet:

§ 1. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 17. Dezember 1919 über die Bemessung von Ruhe- und Versorgungsgewissen gelten auch für diejenigen Gemeinde- und Bezirksbediensteten, die vor Inkrafttreten dieser Gesetze in den Ruhestand getreten sind, sowie für die Hinterbliebenen derjenigen Gemeinde- und Bezirksbediensteten, die vor Inkrafttreten dieser Gesetze gestorben sind.

§ 2. Alle sonstigen gesetzlichen Bestimmungen über die Bemessung von Ruhe- und Versorgungsgewissen, welche für die nach dem Gesetz vom 17. Dezember 1919 pensionierten Gemeinde- und Bezirksbediensteten, bzw. deren Hinterbliebenen erlassen wurden oder noch erlassen werden, beziehen sich auch auf die vor Inkrafttreten dieser jüngeren Gesetze pensionierten Gemeinde- und Bezirksbediensteten, bzw. deren Hinterbliebenen.

§ 3. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Kundmachung in Kraft. Mit der Durchführung wird der Minister des Innern beauftragt.

Die Bedeutung ist durch Einhebung eines 25prozentigen Zuschlages zur Personaleinkommensteuer bei Einkommen von über 100.000 Kronen jährlich zu finden.

Dreißig Jahre Gewerkschaftsbewegung. Während der heutigen Weihnachtstages sind es gerade dreißig Jahre, seitdem zum erstenmal ein österreichischer Gewerkschaftskongress zusammengetreten ist. Der Beginn der neunziger Jahre bedeutete für die gewerkschaftlichen Organisationen Österreichs einen großen Aufschwung, und es machte sich bald das Bestreben geltend, die gewerkschaftlichen Organisationen der verschiedenen Berufsgruppen zusammenzuschließen, der gesamten Gewerkschaftsbewegung Richtung und Stoßkraft zu geben. Auf diesem ersten Kongress der Gewerkschaften Österreichs, der Weihnachten 1893 stattfand, wurden die Grundlinien der Gewerkschaftspolitik späterer Jahrzehnte bereits vorgezeichnet. So wurde dort der Beschluß gefaßt, große Zentralverbände zu schaffen und in 13 Berufsgruppen zu gliedern. Die Erkenntnis, daß nur große Gewerkschaftsverbände mit Erfolg den Kampf der Arbeiterklasse um bessere Lebensbedingungen führen können, war allgemein, ebenso wurde auf diesem Kongress betont, daß zwischen Partei und Gewerkschaft ein inniger Zusammenhang bestehen müsse. Dieser innige Zusammenhang wurde eine der Grundlagen des Wachstums der österreichischen Arbeiterbewegung in den folgenden Jahrzehnten. Der Same, der auf dem Gewerkschaftskongress 1893 ausgestreut wurde, hat herrliche Früchte getragen, aus dem kleinen Häuflein von 1893 ist die große Armee der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter der Nachfolgestaaten des alten Österreich geworden.

Ueber den Stand der Industrie- und Handelsgesellschaften m. b. H. veröffentlicht das Statistische Staatsamt in Nr. 83 der „Mitteilungen“ Daten von der Mitte des Jahres 1923. Demzufolge gab es dem Stande vom 31. Juli 1923 nach 2247 inländische Industrie- und Handelsgesellschaften m. b. H., bei welchen an Stammkapital im ganzen 920.734.847 Kronen gezeichnet wurde, hievon wurden 765.771.857 Kronen bar und 64.040.285 Kronen an Scheckeinlagen eingezahlt. Von der Gesamtanzahl der Gesellschaften (2247) entfallen 21 Prozent auf Handelsgewerbe, 11,21 Prozent auf Industrie in Nahrungsmitteln und Genussmitteln, 8,50 Prozent auf Industrie in Steinen, Erden, Ton und Glas, 6,94 Prozent auf chemische Industrie, 6,31 Prozent auf Hilfgewerbe des Handels, 5,12 Prozent auf Metallverarbeitung, 5,12 Prozent auf Verfertigung von Maschinen, Instrumenten, Apparaten usw., 4,89 Prozent auf Industrie in Holz, Flecht-, Dreh-, Schnitz- und Tapezierwaren und 30,91 Prozent auf übrige Klassen. Von sämtlichen inländischen Gesellschaften verfügten 579 über das Stammkapital von bis 50.000 Kronen, 421 von 50. bis 100.000 Kronen, 439 von 100. bis 250.000 Kronen, 375 von 250. bis 500.000 Kronen, 291 von 500.000 bis eine Million Kronen, 128 von einer bis fünf Millionen Kronen, neun von fünf bis zehn Millionen Kronen und fünf Gesellschaften von zehn bis zwanzig Millionen Kronen. Von 59 ausländischen Gesellschaften hatten ihren Hauptstich in Österreich (gezeichnetes Kapital von 19.864.000 österr. Kronen und 16.411.024 schfl. Kronen), 15 in Deutschland (gezeichnetes Kapital 9.945.000 Mark, 20.000 schfl. Kronen) und eine im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (100.000 jugosl. Kronen).

Konflikte zwischen Ärzten und Krankenkassen. In drei großen Ländern, Frankreich, England und Deutschland sind Konflikte zwischen Ärzten und Krankenkassen ausgebrochen, deren Ursprung beziehungsweise Erledigung außerordentlich bezeichnend für die allgemeinen Verhältnisse in diesen Ländern sind. In Frankreich soll die obligatorische Krankenversicherung erst jetzt eingeführt werden und die Gesetzesvorlage sieht wie in anderen Ländern Tarifverträge zwischen Krankenkassen und Ärzten vor. Die Ärztevereinigungen, die in neuester Zeit in Frankreich auch für wirtschaftliche Zwecke stark organisiert sind, wollen jedoch von der

Abschließung dieser Tarifverträge nichts hören. Die Ärztevereinigung von Paris und Umgebung, die 15.000 Mitglieder umfaßt, verwahrt sich gegen das System der Verträge mit der Krankenkasse und die Pauschalzahlung und fordert dagegen, daß die ärztlichen Honorare von den Kranken unmittelbar und voll bezahlt werden. Die Stellungnahme der Ärzte ist recht bezeichnend für die rückständige Sozialpolitik Frankreichs, ohne die eine solche überhaupt nicht denkbar wäre. Der Streit der englischen Kassenärzte mit den Krankenkassen (diese sind von der Regierung anerkannte Gesellschaften „Approved Societies“) drehte sich um die Frage des Honorars. In England gibt es nach den neuesten Befehlen beinahe fünfzehn Millionen Versicherte. Vor dem Krieg erhielt der Kassenarzt ein Honorar von sieben Schilling für einen jeden ihm zugeordneten Versicherten, nach dem Krieg aber ein solches von acht Schilling. Mit Hinsicht auf die erhöhten Lebenskosten forderten sie nun neun Schilling sechs Pence, und als diese Forderung nicht erfüllt wurde, haben sie sich entschlossen, ihre Verträge auf 1. Jänner zu kündigen. 90 Prozent der Kassenärzte haben diesem Beschluß zugestimmt. Der Minister für Volkswohlfahrt konnte den Streit jedoch beilegen, er gewährte den Ärzten eine Erhöhung von sechs Pence pro Versicherten und außerdem die Einsetzung einer Kommission, die über die weitere Erhöhung entscheiden soll, worauf die Ärzte ihre Kündigung zurückzogen. Die Erhöhung werden aber nicht der Staat, sondern die sich auch sonst in schwierigen Verhältnissen befindlichen Kassen tragen, wodurch die Renten der Versicherten bei Krankheit oder Mutterschaft um den sehr hohen Betrag von 5,6 Millionen Pfund im Jahr gekürzt werden. Das Bezeichnende ist dabei, daß der Staat für die sozialen Aufgaben kein Geld mehr hat, die Zugständnisse für die Ärzte erfolgten zum Schaden der Versicherten. Am traurigsten ist der Konflikt zwischen Ärzten und Krankenkassen in Deutschland, der inzwischen beigelegt wurde. Eine Verordnung des Reichsarbeitsministeriums war mit den Standesinteressen und der Würde der Ärzte nicht vereinbar. Sie wurde später aufgehoben. Bei der Gelegenheit trat aber die ganze schreckliche Verwahrlosung der Krankenkassen, dieser an sich so vorzüglichen Einrichtung, deutlich zutage. Man kann wohl geradezu von einem Zusammenbruch der Krankenkassen reden. In der Rundgebung des Verbandes der Ärzte Deutschlands heißt es unter anderem: „Die Krankenversicherung ist durch den allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenbruch seit 1. September l. J. zusammengebrochen; die Mehrleistungen werden von zahlreichen Kassen abgeschafft, die Familienversicherung wird beseitigt, die Kranken müssen Arzneien und andere Heilmittel entweder ganz oder zum Teil selbst bezahlen. Zahlreiche Kassen verlangen bereits von den Versicherten eine Zuzahlung zur ärztlichen Behandlung. Der größte Kassenverband, der Verband Deutscher Ortskrankenkassen, teilt in der Presse mit, daß die Kassenärzte nicht mehr auf die Bezahlung rechnen können, und daß statt dessen den Erkrankten ein Teil ihrer Arztkosten in barem Geld ersetzt werden soll. Die Krankenversicherung ist in den letzten Wochen und Monaten nur dadurch aufrechterhalten worden, daß die Kassenärzte fast unentgeltlich gearbeitet haben.“

„Verschiebte Inflation“ in Deutschland. In der Berliner „Welt am Montag“ weist ein Artikel mit der Ueberschrift „Verschiebte Inflation“ darauf hin, daß in den letzten zwei Monaten zwei Milliarden Gold- oder Rentenmark für städtische Zwecke verbraucht wurden, nämlich 1200 Millionen Rentenmark und 800 Millionen Goldmark. Trotzdem seien die öffentlichen Kassen wieder leer. Von den neuen Steuern, welche im ersten Quartal 1924 einlaufen, erwarte man bloß 400 Millionen

Goldmark. Nach der Ablehnung des Kreditgesetzes des Reiches seitens der Rentenbank, wodurch das Vertrauen des Publikums in die Rentenbank bedeutend gestiegen sei, habe das Reich den bedeutlichen Schritt getan, jetzt verzinste Schatzwechsel auszugeben, die auf Rentenmark lauten und nach kurzer Zeit bei Steuerzahlungen angenommen oder auf dem üblichen Wege eingelöst werden sollen; das sei nichts anderes, als eine Steigerung des Umlaufes an Zahlungsmitteln. Statt Barzahlungen werde das Reich im kommenden Quartal auf Steuerkonto seine Wechsel juridisch erhalten. Auch Länder und Städte geben unbedenklich Goldschatzanweisungen, wertbeständiges Notgeld usw. aus, wodurch der Umlauf an sogenannten wertbeständigen Zahlungsmitteln ins Ungemessene steige. Das sei reine Inflationwirtschaft. Vorläufig werde die Goldmark nicht künstlich auf dem gleichen Niveau mit dem Dollar gehalten. In kurzer Zeit werde sich in Deutschland eine scharfe Unterscheidung zwischen Rentenmark und allen jenen, auf Gold lautenden „Papierden“ herausbilden. Die Folgen seien unbeschreiblich. Die drei Steuernotverordnungen reichen nicht entfernt hin, um den staatlichen Geldbedarf zu decken, und so schaffe man jetzt durch eine Inflation auf Nebenkanälen die sachliche Begründung für eine ausländische Kontrolle über Deutschland.

Weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit in England. Am 17. Dezember waren in England 1.137.000 Arbeitslose, d. i. um 43.000 weniger als in der Vorwoche, und um 348.778 weniger als am 1. Jänner dieses Jahres.

Kunst und Willen.

„Lohengrin“ ging am Weihnachtssonntag mit drei Gästen vor halbleerem Hause in Szene. Ja, die Kunstbegeisterung der Prager! Im ersten Akt, dessen Beginn sich um eine halbe Stunde verzögerte — und da kamen noch einige völlig disziplinlose zu spät — schien das Recht auf Seiten der Nichtbesucher zu sein — denn die ersten Szenen, insbesondere der König Heinrich des Wiener Gastes, Herrn Lager, und seine marklose Ansprache ließen viel zu wünschen übrig. Im weiteren Verlaufe aber gestaltete sich die Aufführung ganz ausgezeichnet. Herr Lager — am zunächst bei ihm zu bleiben — gab seinem König stimmlich, was er ihm geben konnte. Das ist allerdings nicht viel, aber wir haben uns in dieser bassistenlosen Prager Zeit leider bescheiden gelernt. Vortrefflich war die Elsa des Fräulein Bruzdziunter, die im ersten Akt von der unphysischen Frau Wolf-Driner vertreten wurde. Fräulein Brud-Zimmer (Brünn) verfügt über eine kräftige, jugendfrische, metallisch-wohlklingende Stimme; sie ist in Haltung und Gestalt vornehm, wenn auch noch zu wenig ausdrucksvoll in Spiel und Charakteristik. Mehr dem Dichter als dem Musiker Wagner wurde die gastierende Frau Verthold gerecht, die eine pedante, hochdramatische Ortrud auf die Bühne stellte. Ihre hervorragende schauspielerische Leistung ließ Mängel des Organs vergessen. Ihr Partner, Herr Fuchs, scheint die mehrfach gefährdete Vorstellung geteilt zu haben, indem er an Stelle des Herrn Schwarz als Telramund einstrang. Fuchs erwies sich wiederum als gewandter und routinierter Sänger von bester Musikalität. Er blieb seiner Rolle nichts schuldig. Mit dem heiklen Heerführer fand sich Josef Doga nach Kräften ab. Den Lohengrin — das Best am Montag sang Herr Straß, der diesmal einen ganz besonders guten Abend hatte. Sieghart strömte die Fülle seines prächtigen Organs, dessen Klang über die Grabeszerählung hinaus bis zum letzten Ton anhielt. Beispielgebend ist, daß sei hier nebenbei bemerkt, seine deutliche Aussprache, die Wort für Wort vernehmlich läßt. Die Chöre des zweiten Aktes gelangen vortrefflich, für die vollkommen befriedigende Erfüllung des

Vater Goriot.

Von Honoré de Balzac.

Er hatte drei Ausdrucksformen der Gesellschaft gesehen: Gehorsam, Kampf, Empörung, die Familie, die Welt, die Patrie. Er wogte es nicht mehr, Partei zu ergreifen. Gehorsam war langweilig, Empörung unmöglich, der Kampf unsicher. Seine Sehnsucht trug ihn in den Schoß der Familie zurück. Er dachte an die reinen Empfindungen, die dieses friedliche Leben in ihm ausgelöst hatte, als er von geliebten Menschen umgeben war. Und diese geliebten Menschen, die sich den selbstverwundlichen Gesetzen des häuslichen Herdes anpaßten, fanden darin ein ruhiges, dauerndes Glück, ohne Angst und Qualen. Trotz dieser guten Regungen fühlte er sich nicht stark genug, um auf Delphine den Glauben seiner Seele zu übertragen und sie im Namen der Liebe zu ihrer Pflicht als Tochter zurückzuführen. Seine Erziehung hatte schon Früchte getragen. Seine Liebe war nicht mehr frei von Egoismus. Ueber Delphines wahre Empfindungen war er sich nicht im Unklaren. Er ahnte, daß sie instand sei, über die Leiche ihres Vaters hinweg zum Ball zu gehen. Er hatte weder die Kraft, die Rolle des weisen Mentors zu übernehmen, noch den Mut, ihr zu mißfallen, noch die Größe, sie zu verlassen. „Wie wird sie es mir verzeihen, wenn ich in diesem Falle gegen sie recht behalte“, sagte er sich. Dann begann er sich im stillen die Worte der Ärzte auszuliegen. Er gefiel sich darin, zu glauben, daß Vater Goriot sich nicht in so unmittelbarer Lebensgefahr befände, wie er annehme; ja, um Delphine zu rechtfertigen, zog er die unmöglichsten Schlüsse. Sie wachte nicht, in welchem Zustand ihr Vater war. Wenn sie zu dem alten Mann käme, so wäre er der erste gewesen, der sie auf den Ball

schicken würde. Das soziale Gesetz, das in seiner Form unerbittlich ist, verurteilt häufig dort, wo das klar zutage liegende Verbrechen entschuldigt wird durch Verhältnisse, durch Ungleichheiten der Charaktere, durch Spannungen in Interessen und Situationen. Eugen wollte sich selbst belügen. Er war bereit, seiner Geliebten sein Gewissen zu opfern. Seit zwei Tagen war sein Leben außer Rand und Band. Delphine hatte alles über den Haufen geworfen, die Familie war zu einem Schatten verblüht, alles hatte die Frau zu ihren Gunsten usurpiert. Die Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß Rastignac und Delphine einander neue Genuszmöglichkeiten geschaffen hatten. Durch den Genus war ihre Leidenschaft gesteigert worden, während er sonst wie ein tödliches Gift auf Leidenschaft wirkt. Als Eugen die Frau besah, wurde ihm klar, daß er sie bis jetzt nur begehrt hatte. Seine Liebe erwachte erst einen Tag später; vielleicht ist Liebe nur Dankbarkeit für genossene Freuden, gemeine wie erhabene. In diesem Augenblick betete er die Frau an um der Vollstätt willen, die er ihr als Mitgift mitgebracht hatte, und um jener anderen willen, die sie ihm geschenkt hatte. Delphine liebte Rastignac so wie Tantalus den Engel geliebt hätte, der gekommen wäre, um seinen Hunger zu stillen und den Durst seiner vertrockneten Kehle zu löschen.

„Nun, wie geht es meinem Vater?“ fragte Frau von Nucingen, als Rastignac in Gesellschaftstollette bei ihr erschien.

„Sehr schlecht“, antwortete er. „Wenn Sie mir einen Beweis ihrer Liebe geben wollen, so fahren wir zu ihm.“

„Gewiß“, sagte sie, „aber nach dem Ball. Lieber Eugen, sei gut, halte mir keine Moralspredigten, sondern komm.“

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Eugen war verstummt.

„Was haben Sie nur?“ fragte sie.

„Ich höre das Todesröcheln Ihres Vaters“, sagte er in gekränktem Ton. Dann begann er mit der warmen Beredsamkeit eines jungen Menschen die grausame Tat zu schildern, zu der die Eitelkeit Frau von Restaud getrieben hatte, die tödliche Kränze, die das letzte Opfer des Vaters beschleunigt hatte, den Preis, den Anastasens durchwirktes Kleid kosten würde. Delphine weinte.

„Ich werde häßlich sein, wenn ich weine“, dachte sie. Ihre Tränen versiegten. „Ich will meinen Vater pflegen, ich werde sein Lager nicht mehr verlassen“, sagte sie.

„Nun bist du endlich so, wie ich dich haben wollte!“ rief Rastignac.

Die Laternen von fünfhundert Wagen erleuchteten die Auffahrt zum Palais Beaucaumont. An jeder Seite der beleuchteten Tür war ein Gendarm aufgepflanzt. Jeder einzelne hatte soviel Interesse bekundet, die große Frau am Tage ihres Sturzes zu sehen, daß die Partieresäle bereits überfüllt waren, als Frau von Nucingen und Rastignac erschienen. Seit jenem Augenblick, wo sich der ganze Hof bei der Schwester des Königs gedrängt hatte, weil Ludwig XIV. über den Geliebten entrispen hatte, stand kein Herzensdrama in dem Maße im Mittelpunkt, wie Frau von Beaucaumonts Erlebnis. Die letzte Tochter des Hauses von Burgund, das beinahe königlichen Geblüts war, zeigte sich der Situation gewachsen. Sie war größer als ihr Schicksal, bis zum letzten Augenblick beherrschte sie die Welt, deren Eitelkeit sie nur mitgemacht hatte, um sie ihrer Liebe als Triumph darzubringen. Die schönsten Frauen von Paris schmückten ihre Salons mit ihren Toiletten und ihrem Lächeln. Die vornehmsten Herren des Hofes, Gesandte, Minister, die Berühmtheiten des Tages drängten sich um die Gräfin in goldgestickten Uniformen, mit Orden aller Art geschmückt. Das Orchester ließ seine Motive unter der vergol-

deten Decke des Ballsaals erklingen. Der Herrin des Hauses war zumute, als wenn sie in die Wüste verstoßen wäre. In der Tür des ersten Salons stand Frau von Beaucaumont, um ihre sogenannten Freunde zu empfangen. In ihrem weißen Kleid, ohne jeglichen Schmuck in einfach geflochtenen Haar schien sie ruhig. Sie trug weder Schmerz, noch Freude oder falschen Stolz zur Schau. Niemand konnte in ihrer Seele lesen. Sie wirkte wie eine Marmorniole. Das Lächeln, mit dem sie ihre intimen Freunde begrüßte, war manchmal spöttisch, aber sie war wie immer, ganz sie selbst. Sie zeigte sich so stolz, wie sie gewesen war. So lange ihr das Glück gelächelt hatte; selbst die Unempfindlichsten bewunderten sie, wie die jungen Römerinnen dem Gladiator zuzubeknien, der lächelnd zu sterben verstand. Die Welt schien sich besonders geschmückt zu haben, weil eine ihrer Herrscherinnen Abschied nahm.

„Ich jammere davor, daß Sie nicht kommen würden“, sagte sie zu Rastignac.

„Frau Gräfin“, sagte er mit bewegter Stimme, dieses Wort für einen Vorwurf haltend, „ich bin gekommen, um als letzter zu bleiben.“

„Gut“, sagte sie und nahm seine Hand. „Sie sind hier vielleicht der einzige, dem ich trauen kann. Mein Freund, schenken Sie ihre Liebe nur einer Frau, die Sie immer lieben werden. Und verlassen Sie sie niemals.“

Sie nahm Rastignacs Arm und führte ihn zu einem Sofa im Salon, in dem gespielt wurde.

„Gehen Sie zum Marquis“, sagte sie ihm. „Mein Kammerdiener wird Sie zu ihm geleiten und Ihnen einen Brief für ihn übergeben. Ich verlange alle meine Briefe zurück. Ich bin überzeugt, daß er sie Ihnen geben wird. Wenn Sie meine Briefe haben, so gehen Sie in mein Zimmer. Man wird mich benachrichtigen.“

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischen sorgte Kapellmeister Stefel. Es gab reichen, wohlverdienten Beifall.

„Die Klein-Else das Christkind suchen ging“, dramatisches Weihnachtsmärchen von Th. Lehmann-Haupt, Musik von Viktor Ullmann. Auf dieses Gelegenheitsstück paßt der Name seiner beiden Helden, denn es ist „Schnid-Schnad“ für ganz kleine Kinder: mehr nicht. Die Grundlinie seiner Handlung, nach der Klein-Else, das Arme-Leute-Kind, in der Not auf die Christkind-Suche ausgeht, um den totgeglaubten Vater und Rettung zu finden und hierbei eine dreifache Probe ihrer Treue zu Mutter und Elternhaus ablegen muß, die sie einmal gegenüber den Lockungen des Zwergenreiches, das anderemal im Rixenschloß und schließlich vor dem verkleideten Knecht Rupprecht selbst besteht, wäre gar nicht so übel, wenn sie nicht durch einen Wust überflüssiger Szenen und Nebengeschichten aufgehalten würde. Viktor Ullmann, der Kapellmeister unseres deutschen Theaters, hat dazu eine Musik geschrieben, die, soweit sie sich in eigenen symphonischen Vor-, Zwischen- und Nachspielen zu erkennen gibt, wertvoll und modern, wenn auch etwas gar zu pathetisch ist; leider stören zahlreiche fremde Entschimmungen als Begleitmusik für Ballette usw. den musikalischen Gesamteindruck. Die Aufführung des noch nicht ganz feststehenden Wertes fand den dankbaren Beifall der Kleinen. In der Hauptrolle der Klein-Else war Fr. Dierks ganz am Platze; aber auch die zahlreichen übrigen Mitwirkenden stellten unter Hans Ludwigs Spielleitung ein treffliches Ensemble auf die Bühne. Musikalischer Leiter der Aufführung war Kapellmeister Travnitzel.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Dienstag nachmittags „Klein-Else“, abends „Die Dame vom Zirkus“, Mittwoch nachmittags „Klein-Else“, abends „Boccaccio“, Donnerstag die neue Stolz-Operette „Mädi“, Freitag unter Zerstreuung Leitung neustudiert Beethovens „Fidelio“, Samstag „Ein Maskenball“, nächsten Sonntag „Boccaccio“, nächsten Montag halb 7 Uhr „Die Dame vom Zirkus“, 1 Uhr nachts „Eine tolle Silvesternacht auf dem Feldherrenhügel“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag und Mittwoch nachmittags „Dorine und der Zufall“, Dienstag und Mittwoch abends „Schwarz und Weiß“, Donnerstag „Der Lühne Schwimmer“, Freitag „Die Frau Präsidentin“, Samstag und nächsten Montag „Schwarz und Weiß“, nächsten Sonntag abends „Die deutschen Kleinstädter“, Silvester 1 Uhr nachts, Gastspiel Maria Deafa „Raruffell“.

Anmeldung
für ein Neujahrsglückwunsch-Inserat im „Sozialdemokrat“. Preis K 10.—
Name (Firma) d. Bestellers
Ort
Betrag von K 10.— folgt per

Alle Genossen und Genossinnen, sowie sämtliche Körperschaften unserer Bewegung, die ihre Anmeldung noch nicht durchgeführt haben, werden gebeten, die Bestellung mittels des obigen Formulars unverzüglich vorzunehmen!
Sorget dafür, daß alle unsere Funktionen und Körperschaften an dieser Aktion teilnehmen!

Turnen und Sport.
Weihnachtsfußballturnier.
Bestern sollte das Turnier der „Slavia“ um den „Fosol der Freiheit“ unter Beteiligung des „Simmeringer S. C.“ aus Wien beginnen. Mit Rücksicht auf das schlechte Wetter wagte der veranstaltende Klub das finanzielle Risiko nicht und sagte den Wienern telegraphisch ab. So gab es gestern nur Freundschaftskämpfe. Im ersten Kampf Viktoria, Zizkov—A. F. R. Bräovic siegte Viktoria 3 : 1, alle drei Goals schoß Hojer. Sehr

Das Beste für Ihre Augen liiert Optiker Deutsch
PRAG, Graben 25, Kl. Bazar. 1882

hart war der Kampf zwischen Slaboj und Meteor VIII., welcher energisch geführt wurde, aber dennoch unentschieden endete. Im ganzen ein guter Sport auf verschneitem Terrain.

Sport zu Weihnachten.
25. Dezember: Slaboj Zizkov gegen A. F. R. Bräovic, Viktoria Zizkov gegen Meteor Liben. Letzteres verspricht, ein interessanter Kampf zu werden.
26. Dezember: Erster Kampf: die Geschlagenen vom 26., zweiter Kampf: die Sieger vom 26. Dezember.

Oesterreich. Hertha Rudolfsbüchel 5 : 2, Ostmark Neubau 2 : 2, Wader-Sportfreunde 3 : 2. Im Hochweitskampfschlag Samstag der Berliner Schlittschuhklub den Böhmleinsdorfer Sportklub 10 : 1. Die Niederlage der Wiener wirkte amso überraschender, als sie noch vor einer Woche W. C. B. schlugen. Am Sonntag endete Berliner Schlittschuhklub W. C. B. 0 : 0.

Deutschland. HFC. Nürnberg schlägt Sp. B. Fürth 2 : 0, M.B. 10 60—Schwaben Augsburg 3 : 2. Hamburg: HSV.—Uhlenhorst 5 : 2, Wader 04—Vorwärts 7 : 0, Nord—Südster 2 : 1, Leipzig: VfB.—Ballspielklub 4 : 1.

Das Ergebnis der englischen Ligakämpfe.
1. Division.
Aston Villa—Sheffield Utd. 2-2.
Birmingham—West Bromwich Albion 6-0.
Cardiff City—Liverpool 2-0.
Notts County—Bolton Wdrs. 1-1.
Blackburn Rovers—Totenham Hotspurs 0-1.
Everton—Manchester City 6-1.
Huddersfield Town—Woolwich Hotspurs 0-1.
Widderborough—Preston North End 1-2.
Newcastle Utd.—Sunderland 0-2.
Chelsea—Burnley 3-2.
West Ham Utd.—Notts Forest 3-2.

2. Division.
Clapton Orient—Stodport County 1-1.
Gull City—Bristol City 5-0.
Wednesday—Crystal Palace 6-0.
Bradpool—Derby County 4-0.
Bradford City—Barnsley 3-2.
Bury—Leeds Utd. 3-0.
Manchester Utd.—Port Vale 5-0.
Nelson—Fulham 1-1.
Oidham Athletic—Leicester City 0-0.
South Shields—Southampton 1-0.
Stoke—Coventry City 2-1.

Schottische Liga.
Airdrieonians—Aberdeen 2-1.
Glyde—Partick Thistle 4-4.
Glydebank—Ayr Utd. 1-0.
Dunde—Celtic 2-1.
Gallier—Morton 2-0.
Gibernland—Queens Park 4-0.
Kilmarnock—Dundee 2-1.
Motherwell—Raith Rovers 1-3.
Rangers—Hamilton Acad. 4-0.
Third Lanark—St. Mirren 3-0.

Mitteilungen aus dem Publikum.
Böhmische Sparkasse, Einlagensinsatz-Erhöhung. Die Verzinsung der Einlagen bei der Böhmischen Sparkasse in Prag I und deren Expositur in Prag II wurde auf 4 Prozent erhöht. Anzeige auf Seite 7. 2051

Herausgeber: Dr. Ludwig Eger und Karl Germa.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: C. Holla.

Brüder Tauber
Weingrosshändler
Weingutsbesitzer
Prag Wyzocan

Böhmische Sparkassa. Bei der Böhmischen Sparkassa in Prag I., Národní třída Nr. 7. und bei deren Expositur in Prag II., Václavské náměstí Nr. 59, werden neue Einlagen **zu 4%** p. a. und bereits bestehende, bisher niedriger verzinsliche Einlagen, welche am 1. Dezember 1923 den Betrag von K 1.000.000.— nicht überstiegen haben, **ab 1. Jänner 1924 ebenfalls zu 4%** p. a. verzinst. 2050

WARENHAUS-KOMMANDITGESELLSCHAFT
KREISKY—LORENZ & Co.

Wir Verkaufen in reichster Auswahl und vorzüglichster Qualität in unseren modernst eingerichteten **WARENHÄUSERN:**

Bodenbach
Poststrasse 813

Karlsbad
Hauptstraße „Haus Därer“

Böhm.-Leipa
Langegasse 12

Falkenau
Ringplatz Nr. 9

Komotau
Marktplatz 93

Prag-Smilchov
Ecke Barandová ul. „V lesicku“

Herren- und Damenstoffe, Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Herren- und Damenmodewaren, Schuhe in allen Ausführungen und Preislagen, Leder- und Galanteriewaren, Haushaltsgegenstände aller Art etc.

FREIE BESICHTIGUNG FÜR JEDERMANN OHNE KAUFZWANG!

Filmvertrieb-Verleih
Singer & Co., Prag II,
 Riegrovo nábř. 14

Eine epochemachende Sehenswürdigkeit bildet heute in allen Ländern der große Film

Der Brand von London

Ein Kollossal-Abenteuerdrama mit überwältigender Handlung, aufgenommen durchwegs in naturgetreuen Farben. Nicht koloriert. 2011

Landes-Lebens-Versicherungsanstalt
 der Markgrafschaft Mähren in Brünn
 Mozartgasse Nr. 3.

Filiale für Nordböhmen: **Teplitz-Schönau,**
 Clarystr. 3
 empfiehlt den Abschluß von Todesfall- und
 Erlebensversicherungen in allen möglichen
 Formen u. Verbindungen,
Erbsteuerversicherung.
 Günstige Bedingungen.
 Billige Prämiensätze. Absolute Sicherheit.
 Landesverwaltung. 1928
 Versicherungsstand Ende 1928:
 Kapital 400 Millionen Kronen.

Tischlerwerkmeister
 zugleich
Maschinenmeister

für größere Möbelbearbeitungs - Maschinenhalle
 zum sofortigen Eintritt gesucht. 2057
 Möbel- und Holzwaren A.-G. Košice.



CORONA

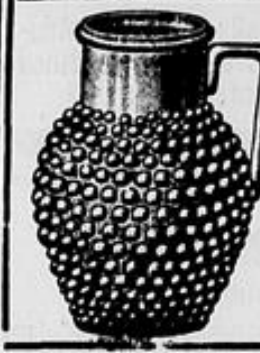
die billige amerikanische
Schreibmaschine
 die Sie mit vollem Vertrauen
 kaufen können. Mit Koffer.
 Für Bureau, Privatgebrauch
 und Reise. Unter Garantie,
 auch auf Raten.
 Verlangen Sie Prospekt.
GIBIAN & Co.,
 PRAG II., Lucerna.
 Telefon Nr. 9823.
 Filiale REICHENBERG,
 Gablonzerstraße 15.



Piering-Seni u. Essig
 ist der Beste!
 zu haben in allen
 Konsum-Vereinen



Umsonst
 erhalten Sie mit Benutzung
 auf dieses Blatt
 franko zugesandt die
 neueste Preisliste der Fa.
NOVITAS G. m. b. H. PRAG
 Václavské nám. 23.



Neueheit!
Russen
 in Glaskrügen
 zu 2-1/2 Liter, sehr praktische
 Packung liefert
 nebst anderen Sorten
 und Packungen die
Glaskonferven-Fabrik
Hugo König
 - Olmütz -



PALMA
 Kautchukabstrich &
 Kautchukkleber
 schon
 Derrn und Fäße
 billiger und
 haltbarer
 als Leder

!! Inserieren bringt Erfolg !!

Rechen- u. Addiermaschinen

neu u. gebraucht, führende Marken, reich große Auswahl. Auch
 leihweise für Jahresabschlüsse.

Thomas Edgar, Prag-II., Aetazanta 2a.
 Telefon 5041. 2007. Telefon 5041.

Billiger Lesestoff

Deutsche, Anmutige
 Geschichten.
 Märchen, Märchen.
 Zauberkunst, Märchen am
 Jacinto.
 Streifen, Der Arbeiter.
 Zoffel, Goldbergabenteuer.
 Preis gebdn. je 3 Kronen.
 Bücherverzeichnis kostenlos.
Volksbuchhandlung
Kremsler & Co.,
 Teplitz-Schönau,
 Theresienstraße 18 - 20.

Kalla's Bratheringe

Fischkonserven, Bäcklinge.



Zu beziehen durch die:
Großeinkaufsgesellschaft für Konsum-
vereine in PRAG II., Fögnerovo nám. 4.

Lebensversicherungsgesellschaft „Phoenix“

in Wien
 schließt vorteilhaft alle Arten von
Lebensversicherungen

insbesondere Versicherungen ohne ärztliche
 Untersuchung bis zu Kc 10.000
 mit sofortiger - auch für den Kriegsfall -
 uneingeschränkter Gültigkeit ab.
 Vertreter werden zu günstigen Bedingun-
 gen angestellt.
 Anfragen, Angebote u. dgl. sind zu richten
 an das Filialbüro für Groß-Prag
 1963 Prag II. Václavské nám. 47.

BANKHAUS PETSCHKE & Co.

Prag, Vrchlického Sady 7



Telegrammadresse:
PETSCHKEKOMP